Lehr- und Handbuch

zum Gebrauche

in den

weiblichen Feiertags-Schulen.

Ein

Beitrag zur Bildung

guter und verständiger Hausmütter und Dienstmägde.

Von

Joseph Kraus.

Fünfte Auflage.

Verbessert und vermehrt

von

B. Mersy,

geistl. Rath, landesherrl. Dekan und Pfarrer in Offenburg.

Landshut 1842.

Druck und Verlag von Johann Nep. Attenkofer.

(Joseph Thomann)

Offenburg, Friedrich Braun.

Vorrede zur vierten Auflage.

Das Lehr- und Handbuch für die weiblichen Sonn- und Feiertags-Schulen von J. Kraus erscheint, nachdem die dritte unveränderte Auflage ganz vergriffen ist, nun vermehrt und verbessert.

Auch bei diesem Handbuche durfte, um die frühern Auflagen da, wo sie in Schulen bereits vorliegen, nicht ganz unbrauchbar zu machen, der Plan des Büchleins in der Hauptsache nicht geändert werden, so gerne man auch die Winke des Anzeigers desselben in dem bad. Kirch.-Blatte 1834 Nr. 89 benützt hätte, da man mit den dort aufgestellten Ansichten größtentheils übereinstimmt. Gar Vieles von dem, was eigentlich in die Elementarschule gehört, dürfte jedoch auch noch in diesem Handbüchlein einen Platz finden, nicht sowohl, um in der Sonn- und Feiertags-Schule noch einmal verhandelt zu werden, als vielmehr darum, daß die Jungfrauen, welche dasselbe erhalten, in ihm den Faden finden, an welchem sie ihre weitere Bildung anknüpfen und fortspinnen, oder doch das früher Gehörte sich wieder in das Gedächtniß zurückrufen können. Denn wie bei der männlichen, so ist es auch bei der weiblichen Jugend, soll anders der Zweck der Sonn- und Feiertags-Schule erreicht werden, nothwendig, daß auch sie, und nicht die Lehrer allein, ein Buch in der Hand habe, damit sie nicht blos vortragen und vorlesen höre, sondern selbst sehen und lesen und den Inhalt sich fester einprägen könne. Was von der Anschaffung des Buches für die Schulen in dem Vorworte für das Handbuch der männlichen Jugend gesagt wurde, gilt auch für das vorliegende, wohin wir der Kürze wegen verweisen, so wie auf die nachstehende Vorrede zur ersten Auflage.

Allerdings wäre zu wünschen, daß sämmtliche Lesebücher in unseren Schulen ein Ganzes bilden möchten, dessen letzter Theil für die Werktags-Fortbildungs-Schule eigens berechnet wäre. Allein das Zustandekommen dieser Werktags-Fortbildungs-Schulen hat mit sehr vielen und großen

Hindernissen, deren Aufzählung nicht hieher gehört, zu kämpfen, besonders auf dem Lande, und es dürfte daher bis zu deren Beseitigung ein eigenes Handbuch für unsere Sonn- und Feiertagsschulen, welches dem Zwecke der Fortbildung zum häuslichen Leben, welches ja die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes ist, doch wenigstens einigermassen entspricht, keineswegs ohne Nutzen und Werth seyn. Was nun die Trennung der Handbücher für die Sonn- und Feiertags-Schule nach dem Geschlechte betrifft, welche Trennung der badische Schulplan von 1834 nicht als nothwendig ausspricht, die aber, zumal in stark bevölkerten Gemeinden, nach der Erfahrung durch mehrere nichts weniger als ungewichtige Gründe als nothwendig geboten ist, so hat man die Ansicht, daß die Fortbildung weiblicher Jugend in gar manchen Punkten mit jener der männlichen Jugend nicht gleichen Schrittes gehen könne, daher auch die Gegenstände des Unterrichtes für beide nicht von gleicher Beschaffenheit seyn können, und eine Trennung der Lehr- und Handbücher wohl bedingen dürften. In wenig zahlreichen Schulen, wo die Schüler beiden Geschlechtes leicht übersehen werden können, werden die verschiedenen Lehrbücher der männlichen und weiblichen Jugend nicht nur keine Störung im Unterrichte veranlassen, sondern vielmehr dem nur etwas gewandten Lehrer erwünschte Veranlassung zu mancherlei Uebungen der Schüler darbieten.

Bei Vermehrung und Verbesserung dieses Handbuches hat man unter andern besonders das Lehr- und Lesebuch von Haab, Heilbronn 1813 benützt, was zur Vorbeugung jedes Mißverständnisses hier bemerket wird. Was Andere vor uns Gutes geliefert haben, ist ja für Alle geliefert, und gehört keiner Konfession ausschließlich an. Die Beifügung des kurzen Abrisses der Erdebeschreibung hielt man auch in dem Handbuche für die weibliche Jugend nicht für unzweckmäßig, dagegen glaubte man die Titulaturen in den frühern Ausgaben ohne Schaden weglassen zu können.

Möchte nun dieses Handbuch, das man einer weitern Vervollkommnung werth und fähig hält, sich auch ferner eines zahlreichen Zuspruches erfreuen, und die gute Absicht des Verfassers, des seligen Kraus, erreicht werden,

daß ein züchtiger, reiner und frommer Sinn, Liebe zur Häuslichkeit, und überhaupt jene Tugenden, welche deutsche Jungfrauen und Frauen früher so rühmlich ausgezeichnet haben, in unserer weiblichen Jugend geweckt, genährt und gepflegt werden. Nur wenn die Menschen im Einzelnen besser werden, wird es mit der Menschheit im Ganzen besser.

Offenburg im November 1834.

B. Merfy,
geistlicher Rath, und landesherrlicher Dekan und Pfarrer.

Vorrede zur ersten Auflage.

Da das weibliche Geschlecht gleichsam von Natur aus berufen zu seyn scheint, die Bestellung und Leistung des Hauswesens zu übernehmen, so ist es gewiß der sehnlichste Wunsch eines jeden sorgfältigen und betriebsamen Hausvaters, daß alle Mitglieder der Familie, besonders die Hausmütter und ihre Gehülfinnen, die Dienstmägde, ihre wichtigen Berufspflichten erfüllen und den häuslichen Wohlstand befördern helfen.

Ueberdieß ist es auch allgemein anerkannt, daß eine vernachlässigte und zerrüttete Haushaltung eines der größten Uebel in der menschlichen Gesellschaft ist, welches größtentheils durch Unsittlichkeit, Verschwendung und Unwissenheit der Hausmütter und Dienstmägde herbeigeführt wird. Hat nun die Vernachlässigung und Zerrüttung der Wirthschaft in einem Hause einmal Wurzel gefaßt, so entstehen unter den Ehegatten Zwietracht und Mißvergnügen und tausend andere widrige Verhältnisse, welche eine ganze Familie unglücklich machen, und mit Leib und Seele ins Verderben stürzen.

Es ist daher nicht nur nützlich, sondern zum Theil auch nothwendig, daß der größern weiblichen Jugend über ihren künftigen Beruf als Hausmütter und Dienstmägde einiger Unterricht in den Schulen ertheilt werde.

Wir besitzen zwar viele Lese- und Erbauungsbücher, welche für die dienende Menschenklasse bestimmt sind, und sogar Bücher von vorzüglicher Güte; aber sie werden wenig benützt und noch weniger auf die rechte Art gebraucht, welches zu beklagen, aber nicht leicht zu ändern ist. Zudem sind die Stunden zur Selbstbildung insonderheit den Dienstmägden nur sparsam zugemessen, und sie wissen ohne Beihülfe und Erklärung den Inhalt eines noch so leichtfaßlich geschriebenen Buches selten zu fassen und anzuwenden. Diesem Hinderniße an Selbstbildung kann durch die weiblichen Feiertagsschulen am leichtesten vorgebeugt werden, wenn in denselben ein Lesebuch eingeführt seyn würde, worin nur solche Gegenstände behandelt werden, welche zur wahren Bildung der weiblichen Jugend beitragen können; denn in den Schulen kann das, was den Schülerinnen unverständlich oder nicht genug ansprechend ist, erklärt, und dem Herzen nahe gelegt werden. Und der lebendige Vortrag eines Lehrers oder einer Lehrerinn wirkt mehr auf Verstand und Herz, als der todte Buchstabe in einem Buche.

Da wir nun, wie mir bekannt ist, noch den Mangel eines Buches fühlen, welches eigentlich für den Unterricht der weiblichen Jugend vom reiferen Alter bestimmt oder vorgeschrieben ist, so habe ich mich, um diesem Mangel abzuhelfen, der Bearbeitung dieses Lehr- und Handbuches unterzogen, und dadurch zur Bildung verständiger und guter Hausmütter und Dienstmägde einen Beitrag zu liefern.

Es ist nicht zu läugnen, daß viele in ihrem inneren Glücke zerrüttete Familien den um sich greifenden Verfall der Religion und Sittlichkeit, welcher auch unter dem weiblichen Geschlechte so fühlbar wird, als die vorzüglichste Ursache angeben. Es ist daher auch die Bildung zur Religion und Sittlichkeit der wichtigste Lehrgegenstand eines Buches, das für den Unterricht der weiblichen Jugend bearbeitet ist.

Die Mädchen sind verpflichtet, vom 12ten bis zum 18ten Lebensjahre die Feiertags-Schule zu besuchen, hiemit gerade in einem Alter, welches das entscheidendste ihres Lebens ist.

Denn in diesem Alter kommt es darauf an, welchen Umgang sie pflegen, welche Grundsätze sie auffassen, und welche Beispiele sie in ihren Umgebungen wahrnehmen; in diesen Jahren kommt es darauf an, welche Richtung ihre Neigungen nehmen, ob sie der Religion treu bleiben und auf der Bahn der Tugend fortwandeln.

Zur Beförderung der religiös-sittlichen Bildung habe ich daher solche Denksprüche aus der heiligen Schrift gewählt und solche Beispiele jugendlicher Handlungen gesammelt, worin sich die Mädchen gleichsam wie in einem Spiegel beschauen, und die Häßlichkeit des Lasters und die Schönheit der Tugend deutlich erblicken können.

Ein wichtiger Beitrag zur Bildung einer guten und verständigen Hausmutter und Dienstmagd scheint mir die Kinder- und Krankenpflege zu seyn, welche gewöhnlich den weiblichen Dienstboten übertragen wird, und wovon so oft das zeitliche und ewige Wohl ganzer Familien abhängt. Daher habe auch ich diesen Gegenstand in dieses Buch aufgenommen, damit doch die Schülerinnen über das Wichtigste hievon belehrt werden können.

Da bei der Besorgung des häuslichen Wohlstandes sehr viel darauf ankommt, ob die Hausmütter und Dienstmägde in der Besorgung der Hausgeschäfte verständig oder unwissend, geschickt oder unbehülflich verfahren, so hielt ich es für zweckentsprechend, auch solche Lehrgegenstände in diese Schrift aufzunehmen, welche bei der Führung einer bürgerlichen Haushaltung fast täglich vorkommen.

Meine Einsichten waren bei der Bearbeitung des Stoffes dieser Gegenstände hinsichtlich meines Standes und Berufes zu mangelhaft und beschränkt, als daß ich hoffen dürfte, hierin etwas Genügendes zu leisten; ich mußte also hiebei sachverständige Personen zu Rathe ziehen. Daher ersuche ich erfahrne Hausmütter, mich bei einer neuen Auflage dieses Buches mit ihren praktischen Bemerkungen gütig zu beehren.

Oft kommt auch manche Hausmutter und Dienstmagd in den Fall, einen schriftlichen Aufsatz zu verfertigen, wozu sie weder Zeit noch Geschicklichkeit genug besitzt, etwas Passendes aus dem Kopfe zu Papier zu bringen. Ich

glaube daher, daß es jeder jungen Person willkommen seyn wird, wenn sie in ihrem Lehr- und Handbuche Materialien findet, wodurch sie sich die Verfertigung eines schriftlichen Aufsatzes erleichtern kann. Dieser Beweggrund veranlaßt mich, diesem Buche auch Beispiele schriftlicher Aufsätze beizufügen, welche ein Mädchen nach dem Austritte aus der Feiertagsschule einst als Dienstmagd oder Hausmutter wird benützen können.

Ich habe indessen sehr gewünscht, manchen Gegenstand vollständiger behandeln zu können. Allein die einmal festgesetzte Bogenzahl bestimmte mir die Gränzen, welche ich nicht überschreiten durfte, indem dadurch der Kaufspreis zu sehr wäre erhöhet worden, und die Schülerinnen, deren ein großer Theil mittellos ist, nicht im Stande seyn würden, dasselbe auf eigene Kosten beizuschaffen.

Wer aber zur unentgeldlichen Verbreitung dieser Schrift unter die dürftigen Schulmädchen am meisten beitragen könnte, sind die Frauenvereine, welche in ganz Deutschland zur Unterstützung der Armuth sich gebildet haben, und noch immer wohlthätig wirkend fortbestehen, wenn sie die Beischaffung dieses Buches durch milde Zuschüsse übernehmen und in den Schulen austheilen würden, denn dadurch könnten die edlen Mitglieder dieser Vereine an der jungen Menschheit, welche die Bildung eben so sehr, wie des täglichen Brodes bedarf, ein christliches Liebeswerk ausüben, das einst der Allbelohner gewiß nicht unbelohnt lassen wird.

Noch ist zu bemerken, daß diesem Lehr- und Handbuche die nämliche Anlage zum Grund gelegt ist, wie dem Lehr- und Handbuche für die männliche Feiertagsschule, welches beinahe in allen vaterländischen Schulanstalten eingeführt, und wovon in kurzer Zeit bereits die sechste Auflage erschienen ist.

Landshut, den 1. Dezember 1821.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Sittenlehre.

I. Sittenlehren und Denksprüche aus dem alten und neuen Testamente.

1. Aus dem alten Testamente.

Ueber Gottes Größe und Herrlichkeit.

Lobe Gott, Meine Seele! Mein Gott, wie groß bist du!

Wie prächtig und glänzend ist dein Kleid; du hüllst dich in Licht ein, wie in ein Gewand; du spannst den Himmel wie einen Teppich aus.

Die Winde machst du zu deinen Boten und die Blitze zu deinen Dienern!

Gott sey geehret in Ewigkeit! Gott freuet sich seiner Werke. Gott will ich also preisen, so lange ich lebe! Ps. 103.

Schau den Regenbogen an und preise Gott, der ihn gemacht hat; er ist überaus schön in seinem Glanze. Er bildet die Wolken durch die Größe seiner Macht, und der Hagel fällt darnieder, wie gebrochene Steine. Er streut den Reif über die Erde wie Salz und friert er, so gibt es Eiszacken, wie Distelknöpfe. Durch ihn ist jedem Dinge das Ziel seines Laufes gesetzt, und durch sein Wort ist Alles geordnet. Sirach 43.

Ueber Gottes Güte.

Gütig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Gnade.

Wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmet, so erbarmt sich Gott seiner Anbeter.

Er kennt unser Wesen und denkt daran, daß wir Staub sind. Ps. 122.

Der Herr erleuchtet die Blinden; der Herr richtet die Gefallenen auf; der Herr liebet die Gerechten.

Der Herr bewahret die Fremdlinge, beschützet die Wittwen und Waisen und vernichtet die Anschläge der Sünder. Ps. 143.

Er läßt Gras wachsen für das Vieh und Saat dem Menschen zum Nutzen, daß er Speise aus der Erde bringe, und Wein, der des Menschen Geist erheitert.

Wie viel sind deiner Geschöpfe, o Gott! Du hast sie alle mit Weisheit gebildet, und die Erde ist voll deiner Güte. Ps. 103.

Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf und sättigst Alles, was da lebt, mit Gutem. Ps. 145.

Ueber Gottes Allwissenheit.

Der Herr durchschaut den Abgrund und das Herz des Menschen und kennt die Anschläge der Bösen.

Der Herr weiß Alles, was man wissen kann, und sieht auf die Zeichen der Zeit.

Keine Gedanken sind ihm unbekannt, und kein Wort kommt aus dem Munde, das er nicht hört. Sirach 8.

Ueber das Vertrauen auf Gott.

Meine Kinder! seht die Geschlechter der Menschen an, und wisset, daß Niemand, der auf den Herrn vertraut hat, getäuscht wurde.

Wer hat wohl seine Gebote beobachtet und ist verlassen worden? Wer hat ihn angerufen, den er verachtet hat?

Trage, was dir Gott aufgebürdet hat; vereinige dich mit ihm und sey geduldig, damit dein Leben glücklich und im Guten zuletzt zunehme.

Denn Gold und Silber wird durch das Feuer bewährt, die Menschen aber, welche Gott aufnimmt, in dem Ofen der Trübsal. Sirach 42.

Ueber die Belohnung der Kinder, die ihre Ältern ehren.

Meine Kinder! höret das Gebot eures Vaters, und handelt also, daß euch Glück und Heil widerfahre.

Wer seine Mutter ehrt, der sammelt sich einen Schatz. Wer seinen Vater ehrt, der wird sein Leben verlängern, und wer dem Vater gehorsam ist, wird die Mutter erfreuen. Wenn er am Verstande abnimmt, so habe Geduld mit ihm und verachte ihn nicht in deiner Stärke; denn die Wohlthat, die du deinem Vater erzeigest, wird nicht vergessen werden. Sirach 3.

Ueber die Strafe der Kinder, die ihre Ältern nicht ehren.

Wer seinen Vater verachtet und seine Mutter verspottet, diesem sollen die Raben die Augen aushauen, und die jungen Adler sollen sie fressen.

Wie ehrlos ist derjenige, der seinen Vater verläßt, und der seine Mutter betrübt, ist von Gott verflucht. Sirach 3.

Ueber das Betragen gegen das Alter.

Verachte keinen Menschen in seinem Alter; denn auch aus uns werden Alte.

Verachte die Rede der alten Weisen nicht und übe dich in ihren Sprüchen. Von ihnen wirst du Vieles lernen und zur Zeit, wenn du es bedarfst, antworten können.

Stehe auf vor dem, der ein graues Haupt hat, und ehre das Alter. Sirach 9.

Ueber das Verhalten gegen die Armen.

Neige ohne Widerwillen dem Armen dein Ohr und antworte ihm sanftmüthig.

Verschließ das Almosen in das Herz der Armen, und dieses wird für dich bitten, daß dir nichts Böses widerfahre. Sirach 4.

Wer sich des Armen erbarmet, der leiht dem Herrn auf Zinsen, und er wird ihm Gutes vergelten.

Wer den Armen verachtet, der schmäht seinen Schöpfer, und wer sich eines Andern Fall erfreuet, wird nicht unbestraft bleiben. Sprichw. 9, 17.

Ueber die Strafe derjenigen, die Andere ins Unglück bringen.

Wer einem Andern eine Grube gräbt, wird selbst darein fallen. Wer seinem Nächsten einen Stein in den Weg stellt, wird selbst daran stoßen. Wer einem Andern eine Schlinge legt, der wird selbst darin zu Grunde gehen. Sirach 27.

Ueber die Vorzüge eines tugendhaften, verständigen Weibes.

Glücklich ist der Mann, der ein tugendhaftes Weib hat; denn die Zahl seiner Jahre wird sich verdoppeln.

Ein wackeres Weib erfreut ihren Mann, und er wird seine Jahre in Frieden zubringen.

Er sey reich oder arm, so ist sein Herz zufrieden, und sein Angesicht allzeit fröhlich. Sirach 26.

Ein verständiges Weib erbauet ihr Haus, ein unverständiges reißt es mit ihren Händen wieder ein. Sprichw. 14.

Ein verständiges, stilles Weib und eine wohlerzogene Seele sind unschätzbar.

Ein heiliges, züchtiges Weib ist Gnade über Gnade.

Wie die Sonne, wenn sie am Himmel Gottes aufgeht, der Welt eine Zierde ist, so ist die Gestalt eines tugendhaften Weibes die Zierde ihres Hauses. Sirach 26.

Ueber das Verhalten gegen Dienstboten.

Deinen Knecht oder deine Magd, die dir getreu arbeiten, und den Taglöhner, der sich dir ganz hingibt, sollst du nicht übel halten. Sirach 7.

Sey nie wie ein Löwe in deinem Hause, daß du deine Untergebenen quälest und deine Hausgenossen unterdrückest.

Ueber das Wechseln mit der Dienstherrschaft.

Es ist ein elendes Leben, aus einer Herberge in die andere zu ziehen; denn wo einer beherbergt wird, darf er doch nicht frei handeln, noch seinen Mund aufthun. Sirach 29.

Ueber den Umgang mit Bösen.

Wer Pech berührt, der wird davon beschmutzt werden, und wer mit einem Bösen Gemeinschaft hat, der wird auch böse werden. Sirach 13.

Mein Kind! wenn dich böse Menschen locken, so folge ihnen nicht; ihr Weg ist finster, und sie wissen nicht, wo sie fallen. Sprüchw. 4.

Ueber die Behutsamkeit im Reden.

Die Rede eines Verständigen bringt Ruhm und Ehre, die Zunge eines Unbesonnenen leitet zum Falle.

Die Lippen der Unbesonnenen werden Thorheiten erzählen und die Worte der Vernünftigen werden auf der Wage gewogen. Sirach 5.

Ueber die Faulheit.

Gehe hin zur Ameise, du Faule! merke auf ihre Wege und lerne Weisheit. Denn obschon sie weder Anführer, noch Herrn, noch Meister hat, so bereitet sie doch im Sommer Speise für sich und sammelt ihre Nahrung in der Aernte.

Die Armuth wird dich (im Alter) wie ein Bewaffneter überfallen; willst du aber nicht faul seyn, so wird die Armuth sich von dir entfernen. Sprüchw. 6.

---

2. Aus dem neuen Testamente.

Ueber das Vertrauen auf Gott.

Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Denn da euch Gott das Leben gegeben, wird er euch nicht auch Speise, die weit geringer ist, als euer Leib, schenken? Kauft man nicht zwei

Sperlinge um Einen Pfenning? und nicht Einer fällt auf die Erde ohne Wissen eures himmlischen Vaters.

Es sind alle Haare auf dem Haupte gezählt; darum kümmert euch nicht, ihr seyd viel besser, denn viele Sperlinge. Matth. 10.

Sehet einmal die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ärnten nicht und sammeln auch nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nährt sie doch; seyd ihr dann nicht mehr, als sie? Luk. 12.

Ueber die Güte Gottes.

Alle gute Gabe kommt von Gott. Jak. 1.

Seyd aufmerksam auf die unzähligen Wohlthaten Gottes. Vertraue auf seine Güte, suche nur das Reich Gottes, so wird dir Alles, was du bedarfst, beigegeben werden. Matth. 6.

Gott läßt die Sonne aufgehen über die Guten und Bösen, und läßt über die Gerechten und Ungerechten regnen. Matth. 6.

Ueber die Wiedervergeltung.

Wer einem von den Geringsten (Aermsten) einen kalten Trunk Wasser in meinem Namen reicht, wahrhaft sage ich euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben. Matth. 10.

Wie ihr einmesset, so wird euch wieder ausgemessen werden. Luk. 6.

Ueber das Verhalten gegen die Aeltern.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, dieses ist das erste Gebot, welches die Verheißung hat: auf daß du lange lebest auf Erden, und es dir wohl gehe. Epheſ. 6.

Ueber das Verhalten gegen die Obrigkeit.

Ein Jeder sey der höhern Macht unterworfen; denn es ist keine Macht als von Gott, und jede ist von Gott verordnet worden. Deßwegen müßet ihr euch nothwendig unterwerfen, nicht allein wegen der Strafe, sondern wegen des Gewissens.

So gebt nun Jedermann, was ihr schuldig seyd: Steuer, dem Steuer gebührt; Zoll, dem Zoll gebührt; Ehrfurcht, dem Ehrfurcht, und Ehre, dem Ehre gebührt. Röm. 15.

Ueber das besondere Verhalten der Dienstboten gegen die Dienstherrschaft.

Ihr Knechte und Mägde dienet euren Herren mit Ehrfurcht und in Einfalt eures Herzens, wie Christo selbst. Nicht, daß ihr Augendiener seyd, um den Menschen zu gefallen, sondern als

Diener und Dienerinnen Christi. die den Willen Gottes vom Herzen thun. Ephes. 6.

Alles, was ihr thut, das thut vom Herzen, als dem Herrn, und nicht als dem Menschen.

Und wisset, daß ihr die Vergeltung von dem Herrn empfangen werdet. Dienet also Christo dem Herrn. Koloss. 3.

Ueber die Art und Weise, zu dienen.

Ein jeder diene dem Andern mit der Gnade und Gabe, die er empfangen hat, als Ausspender der vielen Gaben Gottes.

Wenn Jemand redet, so rede er, als ob Gott durch ihn redete; hat Jemand einen Dienst, so verrichte er ihn, wie aus Gottes-Kraft, auf daß Gott in allen Dingen durch Jesum Christum gepriesen werde ꝛc. 1. Petr. 4.

Ueber den Gehorsam der Dienstboten.

Ihr Knechte (Mägde) seyd euern Herren, nicht allein den guten und bescheidenen, sondern auch den wunderlichen, mit aller Furcht unterthänig; denn das erwirkt Gnade, wenn man mit Gott ergebenem Bewußtseyn Widerwärtigkeiten erduldet und unverdient leidet.

Ueber das Verhalten der Ehefrauen.

Ingleichen sollen auch die Weiber ihren Männern untergeben seyn, damit auch die, welche dem Worte nicht glauben, durch das Betragen der Weiber ohne Wort gewonnen (gebessert) werden, wenn sie ihren gottesfürchtigen und keuschen Wandel ansehen. Ihr Schmuck soll nicht äußerlich, in künstlichem Haargeflechte, in goldenem Geschmeide oder prächtiger Kleidung bestehen, sondern ihr Schmuck sey der in sich gekehrte Mensch des Herzens (die innern, den Augen der Welt verborgenen Tugenden des Herzens) mit immer gleichem, sanftem und stillem Sinne; dieß hat hohen Werth vor Gott. 1. Petr. 3. K.

Über das Verhalten der Dienstherrschaft gegen Untergebene.

Und ihr Herren, thut den Untergebenen Gutes, unterlasset das Drohen und wisset, daß Euer Herr im Himmel ist.

Über lieblose Urtheile.

Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammet werden. Luk. 4.

Warum siehst du den Splitter in den Augen deines Bru-

ders, und den Balken in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr? Luk. 6.

über das Ärgernißgeben.

Wehe dem Menschen, der Andern Anlaß zur Sünde gibt, er macht sich fremder Sünden und der schwersten Strafe schuldig. Matth. 18.

Hüte dich, daß du den Schwachen und Kindern durch Handlungen oder Reden nicht Ärgerniß gibst, und dein Nächster, für welchen Christus gestorben ist, nicht aus deiner Schuld verloren gehe. 1. Korinth.

Wehe dem, durch welchen Ärgerniß geschieht. Es wäre besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres geworfen würde, als daß er einen von diesen Kleinen ärgern sollte. Luk. 17.

über die Versöhnung mit seinem Nächsten.

Wann du, da du dein Opfer auf den Altar legst, dich erinnern wirst, daß dein Nächster etwas wider dich habe, so laß dein Opfer allda vor dem Altare, und gehe zuvor hin, versöhne dich mit deinem Nächsten, alsdann komme und opfere deine Gabe. Matth. 5.

über die Arbeitsamkeit.

Wir haben auch von Niemand das Brod gegessen, sondern wir haben mit Mühe und Anstrengung Tag und Nacht gearbeitet, auf daß man Niemand unter euch beschwerlich falle.
2. Thessal.

über die Mäßigkeit.

Lasset uns also ehrbar wie am hellen Mittage wandeln, nicht im Fressen und Saufen, in Unehrbarkeit und Geilheit, nicht in Zank und Eifersucht. Röm. 13.

über den Zorn.

Alle Bitterkeit, Zorn, Unwillen und Lästerung sammt aller Bosheit sey von euch weit entfernt. Eph. 4.

Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden die Erde besitzen. Matth. 5.

über die Schwatzhaftigkeit.

Ein schwatzhaftes Weib ist einem stillen Manne, wie ein sandiger Weg einem Greise.

Wer dem Schwätzen feind ist, bewahret sein Herz vor vielem Bösen. Blasest du das Fünklein an, so brennts als Feuer auf: spuckest du aber darauf, so löscht es aus: Beides kommt aus deinem Munde.

Das Herz des Gerechten überlegt, wenn es reden muß; der Mund des Bösen aber sprudelt das Ärgste aus. Von der Frucht des Mundes sättigt Jeder seinen Leib, und von den Folgen seiner Lippen wird er satt. Tod und Leben stehen in der Gewalt der Zunge; was man also vorzieht, dessen Frucht muß man genießen.

Über Verschwiegenheit.

Hast du ein Wort wider deinen Nächsten gehört, so laß es bei dir ersterben, und sey gewiß, daß du daran nicht ersticken wirst. Ein weiser Mensch wird schweigen bis zu seiner Zeit; des Leichtfertigen und Unverständigen Zunge aber ist nie ruhig. — Ein sittsames und verständiges Weib, das schweigen kann, ist eine unschätzbare Gabe Gottes, und um keinen Preis zu vertauschen. Sirach 26.

Über Lügenhaftigkeit.

Das Lügen ist ein schändliches Laster an dem Menschen; es geht aber nur aus dem Munde derer, welche ihr Herz von der Tugend abgewendet haben. Erträglicher ist ein Dieb, als ein Mensch, der mit Lügen umgeht; beide aber gehen ihrem Verderben entgegen. — Ein Gräuel vor Gott sind Lügen-Lippen; die aber redlich handeln, sind ihm wohlgefällig.

Meine Lieben! Leset diese Denksprüche öfters und aufmerksam; sie sind Denksprüche der göttlichen Weisheit und aus der heil. Schrift entnommen. Sie kommen aus dem Munde Gottes, der die ewige Wahrheit ist, und Alles, was sie enthalten, geht in Erfüllung. Von diesen heiligen Denksprüchen kann man sagen: Ein Sprüchwort — ein Wahrwort. Richtet also euern Lebenswandel darnach ein, und ihr werdet hier und dort selig seyn!

Zufriedenheit mit seinem Stande.

Entehre nicht, o Mensch! mit Klagen
Den Gott, der dich zum Glück erschuf;

Die Müh' des Lebens zu ertragen,
Und froh zu seyn, sey dein Beruf.
O murre nicht bei den Beschwerden
Auf dieser kurzen Lebensbahn;
Nur such', daß sie dir nützlich werden,
Und bete Gottes Willen an.

Gott hat dir, Mensch! dein Loos beschieden,
Nimm's dankbar aus der Vorsicht Hand:
Erfülle jede Pflicht zufrieden,
Die sich mit deinem Stand verband.
Sie gibt dir Munterkeit und Kräfte
Und nährt und stärkt sie väterlich;
Sie brauchen, dieß ist dein Geschäfte,
Und ihr Gebrauch ist Glück für dich.

Zwar Jenem hat des Himmels Segen
Mehr Güter anvertraut, als dir:
Doch soll dieß deinen Neid erregen? —
Denk: wer ist Gott, und wer sind wir?
Weiß er nicht besser, was dir nützet,
Und was dir heilsam ist, als du?
Wenn er dich liebend führt und schützet,
Was fehlt wohl noch zu deiner Ruh?

Du prangest nicht mit hohen Würden:
Beneide nicht der Großen Glück,
Sie seufzen unter schweren Bürden,
Und oft stürzt sie ein — Augenblick.
Dir ist kein Ueberfluß gewähret,
Ihn wünschen, das ist Selbstbetrug:
Wer gern, was er nicht braucht, entbehret,
Der ist beglückt und reich genug.

II. Sittenlehre in Beispielen aus den alten und neuen Zeiten.

---

1. Aus den alten Zeiten.

Liebe und Treue einer Schwiegertochter gegen ihre Schwiegermutter.

Im Lande Juda entstand einst eine große Theuerung. Ein Einwohner von Bethlehem, mit Namen Elimelech, verließ deß-

wegen die Stadt, und zog mit seinem Weibe Noemi und seinen zwei Söhnen in ein fremdes Land, das Moab hieß. Der Mann Elimelech starb in diesem Lande, und seine zwei Söhne verheiratheten sich mit zwei Moabitinen, lebten 10 Jahre lang mit ihnen und starben dann auch.

Noemi entschloß sich, das Land Moab, wo sie ihren Mann und zwei Söhne durch den Tod verloren hatte, zu verlassen, und nach Bethlehem zurückzukehren. Diesen Entschluß entdeckte sie ihren zwei Schwiegertöchtern, deren eine Orpha und die andere Ruth hieß. Da Noemi sah, daß die beiden Schwiegertöchter hierüber sehr bestürzt waren, sprach sie: »Meine guten Töchter, seyd ruhig und getrost, bleibet in eurem Lande, der Herr wird euch gnädig seyn und euch wieder Männer geben, mit denen ihr so zufrieden leben werdet, wie mit meinen zwei Söhnen. Kehret zurück in euer Haus, eure Betrübniß würde nur die meine vergrößern.« Hierauf fingen beide laut zu weinen an und konnten sich nicht trösten. Doch Orpha, als sie sich satt geweint hatte, küßte ihre Schwiegermutter und kehrte wieder in ihr Haus zurück. Ruth aber, von zartem Gemüthe und ganz von Liebe und Treue gegen ihre geliebte Schwiegermutter durchdrungen, folgte Orpha nicht, sondern blieb bei Noemi.

»Siehe, deine Verwandtin kehrt wieder zu ihrem Volke zurück; gehe auch du mit ihr,« so sprach Noemi. Allein Ruth antwortete mit tief gerührtem Herzen: »Denke nicht, liebe Schwiegermutter! daß ich dich verlassen und von dir scheiden soll; denn wo du hingehen wirst, da will auch ich hingehen, und wo du bleiben wirst, dort will auch ich bleiben. Dein Volk sey auch mein Volk, dein Gott auch mein Gott. Der Herr strafe mich, wenn ich treu- und lieblos gegen dich handle, und mich etwas Anderes, als nur der Tod von dir trennen soll.«

Da nun Noemi sah, daß Ruth fest entschlossen sey, mit ihr zu reisen, so wollte sie ihr nicht mehr entgegen seyn. Beide zogen also mit einander nach Bethlehem, und da sie daselbst ankamen, war die große Theuerung vorüber, und Gott segnete das Land mit einer reichen Ärnte.

Die tugendhafte Ährenleserin.

Als Ruth mit ihrer Schwiegermutter in Bethlehem ankam, hatte die Ärnte eben angefangen, und die Schnitter arbeiteten auf den Feldern. Anfangs lebte Noemi in Bethlehem mittel-

los und dürftig. Ruth aber suchte sie gegen Mangel und Dürftigkeit, so gut sie konnte, zu schützen, um ihr dadurch dankbar zu seyn. Sie bat daher dieselbe, ihr zu erlauben, daß sie auf das Feld gehen, und hinter den Schnittern Ähren sammeln dürfe. Noemi erlaubte es ihr, und sie ging hinaus auf das Feld.

Nun fügte es Gott so, daß Ruth gerade auf den Acker kam und dort Ähren las, der dem Booz, einem reichen, aber rechtschaffenen Manne angehörte. Er kam eben auch aus Bethlehem auf das Feld, um nachzusehen, wie die Schnitter arbeiteten.

Als er die Ruth, die im Ährenlesen begriffen war, erblickte, fragte er den Aufseher über die Schnitter, wer jene Ährenleserin sey. Der Aufseher sprach: »Sie ist eine Moabitin, die mit Noemi aus Moab ankam und mich um die Erlaubniß bat, hier auf deinem Acker Ähren aufzulesen; sie steht schon seit heute Morgens auf dem Acker, sammelt beständig, und ist keinen Augenblick nach Hause gegangen.« Da trat Booz zu ihr und sprach: »Höre, meine Tochter! gehe auf keinen andern Acker, Ähren aufzulesen; halte dich an meine Mägde, und wo sie schneiden, da folge ihnen nach. Ich habe auch meinen Knechten befohlen, dich nicht zu hindern und zu stören. Hast du Durst, so trinke aus dem Geschirre, woraus auch meine Leute trinken.«

Ruth neigte sich vor ihm bis auf die Erde und sagte: »Wie habe ich diese Gnade von dir verdient?« — Booz antwortete: »Ich weiß Alles, was du deiner Schwiegermutter gethan, und wie dankbar du dich gegen sie betragen hast. Der Herr blohne deine Liebe und Treue, und nehme dich unter seinen Schutz.« — Hierauf sagte Ruth: »Ich bin ja schon dadurch herrlich belohnt, daß du dich gewürdiget hast, mit mir zu reden, da ich geringer bin, als eine der geringsten deiner Mägde ist.«

Als es Zeit zum Mittagessen war, rief ihr Booz, sie sollte mit ihm und seinen Schnittern essen und ihren Bissen in den Essig eintunken, und er legte ihr selbst vor. Sie aß und behielt noch etwas für die Schwiegermutter übrig. Nach dem Essen stand sie auf und sammelte wieder Ähren bis zum Abend. Dann klopfte sie die Ähren mit einem Stecken aus und bekam drei Metzen Gerste. Diese trug Ruth nach Haus und überreichte der Noemi das noch, was sie von dem Essen an ihrem eigenen Munde erspart hatte.

Nachdem die Ärnte vorbei war, sprach Booz zu Ruth:

»Meine Tochter! du bist vom Herrn gesegnet, deine gute Aufführung übertrifft noch deine Liebe und Treue gegen deine Schwiegermutter, weil du weder armen, noch reichen Jünglingen nachgegangen bist. Die ganze Stadt erkennt es, daß du eine tugendhafte Frau bist. Wenn Niemand hier ist, der etwas einzuwenden hat, so nehme ich dich zur Frau, so wahr der Herr lebt.«

Die Ältesten des Volkes freuten sich, daß Booz sich mit Ruth verheirathen wollte, und wünschten ihm Glück. »Sie ist, sagten sie, ein Vorbild aller Tugenden, und ihr Name wird in ganz Bethlehem gepriesen.« —

Sohin nahm Booz, der reiche und rechtschaffene Mann, die tugendhafte Ruth zur Frau und lebte mit ihr glücklich.

Zur Noemi sprachen die Frauen von Bethlehem: »Der Herr sey gelobt, der es will, daß du Jemand hast, der dich in deinem Alter tröste und ernähre.«

Eine keusche Frau widersteht einer großen Sünde.

Es wohnte ein Mann in der Stadt Babylon, mit Namen Joakim, der bei den Juden in großem Ansehen stand. Er hatte eine Frau, die Susanna hieß. Sie war sehr schön, aber dabei auch gottesfürchtig; denn sie wurde von ihren Ältern schon als Kind zur Gottesfurcht erzogen.

Joakim war auch sehr reich und hatte nahe an seinem Hause einen Baumgarten. Zwei Richter, alte angesehene Männer, kamen täglich in sein Haus und sprachen mit ihm über die Angelegenheiten des Volkes. Eines Tages, als es sehr heiß war, ging Susanna, seine Frau, mit ihren zwei Mädchen in den Baumgarten, um sich daselbst zu baden. Die alten zwei Männer, Hausfreunde des Joakim, als sie Susanna in den Garten gehen sahen, schlichen ihr nach, und verbargen sich darin. Susanna, die die Männer nicht bemerkt hatte, sprach zu ihren Mädchen: Holet mir Oel und Seife, daß ich mich wasche; verschließet aber die Thüre des Gartens sorgfältig. Als nun die Mägde sich entfernt und die Thüre verschlossen hatten, und Susanna ganz allein im Bade war, kamen die beiden Alten hervor, wollten sie zur Sünde verführen — und sprachen zu ihr: »Sieh! wir sind jetzt ganz allein, es sieht uns kein Mensch, und es kommt kein Mensch zu uns, denn die Gartenthüre ist verschlossen. Thue also, was wir von dir verlangen; thust du aber nicht, was wir wollen, so zeugen wir vor den Richtern gegen dich und

sagen, wir hätten einen Menschen bei dir angetroffen und dich auf einer schändlichen That, auf welche die Todesstrafe gesetzt ist, ertappt, und du hättest deßwegen die Mägde aus dem Garten geschickt.« Susanna seufzte und sprach: »Ach! welche Bangigkeit fühle ich in meinem Herzen! Thue ich nach curem Willen, so sündige ich wider meinen Gott und verdiene die Todesstrafe: erfülle ich nicht euern Willen, so werde ich doch nicht euern Händen entrinnen. — Nein, es soll nicht geschehen, was ihr von mir verlangt, ich will lieber in eure Hände fallen und unschuldig sterben, als eine so große Sünde vor Gottes Angesicht begehen.«

Die Unschuld siegt.

Des andern Tages darauf wurde sogleich Gericht gehalten, wobei Susanna erscheinen mußte. Sie erschien mit ihren Aeltern, Kindern und ihrer ganzen Verwandtschaft. Alle Leute in ihrem Hause und in der Stadt, die sie kannten, beweinten sie. Die beiden Alten standen nun mitten unter dem Volke auf und legten ihre Hände auf ihr Haupt. Susanna aber erhob ihre Augen zum Himmel, weinte und vertraute im Herzen auf Gott. Die Alten brachten nun ihre falsche Anklage vor. Das gemeine Volk glaubte ihnen und verurtheilte sie zum Tode. Da rief Susanna mit lauter Stimme: Ewiger, allwissender Gott! der du alle verborgenen Dinge kennst und die geheimsten Gedanken weißt, dem Alles bekannt ist, ehe es geschieht und begangen wird: du weißt auch, daß diese zwei Männer ein falsches Zeugniß wider mich geben, und daß ich das Schändliche, dessen sie mich anklagen, nicht begangen habe; höre meine Seufzer und zähle die Thränen, die ich weine! So flehte Susanna in ihrer Todesstunde zu Gott, und er, der die Unschuld nie verläßt, erhörte auch ihr Flehen. Als man sie zum Tode führte, erweckte Gott mit seinem heiligen Geiste den jungen Daniel. Er rief mit lauter Stimme: Ich will unschuldig seyn an ihrem Blute. Das ganze Volk wendete sich zu ihm und sprach: Was hast du jetzt geredet? Er antwortete: Kommet noch einmal vor Gericht, die beiden Alten haben ein falsches Zeugniß wider diese keusche Frau gegeben. Das Volk kehrte sogleich wieder um und sagte zu Daniel: Setze dich mitten unter die Richter und zeige die Sache an, wie sie wahrhaft ist. Daniel sprach: Sondert die beiden Ankläger weit von einander, ich will sie verhören. Man machte es so. Da ließ er den Einen rufen und fragte ihn: Unter welchem Baume ist das Böse

geschehen, worüber du die Susanna angeklaget hast? Er antwortete: Unter einem Mastixbaume. — Daniel ließ diesen wegführen und den andern kommen, und fragte auch ihn: Unter welchem Baume hast du Susanna gesehen, als sie Böses gethan hatte? Er antwortete: Unter einem Pflaumenbaume. — Nun hatte sie Daniel in ihren eigenen Aussagen gefangen und der schändlichsten Lüge überwiesen. Das ganze Volk lobte Gott, der diejenigen errettet, welche ihr Vertrauen auf ihn setzen. Besonders aber priesen die Ältern der Susanna Gott, daß an ihrer Tochter nichts Unehrbares gefunden, und ihre Unschuld vor den Augen des ganzen Volkes entdeckt wurde.

Die beiden Alten aber wurden wegen ihrer strafbaren Lüge und falschen Zeugnisses zum Tode verurtheilt und außer der Stadt gesteinigt. So ist durch Gottes Fügung die keusche Unschuld gerettet, und die Lüge und Falschheit gestraft worden.

Die friedliebende Hausfrau.

In den frühesten Zeiten, da das Christenthum sich in alle Länder der Erde zu verbreiten anfing, gab es schon unter dem weiblichen Geschlechte großmüthige Seelen, welche sich sanft und friedliebend gegen jene betrugen, von denen sie manche Unbild und Widerwärtigkeit ohne Verschulden zu leiden hatten.

Die heilige Monika, Mutter des großen Kirchenlehrers Augustin, gibt hievon ein nachahmungswürdiges Beispiel. Sie war mit einem Bürger von Tagaste in Afrika verehelicht. Dieser Mann war hitzig und aufbrausend und konnte nicht die geringste Widerrede gelassen anhören. Allein seine Frau, die heilige Monika, setzte seiner rauhen Gemüthsart stets ein sanftes und friedliebendes Betragen entgegen. Wenn er schimpfte und zankte, so schimpfte und zankte sie nicht wieder und ertrug seine Härte mit Stillschweigen und Geduld, um den Frieden im Hause zu erhalten; denn sie sagte oft: In jenem Hause bleibt der Segen Gottes und alles Glück, wo Friede und Einigkeit erhalten werden; hingegen weicht aus jenem Hause, wo Uneinigkeit und Zwietracht herrschen, der Segen Gottes und alles Glück. — Gegen ihre Schwiegermutter betrug sie sich ebenfalls als eine friedliche, nachgiebige und bescheidene Christin. Wenn dieselbe von ihren Dienstmägden aufgehetzt wurde, mit ihr Streit und Zank anzufangen, so erwiderte sie ihre bösen Reden mit gelassenen Worten, wodurch sodann ihr Zorn gestillt und der Unfriede verhütet wur-

de. — Eben so suchte sie auch den Frieden unter den Personen ihrer Nachbarschaft zu erhalten. Sie besänftigte jene Frauen, welche über die Härte ihrer Ehemänner sich beklagten. In solchen Fällen pflegte sie stets zu sagen: Es ist wahr, mancher Ehemann hat viele und große Fehler; aber man muß gestehen, daß auch manche Frau nicht frei von Fehlern ist. Es soll daher Eines dem Andern seine Fehler mit Schonung und Geduld ertragen, nicht Vorwürfe mit Vorwürfen erwidern, sondern Eines das Andere belehren, und so Eines des Andern Fehler verbessern.

Auf diese Weise hat sich die Heilige bestrebt, sowohl den Frieden in ihrem eigenen Hause, als auch in den Häusern der Nachbarschaft herzustellen und zu erhalten. Die Worte unsers göttlichen Erlösers: Der Friede sey mit euch! hatte sie beständig in ihrem Herzen und auf ihrer Zunge.

Die mitleidsvolle Krankenwärterin.

Ein Muster der thätigen Liebe gegen kranke Menschen verehren wir in der Person der heil. Franziska. Sie war von adelichen Ältern zu Rom geboren, und heißt deßwegen auch Franziska Romana. Sie zeichnete sich schon in ihrer Jugend durch wahre Andacht und Frömmigkeit aus, und als sie sich verehelicht hatte, bewies sie in ihren häuslichen Geschäften eine kluge Ordnung und ein sanftes Betragen gegen ihre Hausgenossen.

Nach wenigen Jahren ihrer Verehelichung wurde sie Wittwe. Aber auch in diesem Stande, der oft mit widrigen und traurigen Zufällen verbunden ist, hörte sie nicht auf, ein mitleidiges Herz gegen Jene zu bezeigen, die ihrer Hülfe bedurften. Sie erlaubte sich daher nie einen übertriebenen Aufwand an Kleidung, Nahrung und Hausgeräthen zu machen, sondern legte das ersparte Vermögen in den Schooß der Armen. — Am mitleidsvollsten bezeigte sie sich gegen hülflose Kranke. Sie besuchte daher, so oft sie konnte, die öffentlichen Krankenhäuser, und theilte dort milde Gaben aus. Sie bediente die Kranken oft selbst und reichte ihnen Speise und Arzneien mit eigenen Händen. Eben so betrug sie sich gegen ihre eigenen Dienstbothen, wenn dieselben in ihrem Hause erkrankten. Sie gestattete es in keinem Falle, daß der Kranke, um versorgt zu werden, in ein Krankenspital gebracht wurde, sondern sie verpflegte ihn in ihrem eigenen Hause. Sie war bemüht, bei Tag und Nacht am Krankenlager eines Dienstboten zu seyn, bereitete ihm nicht selten die Spei-

sen und Getränke, besorgte aus ihren eigenen Mitteln die nöthige Arznei und machte sehr oft seine Liegestätte selbst zurecht, säuberte seine Krankenstube und behandelte ihn in jedem Falle liebevoll, um durch Liebe Gott zu dienen.

Allein die heilige Franziska war nicht bloß zufrieden, den Kranken wieder ihre körperliche Genesung durch Liebesdienste zu verschaffen, sondern sie sorgte auch für ihre unsterbliche Seele. Sie ertheilte daher den Kranken, die sie besuchte, heilsame Lehren, ermahnte sie, sich durch die Buße mit Gott zu vereinigen, munterte sie zur Geduld und kindlichen Ergebung in den Willen Gottes auf, der ihnen die Arzneien segnen und wieder ihre vorige Gesundheit geben könne.

Endlich des Weltlebens müde, begab sie sich in das von ihr gestiftete Kloster Oblaten, ein Kloster, das für jene weiblichen Personen bestimmt war, die sich dem Dienste des Herrn widmen wollten. Auch im Kloster diente sie als Vorsteherin ihren kranken Ordensschwestern mit so einer Liebe und Demuth, als wenn sie die geringste Magd des Klosters wäre. —

Wie beschämend ist nicht diese christliche schöne Behandlung für jene Hausmütter, die ihre Dienstboten bei dem geringsten Anfalle einer Krankheit aus dem Hause verstoßen, ihnen alle weitere Hülfe versagen und sich um sie nicht mehr bekümmern! — Unter die bittersten Unfälle des Lebens eines armen Dienstboten gehört gewiß auch eine zerstörte Gesundheit. Und der Anblick eines solchen Armen soll doch für Jedermann, in dessen Herzen nicht alles menschliche Gefühl erstorben ist, ein Anblick des Erbarmens seyn. Der Gedanke, daß auch der Gesündeste plötzlich krank werden kann, fordert jede Dienstherrschaft zur Unterstützung ihrer kranken Dienstboten auf, welche Wartung und Pflege bedürfen. Die kräftigste Aufmunterung zur thätigen Theilnahme gegen kranke und dienende Hausgenossen soll das herrlichste Muster unsers göttlichen Erlösers seyn, der mit wohlthuender Hand zum Bette der Kranken ging, sie tröstete, erquickte und heilte.

Die eifrige Tugendlehrerin.

Auch unter dem weiblichen Geschlechte gibt es oft Personen, welche die Gabe, Andere zu belehren und zu unterrichten, in einem hohen Grade besitzen. Zu diesen gehört die heil. Theresia,

die als eine von Gott erleuchtete Person durch ihre Belehrungen das Heil ihrer Mitmenschen zu befördern suchte.

Sie war zu Abula in Spanien den 28. März 1515 geboren und lebte zu einer Zeit, da überall Unwissenheit, Irrthum und Verderbniß der Sitten herrschte. Da sie selbst in ihren jüngern Jahren mancher Gefahr der Verführung ausgesetzt war, so entschloß sie sich, in ein Kloster zu gehen. Sie wählte den Karmeliten-Orden, um da ein von der Welt abgesondertes heiliges Leben zu führen. Ihr Eifer, der sie beseelte, für das Heil Anderer zu sorgen, bewirkte gar bald, daß sie den Nonnen und Mitschwestern ihres Ordens eine bessere Zucht vorschrieb und ihre Seelen zur reinen Liebe Gottes und des Nächsten entflammte. Durch ihr eifervolles Bestreben brachte sie es auch dahin, daß in den Klöstern ihres Ordens die Nonnen sich geneigt fanden, Gott mit mehr Vollkommenheit zu dienen, als ehevor. Daher geschah es auch, daß sich die Klöster ihres Ordens durch Tugend und Frömmigkeit vor andern auszeichneten. Bei der Verbesserung der Zucht und Ordnung ihres Ordens hatte die heilige Jungfrau viele Schwierigkeiten zu bekämpfen. Allein ihr Eifer für das Gute, Wahre und Göttliche wurde durch keine Schwierigkeit geschwächt. Sie setzte allen Hindernissen, die ihr Geistliche und Weltliche in den Weg legten, ein lebhaftes kindliches Vertrauen auf Gott entgegen, welchem sie zu Liebe das Heil ihrer Mitmenschen zu befördern suchte. Zu mehrerer Erbauung geistlicher und weltlicher Personen schrieb sie sogar an Könige, Bischöfe und Staatsmänner vom ersten Range belehrende Briefe, die voll göttlicher Salbung sind und rein christliche Grundsätze enthalten. In diesen Briefen setzte sie die wahren Begriffe vom äußern und innern Gebete auseinander. Die vollkommene Unterwerfung des Gemüthes, schrieb sie in einem Briefe, unter den Willen Gottes ist das größte Gut, so das Gebet gewährt. Allen ihren Briefen setzte sie das Wort »Jesus« voran, damit der Leser gleich am Anfange inne werde, in welchem Geiste der Brief geschrieben ist, nämlich im Geiste der Liebe, die Jesus so nachdrücklich gelehrt hatte. Denn sie selbst lehrte nur im Geiste der Liebe, handelte im Geiste der Liebe und strafte auch ihre Ordenstöchter nur im Geiste der Liebe.

Nachdem sie durch ihren flammenden Eifer die Menschen

wahrhaft glücklich und tugendhaft zu machen versucht hatte, wurde sie zu Alba von einer tödtlichen Krankheit befallen. Als ihr Beichtvater sie fragte, ob sie hier in Alba oder in ihrem Geburtsorte zu Abula wollte begraben werden, so antwortete sie: Man wird mir ja auch hier eine Hand voll Erde gönnen; liegt mein Leib, wo er wolle, wenn nur meine Seele mit Gott im Himmel vereiniget wird.

Wie viel kann nicht eine Hausfrau und auch eine Dienstmagd nach dem schönen Beispiele der heiligen Theresia Gutes stiften, wenn sie einen Menschen mit verständigem und aufrichtigem Rath aus einer Verlegenheit hilft, einen Unwissenden in dem Guten, worin man selbst erfahren ist, belehret, oder durch liebevolle Ermahnungen von Fehlern abhält und zur Ausübung der Tugend anleitet! Dieß ist nicht nur lobenswerth vor den Menschen, sondern auch verdienstlich vor Gott, da es in der heiligen Schrift ausdrücklich heißt: Wer seinen irrenden Bruder zurecht weiset, der soll wissen, daß er seine Seele vom Verderben rettet und nicht ohne Belohnung bei Gott ist. Jak. 5.

Eine fromme Dienstmagd gibt ihr Erspartes den Armen.

Es gibt Dienstboten, die gerne Almosen geben, aber nur von dem, was der Herrschaft gehört, und oft wider Wissen und Willen derselben.

So machte es aber die selige Nothburga nicht, die eine fromme und gewissenhafte Dienstmagd war. Nothburga war 1267 zu Rothenburg in Tyrol geboren. In ihrem 18ten Jahre wurde sie in das herrschaftliche Schloß daselbst in Dienst aufgenommen und ihr die Küche anvertraut. Hier brachte sie einige Jahre zu und hatte sich die Zufriedenheit der alten Herrschaft erworben. Sie hatte ausdrückliche Erlaubniß, den Armen bei dem Schloßthore dasjenige mitzutheilen, was von der Tafel getragen wurde. Nach einigen Jahren starb die alte Frau des Gutsherrn Heinrich von Rothenburg, und eine neue kam an ihre Stelle. Nun hatten sich die Umstände in der Wirthschaft sehr geändert; denn Ottilia, die neue Frau, war mehr eine geizige, als sparsame Hauswirthin. Nicht den Armen, befahl sie, sollen die Ueberbleibsel des Tisches zukommen, sondern für die Schweine verwendet werden. — Dieser Befehl drang der gutmüthigen Nothburga tief zu Herzen, aber sie — ge-

horchte. Nun dachte sie auf Mittel, wie sie ohne Uebertretung jenes harten Befehls den Armen Gutes thun könne, und die Liebe gab ihr ein, daß sie sich alle Freitage nur mit ein wenig Brod und Wasser begnügen, und das, was sie an ihrem eigenen Munde ersparte, den Armen geben solle. Aber auch diese unschädliche Gutthätigkeit wurde der seligen Nothburga nicht gestattet, und den Armen der Zutritt in das Schloß versagt. Sie trug also ihr Erspartes auf die Straße hinaus, um es den Armen auszutheilen. Eines Tages, als sie mit dem Ersparten zum Schloßthore hinausging, begegnete ihr die Frau und fragte zornig, was sie trage? Nothburga öffnete ihre Schürze und das mit Wein gefüllte Fläschchen, um zu zeigen, daß sie den Dürftigen geben wolle. Kaum erblickte sie das Ersparte, so befahl sie ihr, das Schloß und ihre Dienste zu verlassen.

Ehe aber Nothburga das Schloß verließ, wurde Ottilia tödtlich krank. Nun verweilte die fromme Magd noch einige Zeit, pflegte und wartete der todtkranken Frau mit der unermüdetsten Sorgfalt. Ottilia konnte nicht mehr genesen und starb. Nothburga verließ nun das Schloß und trat zu Eben, unweit Rothenburg, bei einem Bauer in Dienste. Viele Edelfrauen wollten sie als Dienstmagd aufnehmen, aber sie schlug jedes Anerbieten dankend aus. Indessen nahm die Wirthschaft im Schloße eine üble Wendung. Ein Unglück folgte auf das andere, und es schien, als ob der Segen Gottes mit Nothburga von dieser Wohnung gewichen wäre.

Der Gutsbesitzer erinnerte sich an Nothburga und wünschte sehnlich, sie wieder in seine Dienste aufzunehmen. Er selbst eröffnete der frommen Magd seinen Wunsch und bat den Bauer, Nothburga aus seinem Dienste zu entlassen. Er gab ihr feierlich die Erlaubniß, ihre Wohlthätigkeit gegen die Armen ungestört auszuüben. Nothburga kehrte nun wieder ins Schloß zurück, zur Freude der Hausgenossen und zum Troste der Armen. Mit neuem Muthe fing nun Nothburga zu wirthschaften an, und im Vertrauen auf Gottes Segen ging es gut voran. In wenigen Jahren kam das Hauswesen wieder in Ordnung und in einen blühenden Zustand.

Nothburgens Lebensende nahte heran, wozu sie sich mit christlicher Erbauung vorbereitet hatte. Sie entschlief im Jahre 1313, beweint von Allen, die sie kannten, und am schmerzlich-

sten bedauert von den Armen. Zu ihrem dankbar christlichen Andenken ließ der Gutsherr Heinrich ihre Wohnkammer zu einer Hauskapelle umschaffen.

Worte des Trostes für Hausfrauen und Dienstmägde.

Gott sorgt für mich, was will ich sorgen?
Er ist mein Vater, ich — sein Kind.
Er sorgt für heut' — er sorgt für morgen,
So, daß ich täglich Spuren find',
Wie Gott die Seinen väterlich
Versorgt und schützt — Gott sorgt für mich.

Gott sorgt für mich und für die Meinen,
Die eines Herrn und Glaubens sind.
Er läßt uns seinen Trost erscheinen,
Wenn alle Hoffnung fast verschwind't.
Geht es den Meinen kümmerlich,
Und mir auch selbst — Gott sorgt für mich.

Gott sorgt für mich an Seel' und Leibe,
Sein Wort ist's, das die Seele nährt,
Und wenn ich mein Berufswerk treibe,
Wird für den Leib mir Brod gewährt.
Wohl dem, der Gott stets festiglich
Vertraut und glaubt: Gott sorgt für mich.

Gott sorgt für mich in meinen Leiden;
Das Kreuz, das er mir auferlegt,
Verwandelt er gar bald in Freuden;
Und wenn auch Gott die Seinen schlägt,
So schlägt er doch nur väterlich
Zu meinem Wohl und sorgt für mich.

Gott sorgt für mich im kühlen Grabe,
Dem Leibe gönnt er seine Ruh',
Und wenn ich ausgeschlafen habe,
So führt er mich dem Himmel zu,
Wo Seel' und Leib auf ewig sich
Vereinigen. — Gott sorgt für mich.

---

2. Aus den neuen Zeiten.

Der Abschied von dem Seelsorger.

Anna Seibold, aus Mühlhausen gebürtig, ein Mädchen von 18 Jahren, wurde von ihrer Mutter, nachdem der Vater bereits gestorben war, zum Dienen bestimmt. Eine Verwandte der Mutter besorgte der Tochter eine Dienstherrschaft in München, bei welcher sie am nächsten Dienstwechsel eintreten konnte.

Vor dem Tage der Abreise sagte die Mutter zu der Tochter: Anna, ehe du von hier scheidest, mußt du noch beim Herrn Pfarrer Abschied nehmen; denn ich halte es für eine Pflicht der Dankbarkeit, daß alle jungen Personen, Jünglinge und Mädchen, ehe sie ihren Geburtsort verlassen, noch einmal ihren Seelsorger besuchen, ihm für Unterricht und Lehre danken und ihn um seinen letzten Segen bitten.

Die Mutter ging nun mit der Tochter zum Herrn Pfarrer, welcher über diesen Besuch um so mehr erfreut war, da während der Zeit seines Pfarramts ihn noch nie die Ältern mit ihren scheidenden Söhnen und Töchtern besucht hatten. Der Seelsorger sprach anfangs mit der Mutter über ihre häuslichen Verhältnisse, die nach dem Tode ihres Gatten eigetreten waren, und munterte sie auf, ihr Schicksal, das ihr Gott auferlegt habe, geduldig zu ertragen, und das wohl jede Wittwe in gleichem Maße treffe. Alsdann wandte er sich zur Tochter, legte ihr zum Abschiede folgende Lehren nahe ans Herz und sprach:

1) »Halte sie, liebe Anna! das Dienen für kein Unglück und für keine Schande; denn selbst Jesus, der Sohn Gottes, kam in die Welt, um zu dienen, und nicht um bedient zu werden. Durch das Dienen wird sie auch in vielen häuslichen Geschäften erfahrner und geschickter, und die Zurechtweisung einer verständigen, tugendhaften Hausfrau kann ihr an Leib und Seele nützlich seyn; dabei lernt sie sich in verschiedene Launen der Menschen schicken, mit denen sie Umgang haben muß, und zugleich kann sie sich in der Geduld und Bescheidenheit üben.«

2) »Vergesse sie nie die Wahrheit: Gott sieht Alles, Gott weiß Alles, Gott straft alles Böse, Gott belohnt alles Gute. Bitte sie Gott, den Vater im Himmel, daß er für sie sorge und über sie wache, da sie jetzt eine Waise ist und keinen Vater mehr auf Erden hat. Bete sie täglich und immer zu Gott, und thue

sie Alles, was sie zu thun hat, Gott zu gefallen, dann betet sie ohne Unterlaß, wie sie schon in der Kirche aus meinem Munde gehört hat.«

3) »Wird sie — denn wir sind alle schwache Menschen — jemals beleidigt, es sey wahre oder eingebildete Beleidigung, so stelle sie sich den leidenden Erlöser vor, und Zorn und Rache werden nie in ihrem Herzen aufkeimen; hingegen kränke auch sie aus Vorsatz Niemand, und soll es in der Hitze geschehen, so bitte sie um Vergebung, und es wird ihr dann von Gott und Menschen vergeben werden.«

4) »Diene sie der Herrschaft getreu, und sey sie ihr in allen Dingen gehorsam, wenn sie nicht augenscheinlich sündhaft sind; werde sie keine Augendienerin, nur den Menschen zu gefallen, sondern was sie thut, das thue sie vom Herzen, als dem Herrn und nicht dem Menschen. Fürchte sie Gott, besonders auch dann, wann sie Niemand sieht.«

5) »Sey sie behutsam im Reden und Schweigen. Durch Geschwätzigkeit sind schon unzählige Gezänke und Feindschaften entstanden, und so der edle Hausfriede gestört worden. Wird sie ausgeschickt, so lasse sie sich nicht in Plaudereien ein, mache sie keine Nebenwege, und bleibe sie nicht über die Zeit aus.«

6) »Sey sie behutsam in der Wahl ihrer Freundinen. Wenn eine Person, es mag Weib oder Mädchen seyn, ihre Bekanntschaft sucht, und frech im Reden und Anzuge ist, sich über die Vernachlässigung ihrer Berufspflichten leichtsinnig hinwegsetzt, über ihre Herrschaft schimpft, geheime Fehler offenbart, so gebe sie ihr ja kein Gehör, sondern fliehe sie dieselbe, wie eine giftige Schlange.«

7) »Meide sie den Umgang mit dem andern Geschlechte, so viel es die Umstände leiden, und bewahre sie ihre Unschuld auf das sorgfältigste, ja selbst mit dem Verlurst ihres Dienstes oder eines zeitlichen Vortheils. Die Zierde ihrer Unschuld sey ihre schönste Aussteuer, und wenn sie damit auch hier auf Erden nicht glücklich werden soll, so wird sie es gewiß einst in jener Welt seyn.« —

Als der Seelsorger die noch unverdorbene Seibold auf diese Lebensregeln aufmerksam gemacht hatte, so ertheilte er ihr den priesterlichen Segen, und Mutter und Tochter küßten dank- und ehrfurchtsvoll die segnende Hand des Seelsorgers, der beide unter Anrufung des göttlichen Beistandes entließ.

Die Treue auf der Probe.

Susanna Helwig, aus Neustadt gebürtig, reiste nach Augsburg, um sich daselbst einen Dienst zu suchen. Als sie in dieser Stadt ankam, wurde eine Dienstmagd in einem Bürgershause plötzlich krank. In diesem Hause also fand sie, was sie suchte, nämlich einen Dienst. Allein die Dienstherrschaft nahm sie nur unter der Bedingniß auf, daß sie den Dienst wieder verlassen müsse, wenn die krank gewordene Magd wieder genesen würde. — Nach wenigen Wochen ward die Gesundheit der vorigen Magd wieder so hergestellt, daß sie im Stande war, ihrem Dienste mit Zufriedenheit der Herrschaft vorzustehen.

Nun wäre Susanna ganz dienstlos gewesen, wenn nicht ihre Dienstherrschaft billig gedacht hätte. Diese empfahl sie in dem Hause eines königlichen Beamten, wo sie auch dieser Empfehlung vollkommen entsprach; denn Susanna war fleißig, geschickt und treu.

Anfangs hatte die Frau Mißtrauen in die Treue Susannens gesetzt, wollte ihr nicht jedes Geschäft übertragen, und ging ihr überall auf dem Fuße nach. Durch dieses Mißtrauen fühlte sich Susanna tief gekränkt und wünschte sich wieder in ihren vorigen Dienst zurück.

Eines Tages befahl ihr die Frau, aus dem Keller die Flasche des rothen Weines, die unter den Flaschen des weißen Weines stand, zu bringen, und gab ihr den Kellerschlüssel. Die Magd fand diese Weinflasche nicht so bald. Während des Suchens bemerkte sie unter dem Sande ein altes bayerisches Halbguldenstück hervorglänzen. Sie griff darnach und steckte es zu sich. Endlich fand sie auch die Flasche des rothen Weins. Eilig ging sie dem Zimmer der Frau zu, übergab ihr den Schlüssel nebst der Flasche und ging davon, ohne an die Zurückgabe des Halbguldenstückes zu denken. Indessen ging die Frau in den Keller, um zu sehen, ob das Stück Geld noch in dem Sande liege. Der Frau war es nun, da sie das Geld nicht mehr am rechten Orte sah, sehr verdächtig, da sie es absichtlich in den Sand gelegt hatte, um die Treue ihrer neuen Magd zu prüfen. Nach einiger Zeit fiel es der Magd ein, daß sie das Halbguldenstück noch nicht zurückgegeben, welches sie gefunden hatte, und eilte dem Zimmer der Herrschaft zu, aber es war schon verschlossen. Auf der Treppe begegnete ihr die ältere Tochter, ein Mädchen von 16 Jahren,

welcher sie das Stück Geld mit der Bitte übergab, es der gnädigen Frau einzuhändigen, indem sie es im Keller gefunden und nicht sogleich übergeben hätte. Die Tochter suchte die Mutter auf, welche ihr eben aus dem Keller entgegen kam, und sagte: »Weißt du, Susanna entlasse ich morgen aus dem Dienste; denn ihre Treue ist mir verdächtig. Ich legte ein Halbguldenstück in den Kellersand, worin die Weinflaschen stehen, und befahl ihr, aus dem Keller die Flasche mit rothem Weine zu holen. Mit der Flasche kam sie zurück, aber das Geld, welches sie gefunden hatte, behielt sie für sich.« Die Tochter lächelte und gab der Mutter das Halbguldenstück, das ihr Susanna überreicht hatte, mit den schönen Worten:

Mutter! Susanna Helwig hat die Probe bestanden. — Die Frau nahm das Stück Geld, rief die Magd und sagte: Hier schenke ich dir das Stück Geld, das du im Keller gefunden hast, bleibe immer treu und redlich. — Wer treu ist im Kleinen, wird es auch im Großen seyn.

Hierher paßt auch die Verheißung des Erlösers, welche er in der Parabel vom treuen Diener ausgesprochen hat: »Weil du über Wenig getreu gewesen bist, will ich dich über Viel setzen, gehe ein in die Freude deines Herrn!«

Stunden der Andacht einer Dienstmagd.

Juliana Kolb, von armen, aber christlichen Ältern geboren, diente von ihrem 14ten Jahre an immer in ihrem Geburtsorte, und gleichsam unter den Augen ihrer rechtschaffenen Ältern. Sie besuchte mit ihnen, so oft es die Umstände erlaubten, die öffentlichen Erbauungsstunden.

Nun fügte es sich, daß die Herrschaft, bei welcher Juliana schon lange gedient hatte, von ihrem Geburtsorte wegzog und in eine andere Stadt sich begab. Sie trat bei dieser Ortsveränderung nicht aus dem Dienste und blieb von ihrer braven Herrschaft nicht zurück.

Es ist zwar bekannt, daß die Stunden der Andacht für einen Dienstboten wegen vieler häuslichen Geschäfte oft sparsam zugemessen sind, und dieß war nun auch der Fall bei der Juliana, indem sich mit der Veränderung des Wohnortes ihrer Herrschaft auch die häuslichen Geschäfte vermehrt und geändert hatten; denn mit der Vermehrung ihrer Berufsarbeiten wurde die Zeit, welche sie für sich zu verwenden hatte, verkürzt und be-

schränkt. Allein für jene Stunden, welche sie der Andacht zu widmen pflegte, fand sie doch noch hinlängliche Zeit; denn ein Gemüth, das schon von Kindheit an gewohnt ist, eine gewisse Zeit zu dem Dienste Gottes zu verwenden, bestrebt sich auch, ohne den Dienst der Menschen zu vernachläßigen, die Pflichten gegen Gott zu erfüllen. Es war ihr bei ihrer Ueberwindung leicht geworden, durch früheres Aufstehen die durch vermehrte Hausgeschäfte verkürzte Zeit zu verlängern.

An jedem Morgen, ehe sie ihre Schlafkammer verließ, entrichtete sie, ohne Rücksicht auf die bei ihr wohnenden Dienstmägde, ein stilles, herzliches Gebet auf den Knieen. Eben so legte sie sich nie zu Bette, und wenn sie auch durch Arbeit noch so sehr ermüdet war, ohne daß sie ihr Gebet knieend verrichtete und Gott für die des Tages hindurch erwiesenen Wohlthaten dankte.

Es wurde ihr von ihren Aeltern bei der Abreise tief und nachdrücklich eingeprägt, daß sie ja der Anhörung des göttlichen Wortes oder sonst einer christlichen Lehre fleißig beiwohnen solle, indem diese Beiwohnung ein wesentlicher Theil der Sonntagsfeier ist. Traf sie nun die häusliche Ordnung, die ihr den Ausgang an einem Sonn- und Feiertage nicht gestattete, den nachmittägigen Gottesdienst zu besuchen, so las sie in einem christlichen Erbauungsbuche, oder sie sang mit ihren Freundinnen, die sie besuchten, solche Lieder, die ihr Gemüth zur reinen Fröhlichkeit stimmten. Auf diese Weise waren die Zeiten, da sie die Kirche nicht besuchen konnte, für Juliana Stunden der Andacht.

Und wo gäbe es wohl eine christliche Hausmutter, welche diese Stunden der Andacht nicht gerne einem Hausgenossen gönnte und ihn ungestört seinen heiligen Gefühlen überließe?

Der Kleiderputz führt eine Dienstmagd zu keiner Versorgung.

Es ist nicht gleichgiltig, wie sich eine Dienstmagd kleidet. Ein übertriebener Kleiderputz hat schon manche aus denselben um eine Versorgung gebracht und ins größte Verderben gestürzt. — Diese Wahrheit bestättigt der Lebenswandel und das Lebensende einer Dienstmagd mit Namen Katharina M., aus Zinsendorf gebürtig.

Ihre Aeltern waren Taglöhnersleute und zogen, um einen größern Erwerb zu haben, in die Stadt. Das Mädchen war vom Angesicht und Wuchs hübsch, und die Aeltern waren so thöricht, zu glauben, die Tochter werde, wenn sie städtisch ge-

kleidet sey, eher zu einer Versorgung gelangen. Katharina trug also bürgerliche Kleidung. Da die Aeltern ihrer Tochter aus übertriebener Liebe keinen Wunsch versagen konnten, so schafften sie ihr solche Kleider bei, die sie wünschte und verlangte, die aber ihr Vermögen und Rang nicht gestattete, sondern nur für wohlhabende und angesehene Bürgerstöchter geeignet sind.

Nun starb plötzlich die Mutter und der Vater verehelichte sich zum zweiten Male. Da Katharina mit ihrer Stiefmutter sich nicht gut vertragen konnte, so mußte sie anfangen zu dienen und das väterliche Haus verlassen. Bei ihrer ersten Dienstherrschaft blieb sie nur einige Wochen, indem ihre Dienstfrau ihren übertriebenen Anzug nicht dulden wollte, weil sie wegen ihrer ausgezeichneten Kleidung immer für die Frau und nicht für die Magd des Hauses angesehen wurde. Katharina, die schön Gekleidete, wanderte nun zu einer zweiten Dienstherrschaft. Hier mußte sie alle Hausarbeiten, sie mochten so schmutzig seyn, als sie wollten, und zwar allein verrichten. Da sie an Werktagen in der Arbeitsstube so gut gekleidet stand, wie sie an Feiertagen in den öffentlichen Spaziergängen einherging, so war in kurzer Zeit Werk- und Feiertagskleidung einander an Aussehen gleich, und sie konnte mit dem Anzuge nicht mehr wechseln. — Endlich starb auch ihr Vater, von dem sie zur Beischaffung neuer Kleidungsstücke heimlich und ohne Vorwissen der Mutter einen nicht unbedeutenden Geldbeitrag erhalten hatte. Der Hang, sich immer schön zu kleiden und übertrieben geputzt zu erscheinen, nahm immer mehr zu, und die Mittel, die standeswidrige Kleiderpracht fortzusetzen, nahmen ab, nachdem Vater und Mutter gestorben waren. Sie hatte also nur, um sich die nöthigen Kleider beizuschaffen, den ihr genau abgemessenen Liedlohn zu verwenden. Wollte sie ihren Hang zum Putze, dem sie nicht mehr widerstehen konnte, befriedigen, so mußte sie andere und zwar unerlaubte Mittel ergreifen. Und dieß geschah auch.

Das erste unerlaubte Mittel war Untreue. — Wurde sie von ihrer Herrschaft irgendwo hingeschickt, um etwas zu kaufen oder für Geld zu holen, so gab sie mehr an, als die Sache gekostet hatte. Gab man ihr Geld, um es ihrer Herrschaft zu überbringen, so behielt sie wenigstens einige Kreuzer zurück. Wurde sie wegen Verdacht der Untreue zur Rede gestellt, so suchte sie sich durch Lügen durchzuhelfen. Endlich half ihr auch das Lügen

nichts mehr und sie wurde mit einem schlechten Zeugnisse aus dem Dienste entlassen. Mit diesem Zeugnisse wurde sie von keiner ordentlichen Dienstherrschaft mehr aufgenommen, sondern leistete nur hie und da in einem Hause Aushülfe auf einige Tage, um ihre Nahrung zu verdienen. Sie ward nun genöthigt, ein Stück um das andere von ihrer Kleidung zu verkaufen. Endlich beging sie einen bedeutenden Diebstahl. Sie wurde von der Obrigkeit ergriffen und in ein Strafarbeitshaus gebracht. — Welch' eine unglückliche Versorgung war dieß für Katharina, die sie sich durch eine übertriebene Kleiderpracht verschaffet hatte!

Glaubet ja nicht, ihr Dienstmägde! daß ihr auf diese Weise zu einer glücklichen Versorgung gelanget. Seyd treu und ehrlich, kleidet euch standesmäßig, damit ihr euch nicht Schande und Strafe zuziehet und euch nicht ins größte Verderben stürzet.

Eitelkeit und Putzsucht führen zum größten Elende.

Da Eitelkeit und die Sucht, sich schön herauszuputzen, sich gar zu leicht in die Herzen junger Mädchen einschleichen und darin befestigen, so stehe hier noch ein Beispiel, wohin diese Neigung, wenn sie nicht frühzeitig durch Vernunft und Religion gezügelt wird, führen kann und leider! auch schon so oft geführt hat.

Louise P. war die Tochter eines sehr rechtschaffenen und wohlhabenden Müllers zu Sch. in dem nunmehrigen Rheinbayern. Sie war das jüngste von fünf Geschwistern, von der Natur mit einem gesunden Verstande, gutem und weichem Herzen, aber auch mit einer ziemlichen Gabe Leichtsinn ausgestattet. Ihre schöne Gestalt und ihr munteres Wesen gewannen ihr die Zuneigung Aller, und Jedermann schmeichelte dem schönen Kinde, das von der Mutter stets sehr sauber und nett gekleidet war. Dieß gefiel nun dem Kinde, noch mehr aber der eitlen Mutter desselben, welche dadurch verleitet wurde, dem Kinde immer mehr schöne neue Kleider zu geben, so daß es stets auf das sorgfältigste herausgeputzt erschien. Der Same der Eitelkeit und Putzsucht war dadurch in dem Herzen des Kindes niedergelegt, keimte und wuchs immer mehr empor. Ach, hätte die Mutter nur von Ferne geahnet, welchem Unglücke sie durch die Pflege dieser Neigung ihre geliebte Tochter entgegen führe, sie würde gewiß ganz anders in ihrer Erziehung verfahren seyn; so aber fuhr sie in ihrer Verblendung fort, diese Neigung, selbst gegen die Warnung des Vaters und andrer verständiger Leute, immer

mehr zu nähren und freute sich selbst recht kindisch, wenn ihr Louischen sich recht zierlich herausgeputzt hatte. So reifte Louise allmählig zur Jungfrau heran. Damit sie ihre schönen Kleider nicht verderbe, wurde sie zu keiner schweren Arbeit angehalten, sondern durfte nur leichte häusliche Geschäfte verrichten und wurde also an keine schweren und anhaltenden Arbeiten, noch weniger daran gewöhnt, sich selbst etwas zu versagen, indem die immer gute und freigebige Mutter jeden Wunsch zu befriedigen eilte, den sie dem Töchterlein gleichsam aus den Augen las. Doch nun brach der französische Krieg aus und ihr Vaterland wurde bald der Schauplatz desselben. Unsägliches Unglück und Elend brachte derselbe über das ganze Land und stürzte viele der reichsten und wohlhabendsten Familien in die tiefste Armuth. Um der Wuth der Feinde zu entgehen, wanderten die Einwohner in ganzen Schaaren auf das rechte Rhein-Ufer aus. Auch Louisens Aeltern waren dieß zu thun genöthigt, rafften von ihrem Vermögen soviel zusammen, als sie zusammen bringen konnten, und hatten den Schmerz, ihre Mühle hinter sich in Feuer aufgehen zu sehen; und was nicht von den Flammen verzehrt wurde, das raubten Soldaten und andere feindselige Menschen; ihre liegenden Güter wurden eingezogen, bald darauf als Nationalgut versteigert und von ihrem frühern Wohlstande war nichts mehr übrig, als die Erinnerung an denselben; denn nur zu bald war das Wenige, was bei der übereilten Flucht gerettet worden, aufgezehrt. Der Vater und die beiden Brüder Louisens arbeiteten in Mühlen als Knechte, die Mutter mit den beiden ältern Töchtern suchten sich durch Waschen oder Nähen das Nothdürftigste zu erwerben, und Louise mußte als Kindsmädchen in Dienste gehen, wo sie neben der Wartung des Kindes noch manches andere Geschäft verrichten mußte, welches anzugreifen sie sich früher entsetzt haben würde. Der Gram über den erlittenen sehr großen Verlurst, die Aussicht auf eine noch härtere Zukunft, denn nach zwei Jahren voll Mühe, Elend und Kummer war noch immer keine Hoffnung zur Heimkehr in das Vaterland, warf Louisens Aeltern auf das Krankenlager und brachte sie bald unter die Erde. Ihnen folgte der älteste Bruder und die jüngere Schwester, hingerafft von einer ansteckenden Krankheit, welche unter den armen Ausgewanderten ganz besonders wüthete; die noch übrigen beiden Geschwister waren genöthigt, an entfernten

Orten ihre Unterkunft zu suchen und konnten sich nur wenig um Louisen annehmen. Diese wurde in ihrem Dienste ziemlich gut behandelt und hätte, wäre sie weniger leichtsinnig und eitel gewesen, durch die erlittenen Unglücksfälle wohl zur Besinnung und bessern Erkenntniß gelangen können. Aber es schien, als walte ein unglückliches Verhängniß über ihr, das sie dem Verderben entgegen führen sollte. Das Verhältniß in dem Hause ihrer Dienstherrschaft wollte, daß sie auch hier stets sauber und nett gekleidet erscheinen sollte; denn sie hatte durch ihr einnehmendes Wesen und ihre Munterkeit bald Alle für sich gewonnen, so daß sie nicht mehr als Magd, sondern mehr als Gesellschafterin der Kinder behandelt wurde. Ihr ganzer Lohn und Alles, was sie an Geschenken erhielt, wurde daher leichtsinnig auf schöne Kleidungsstücke und Gegenstände des Putzes verwendet. Aber nicht lange dauerte für Louisen dieser behagliche Zustand, in welchem sie alles frühere Unglück ganz vergessen hatte. Ihre gute Dienstherrschaft wurde auch von den Folgen des Krieges ereilt. Sie war nach manchen Einschränkungen, zu denen sie sich bequemen mußte, auch genöthigt, von ihren Dienstboten mehrere zu entlassen, worunter auch Louise war. Sie kam nun in ein großes Gasthaus als Kellermädchen oder Aufwärterin, wo sie bei vieler und anstrengender Arbeit und ziemlich geringem Lohne doch ebenfalls stets sauber gekleidet seyn sollte. Die Kleider, welche sie aus ihrem ersten Dienste mitgebracht hatte, wären wohl auf lange Zeit gut und anständig gewesen; allein ihrer Eitelkeit, welche durch die Schmeicheleien der Gäste noch immer erhöht wurde, genügten sie bei Weitem nicht. Die Aufsicht der Hausfrau war zu Louisens Unglück nicht die sorgfältigste, der Gelegenheiten zur Verführung waren viele und Louisens Tugend leider nicht fest genug, um den Anerbietungen zu widerstehen, durch welche sie ihren Hang zum Putze zu befriedigen hoffte. Sie war von nun an zwar immer recht schön und neu gekleidet, aber um ihre Tugend und Unschuld ärmer geworden. Nicht lange konnte sie diesen Verlurst unter ihren schönen Kleidern verbergen. Sie mußte den Dienst verlassen, und — verlassen von Jedermann — erkannte sie nun, unter Thränen der bittersten Reue, ihre Thorheit und Verblendung. Ein Stück Kleidung, denn sonst hatte sie nichts erübrigt, wurde nach dem andern verkauft, um nur der höchsten Noth zu steuern; und als ihre Zeit heran kam, hatte

sie kaum mehr so viel, um ihre Blöße zu decken. Sie würde Hungers gestorben seyn, hätte nicht eine alte fromme Wittwe, welche ihre Aeltern im Wohlstande gekannt, zufällig mit dem Elende Louisens auch ihren Geschlechtsnamen erfahren. Sie eilte von ächt christlichem Mitleiden getrieben zu der Unglücklichen, die mit der Verzweiflung rang, und kam gerade noch zur rechten Zeit mit ihrer Hülfe und ihrem Zuspruche, um die Unglückliche von einem schrecklichen Entschluße abzuhalten. Aber ihre Lebenskraft war erschöpft; sie starb als ein Opfer der ungezügelten Eitelkeit und Putzsucht voll Reue und mit dem Bekenntnisse, daß sie ihr Unglück wohl hätte verhüten können, wenn sie der Stimme ihres Gewissens und der Warnung einiger redlichen Freunde gefolgt hätte.

Jungfrauen! solche Beispiele bietet die Welt leider! gar viele, mehr oder minder traurig, dar. O, suchet da die Schönheit, wo sie ganz eigentlich liegt, in der Tugend eures Herzens, im stillen, Gott ergebenen Sinne und Wandel. Widersteht der erwachenden Eitelkeit und erinnert euch stets der Worte der heiligen Schrift, welche ja Gottes Worte zu uns Sterblichen enthält: »Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit desselben wie des Grases Blumen; das Gras verdorrt und seine Blume fällt ab.« 1. Petr. 1.

Die Eingezogenheit führt zu einer glücklichen Versorgung.

Ein bescheidener Blick, reine, einfache Kleidung, ein sittsames Erscheinen sowohl bei geselligen Gelegenheiten, als in der einsamen Arbeitsstube, gelassen in Fragen und Antworten, im Scherze zwar froh und heiter, aber unschuldig, — diese Eigenschaften führen oft ein armes Mädchen zu einer glücklichen Versorgung.

Diese schönen Eigenschaften vereinigte in sich Rosina Stiller und bahnten ihr den Weg zu einem ehrenvollen Unterkommen. Ihr Vater war ein Schneider und schon ziemlich alt, ihre Mutter zwar jünger, aber fast immer kränklich, und was der Vater durch Arbeit verdiente, mußte zum Theil für den Arzt und die Apotheke verwendet werden, und so lebte diese kleine Familie dürftig und kümmerlich. Rosina besorgte das Hauswesen, pflegte die Mutter und unterstützte den Vater in seinem Handwerke, so gut sie es als ein Mädchen konnte. Endlich starb die Mutter. Der Vater war durch den Todesfall seiner geliebten Gattin so betrübt, daß er bald nachher zu kränkeln

anfing. Da er nicht mehr im Stande war, seiner Profession mit Nutzen vorzustehen und sich davon zu ernähren, so wurde er in das Bürgerspital aufgenommen. Rosina aber trat bei einem vermöglichen und angesehenen Bürger in den Dienst.

Die Frau des Hauses stellte Rosina in der Küche an, indem sie viele Lust und Geschicklichkeit zum Kochen zeigte. Auch in andern Handarbeiten, als im Nähen und Stricken, war sie wohl erfahren, und konnte im Hauswesen auf mancherlei Weise der Dienstherrschaft nützlich seyn. Ihre Dienstfrau war in ihrem Betragen gegen die Mägde hitzig und ungestüm, aber in Anordnung der häuslichen Geschäfte, besonders im Kochen, sehr geschickt. Rosina hatte oft von ihr manches rauhe Wort zu hören, allein da sie gewöhnt war, in Allem, was ihr begegnete, sich in den Willen Gottes zu ergeben, so fügte sie sich auch gar bald in die Launen ihrer Frau und setzte ihrer rauhen Gemüthsart ein sanftes Betragen entgegen. Sie war freundlich mit allen Hausgenossen, aber mit keinem zu vertraut, fröhlich und heiter bei der Arbeit, aber sie vermied jeden frechen Scherz. Sprach sie mit Personen des männlichen Geschlechtes, so waren ihre Blicke bescheiden und ihre Worte genau und überlegend. Sie wies jede vertraute Bekanntschaft mit Männern von sich, welche vermöge ihres Standes auf keine ernsthafte Verbindung denken durften. Denn wozu, sagte sie, soll mich eine Verbindung mit so leichtsinnigen Menschen führen, die ein Mädchen mit leeren Hoffnungen täuschen, und ihnen endlich dabei die Unschuld rauben! — —

Nach drei Jahren erkrankte ihre Frau und war sieben Monate bettliegerig. Rosina wartete und pflegte sie mit aller Sorgfalt und Liebe, so viel es ihre übrigen Hausgeschäfte erlaubten. Die Frau gewann sie so lieb, daß sie sich von keinem andern Menschen als von der Rosina wollte bedienen lassen. Endlich starb sie an einer ekelhaften und schmerzvollen Krankheit.

Ihr Dienstherr, ein reicher Lederhändler, war nun Wittwer und Vater eines einzigen Kindes, eines Mädchens von 16 Jahren, das einen lahmen Arm hatte, und so schwach am Verstande war, daß es sein ganzes Leben hindurch keinem Hauswesen vorstehen konnte.

Rosina, obwohl von armen Aeltern geboren, wurde nun von ihrem Dienstherrn unter vielen andern reichen Bürgerstöchtern wegen ihrer Treue, Geschicklichkeit und vorzüglich wegen

ihrer Eingezogenheit und ihres unbefleckten Rufes zur Frau gewählt. — Rosina nahm nun auch ihren Vater zu sich und versorgte ihn bis zu seinem Tode.

Mädchen! achtet euch selbst, so werdet ihr auch von Andern geachtet werden. Seyd eingezogen und bemüht euch, den Beifall des allsehenden Gottes zu erwerben, dann werdet ihr euch nicht nur die Achtung, sondern auch die Gunst rechtschaffener Menschen erwerben und dadurch gewiß auch zu einer glücklichen Versorgung gelangen,

Eine Dienstmagd verführt die Tochter des Hauses.

Welches Unheil ein einziger böser Dienstbote durch Verführung in einer sonst glücklichen Familie stiften kann, lehrt folgende Begebenheit.

Agnes war die einzige Tochter eines angesehenen Bürgers und die einzige Freude ihrer Mutter auf Erden; denn sie war jung, unschuldig, folgsam, thätig und sittsam. Sie hatte keinen andern Willen als den Willen ihrer frommen Aeltern. Nun nahm die Mutter eine Magd, mit Namen Martha, in den Dienst. Kaum war sie einige Wochen im Hause, so suchte sie durch Schmeicheleien das arglose Mädchen zu gewinnen und die kindliche Ergebenheit gegen ihre Aeltern in ihrem Gemüthe zu vertilgen. Die Magd war so niederträchtig, die Tochter zu ermuntern, daß sie die Befehle ihrer Mutter übertreten solle, und lehrte sie dabei zu heucheln und zu lügen. Agnes wurde von Tag zu Tag kühner und betrog ihre Mutter ohne Scheu. Nun war die Unschuld dahin! Vom Ungehorsam verfiel sie bald in alle Fehler, deren ihr Alter fähig war. Sie wurde eine Müßiggängerin, hatte keine Freude mehr an häuslichen Arbeiten und fing an, eitel und stolz zu werden; denn die Magd erregte in ihrem Kopfe Gedanken von Hochmuth und Reichthum. Sie wollte also überall mitmachen, sich überall zeigen, um sich ein Ansehen zu verschaffen. Daher kam es auch, daß sie andere Mädchen, die arbeitsam und eingezogen waren, verachtete und verleumdete. Je länger sie den bösen Eingebungen der Magd folgte, desto mehr wurde sie eine Sklavin dieses Böswichts. — Agnes mußte, um nicht verrathen zu werden, ihr zu allen Bosheiten die Hand bieten. Die Magd hatte heimlich einen Liebhaber, und diesem steckte sie immer etwas aus dem Hause zu. Die Tochter wußte Alles, gab ihr es selbst. und verschaffte ihr sogar die Schlüssel zur Spei-

sekammer und zum Keller. — Zwei Mägde wurden aus dem Dienste weggeschickt, weil man den Verdacht hatte, sie wären die Personen, welche Eßwaaren und Getränke aus dem Hause schleppten, und verloren dadurch Ehre und guten Namen.

Agnes würde mit Beihilfe dieser Magd ihre Aeltern in kurzer Zeit um all' ihr Vermögen gebracht haben wenn nicht Gott durch eine besondere Fügung ihren Sinn geändert hätte. Es gab zwar Augenblicke, wo sie ihr Betragen einsah und vor sich selber zitterte, aber sie war leichtsinnig genug, Alles wieder in den Wind zu schlagen. Nun wurde sie auf einmal unruhig in ihrem Innern. Sie suchte sich zu zerstreuen, aber alle Zerstreuungen halfen nichts. Es war ihr nicht mehr möglich, die Unruhe ihres Gewissens zu stillen. Eines Abends warf sie sich vor dem Schlafengehen auf ihre Kniee nieder, und ihr Herz pochte, als wollte es ihr vor Angst zerspringen. Sie faltete die Hände gegen Himmel und betete: Gott! noch bin ich so jung, und schon eine so große Sünderin; verzeihe mir, verzeihe mir mein Vergehen, schenke mir deine Barmherzigkeit, sende Trost und Ruhe in mein Herz! — Während sie so betete, trat die Magd leise in ihr Zimmer, um mit ihr zu sprechen. Kaum hatte Agnes sie bemerkt, so sprang sie von der Erde auf und rief mit heftiger Stimme: Weiche, Verführerin! — Von dieser Stunde an verließ die Magd das Haus und ward auf immer unsichtbar.

Des andern Tages eilte Agnes sogleich dem Zimmer ihrer Aeltern zu, warf sich ihnen zu Füßen, eröffnete ihnen alle ihre Vergehen und bat sie um Verzeihung, mit dem Versprechen, sich zu bessern. Der liebe Gott, fuhr sie fort, verzeiht mir gewiß auch und wird mir Gnade zur Besserung geben! Ich bin ein unglückliches, verführtes Mädchen. — Die Magd Martha ist meine Verführerin, sprach sie, die mich zu so schimpflichen Betrügereien verleitete. Nur bitte ich sie noch, die zwei Mägde, die wegen Verdacht des Diebstahls und der Untreue aus dem Hause gestoßen wurden, wieder in Dienst aufzunehmen. — Agnes erhielt Verzeihung von ihren Aeltern, und beide Mägde wurden wieder in den Dienst aufgenommen und reichlich beschenkt.

Wie sehr ist es zu wünschen, daß alle Töchter aus diesem Beispiele sich überzeugen möchten, daß sie ihrem Verderben zueilen, wenn sie sich von Gott und ihren Aeltern wegwenden. Und alle Hausmütter können auch hieraus lernen, wie behutsam sie in

der Wahl ihrer Dienstboten seyn sollen. In einem Hause, wo die Dienstboten keine guten Sitten haben, sind die Kinder wie Lämmer unter den Wölfen.

Die stets gleichgesinnte, freundliche Hausfrau.

Es lehrt die Erfahrung, daß viele eifrige und thätige Hausmütter verdrüßlich und übler Laune sind, wenn sie sich mit der großen Hauswäsche beschäftigen. Der geringste Umstand, welcher sie in diesem häuslichen Geschäfte stört, bringt sie aus der Fassung. Sind sie übrigens noch so munter und freundlich, so werden sie beim Waschgeschäfte leicht mürrisch und verdrossen.

Allein die Frau Schönhub verdient hierin eine ehrenvolle Ausnahme. Diese Hausmutter ging mit der Erhaltung und Vermehrung ihrer Wäsche sehr sorgfältig um, da sie schon von ihren Aeltern zum Fleiße, zur Ordnung, Reinlichkeit und zu allen weiblichen Geschäften erzogen wurde. Bei jeder wichtigen Arbeit, die sie als Hausmutter zu besorgen hatte, war sie allemal selbst gegenwärtig und hielt unter den Mägden und Taglöhnerinnen Zucht und Ordnung, und war dabei gegen Jedermann stets munter und freundlich.

War sie in dem großen Geschäfte der Hauswäsche begriffen, so wußte vor Allen ihr Mann von der Unruhe, dem Plaudern, Drängen und Treiben der Waschleute nichts im Hause. Er durfte weder schlechter, noch später essen, als sonst. Bekam er Besuche wegen Berufsgeschäften, so konnte er wegen des Waschens ohne alle Störung seyn und ohne von seiner Frau eine finstere Miene zu erblicken. Ereignete es sich, daß sie selbst von Jemandem gerufen wurde und sich auf einige Zeit von ihrer Arbeit entfernen mußte, so empfing und entließ sie die Personen mit Freundlichkeit. Sogar wenn die Witterung umschlug, welche das Trocknen der Wäsche erschwerte oder gar verhinderte, so ließ sie solches keinem Menschen im Hause entgelten und behandelte jeden Hausgenossen mit der nämlichen ruhigen Gemüthsart, als wenn die schönste Witterung wäre.

Diese stets gleichgesinnte Handlungsweise der Frau Schönhub kam eigentlich daher, weil sie mehr als viele andere Hausmütter vom wahren Geiste des Christenthums beseelt war. Als eine christliche Hausmutter hat sie die Pflichten ihres Standes genau gekannt und auch erfüllt. Sie that Alles aus Gehorsam und Liebe gegen Gott und daher willig und standhaft, freu-

dig und unverdrossen. Man hieß sie deßwegen im ganzen Orte nur die gleichgsinnte — freundliche Frau Schönhub.

Auf einen christlich gesinnten Dienstboten kann sich eine Herrschaft sicher verlassen,

Ein christlich gesinnter Dienstbote liebet Gott von ganzem Herzen und seinen Nächsten wie sich selbst. Er thut daher Alles in seinem Dienste aus Liebe gegen den allwissenden Gott und aus Liebe gegen die ihn nährende Herrschaft, die auch sein Nächster ist.

Ein solcher Dienstbote war Sabina Hollborn. Schon als Schulmädchen besuchte sie fleißig die Christenlehre, wohnte jederzeit derselben aufmerksam bei und prägte sich die Pflichten der Gottes- und Nächstenliebe tief in ihr Herz. Alles, was sie that, verrichtete sie pünktlich und ganz. Das halbe, nachläßige Thun genügte ihr nicht; denn sie arbeitete, weil sie wußte, daß sie dadurch Gott diene und ihn liebe, wenn sie ihren Dienst genau erfülle und zugleich auch ihre Herrschaft liebe, wenn auch ihre Arbeit von ihr nicht erkannt werden sollte; denn sie war überzeugt, daß sie unter den Augen Gottes diene, dessen Beifall sie mehr belohne, als alles menschliche Lob. Ihre Liebe und Treue gegen die Herrschaft bewährte sie erst dadurch, daß sie auf alle Weise in der Gegenwart, wie in der Abwesenheit der Herrschaft dahin strebte, ihr in kluger Benützung der anvertrauten Lebensmittel zu ersparen und ohne ihre Erlaubniß Andern davon nichts mitzutheilen. Sie betrachtete die Wohlfahrt ihrer Herrschaft wie ihre eigene und nahm den herzlichsten Antheil an jedem frohen Ereignisse, welches ihrer Herrschaft begegnete und war traurig und betrübt, wenn dieselbe häusliche Leiden trafen. Als in den Kriegszeiten ihre Herrschaft durch drückende Einquartierungen und Abgaben ganz erschöpft war und nicht mehr genug Geld aufzubringen wußte, so erbot sich die christlich gesinnte Sabina Hollborn, ihr weniges Erspartes der Herrschaft zu ihrem häuslichen Gebrauche so lange zu überlassen, bis sie gleichwohl erst wieder in bessere Umstände versetzt würde. Dieses edelmüthige Anerbieten rührte die Herrschaft bis zu Thränen: — aber Gott fügte es auf einmal, daß die Herrschaft auf eine andere Weise Geldunterstützung erhielt und die kleine Baarschaft der guten Dienstmagd dankbar zurückstellte.

Sabina war auch höchst verschwiegen. Die Herrschaft

durfte ihr jedes Geheimniß anvertrauen, ohne daß sie zu fürchten hatte, es werde durch die Magd offenbar und bekannt. Schlich sich im Hauswesen hier und da ein Fehler ein, so wurde er von ihr gewiß nicht entdeckt, sondern suchte, so viel es ihr möglich war, denselben zu unterdrücken. Sie pflegte nur von den guten Eigenschaften ihrer Herrschaft zu reden, und wenn es ihr die Wahrheit nicht erlaubte, immer Gutes von ihr zu sagen, so hielt sie die christliche Liebe ab, übel davon sprechen.

Hiemit konnte sich die Dienstherrschaft auf die Sabina Hollborn in jedem Falle verlassen, denn sie war christlich gesinnt. Eine christlich gesinnte Dienstmagd ist daher ein großes Glück für eine Familie und sollte mit aller Liebe und Güte behandelt werden.

Auf einen unchristlich gesinnten Dienstboten ist sich wenig oder gar nicht zu verlassen.

Ein Mensch, der nicht christlich gesinnt ist, liebt Gott und seinen Nächsten nicht. Alles, was er thut, geschieht von ihm mit Verstellung und Zwang, nicht zur Ehre Gottes und zum Wohle der Mitmenschen.

So war die Dienstmagd Christiana M... beschaffen. Schon ihre Aeltern stunden nicht im Rufe guter Christen und erzogen also auch ihre Tochter nicht zum Christenthume. Sie war sich selbst überlassen, wuchs roh und ohne Religion auf und achtete weder Gottes- noch Menschengebote. Sie hatte viel Anlage und Geschicklichkeit zu häuslichen Arbeiten und fand daher, wenn sie einen Dienst verließ, sogleich wieder einen andern. Sie hielt aber nirgends, besonders in einem christlichen Hause, lange aus und wurde mit vierzehn Tagen schon wieder und oft mit Schande aus dem Dienste entlassen; denn einer jeden christlichen Herrschaft mißfiel ihr unchristliches Betragen, indem sie nichts für Gott und für ihr Seelenheil that. Während des Jahres ging sie nur einmal zur Beichte; unterließ an Sonntagen öfters die Anhörung einer heiligen Messe und wohnte fast nie einem öffentlichen Gottesdienste bei, wenn sie auch Zeit dazu hatte, und schlich sich in verdächtige Häuser, wo sie oft in gemischter Gesellschaft von jungen Leuten zechte, bis die Zeit des Gottesdienstes vorüber war.

Bei ihren Arbeiten bedurfte sie einer steten Aufsicht, wenn man wollte, daß sie zur rechten Zeit geschehen sollten. Zu Allem,

was man ihr zu verrichten befahl, mußte sie strenge angehalten und nie aus den Augen gelassen werden. Schrieb ihr eine Dienstfrau ihre Geschäfte nicht genau vor, oder kehrte sie den Rücken, so ließ sie das Geschäft liegen und ging im Müßiggange umher. Sie dachte so niederträchtig, daß sie oft sagte: Es mag die Arbeit geschehen, wann und wie sie will, so muß mir die Herrschaft doch Kost und Lohn geben. Sie hatte keine Liebe zu Gott und dem Nächsten. Was sie that, geschah aus Zwang. Ihr Gewissen war so stumpf und betäubt, daß sie fast keine böse That für eine Sünde hielt.

Bei der Entlassung aus einem Dienste zeigte sie vorzüglich ihre unchristlichen Gesinnungen, indem sie jede Herrschaft, deren Dienst sie verließ, auf die entehrendste Weise verleumdete. Sie dichtete der Herrschaft Fehler an und machte sie bekannt, die sie nicht einmal an sich hatte. Sie sagte: Es wäre mit der Herrschaft nicht auszukommen und bei ihr zu schwer zu dienen. Sie hatte ihr Reden beigemessen, die sie nie gesagt hatte; sie gab vor, als wenn sie Dinge im Hause gesehen hätte, die ihr mißfallen und über die sie sich ärgere, weil sie zu gewissenhaft wäre, solche Dinge sehen und hören zu können. War eine Herrschaft so unvorsichtig und sprach sie in ihrer Gegenwart von Familiengeheimnissen, so schwätzte sie dieselben aus, verwickelte die Herrschaft oft in Zänkerei und stiftete unter Freunden und Nachbarn Uneinigkeit. — Wurde ihr etwas von Eß- und Trinkwaaren anvertraut, so konnte sie es nicht unterlassen, Einiges davon zu entwenden und entweder für sich zu behalten, oder aus dem Hause zu tragen. Stellte man sie über eine ihr anvertraute Sache zu Rede, so suchte sie sich durch Lügen durchzuhelfen. Allein ihr Betrug und ihre Untreue kam doch an den Tag, und dann wurde sie wieder aus dem Dienste und zwar mit Schande fortgeschickt.

Diese unchristlich gesinnte Dienstmagd kam in kurzer Zeit über ihr schlechtes Betragen in so einen bösen Ruf, daß sie in der ganzen Stadt in keinen Dienst mehr aufgenommen wurde. Sie begab sich also auf das Land, um da ihr Unterkommen zu suchen und fand in einem herrschaftlichen Schlosse eine Aufnahme. Da der böse Ruf, welchen sie sich als eine unchristliche Person zugezogen hatte, ihr auch auf das Land folgte, so wurde sie auch im Schlosse nicht lange geduldet und erhielt ihren Abschied. —

Von Gewissensvorwürfen gequält, erkrankte sie im Dorfe und starb in einer elenden Hütte auf halb verfaultem Stroh.

Wie gut es sey, in einem christlichen Hause zu dienen.

So hart und beschwerlich der Zustand derer zu seyn scheint, die Andern dienen müssen, so wird er doch erträglich, ja sogar angenehm, wenn ein Dienstbote das Glück hat, ein Haus anzutreffen, wo die Herrschaft, Herr und Frau, christlich denken und christlich handeln. Eine solche Herrschaft hält den Dienstboten als ein Geschöpf seiner Art, als ein Ebenbild Gottes, als einen Miterlösten, einen Bruder und eine Schwester in Jesus und fähig, Miterbe des himmlischen Reiches zu seyn.

Helena Söhner war so glücklich, in einem Hause zu dienen, wo man ihr in allen Stücken christlich begegnete. Sie hatte hier gute Tage, aber sie durfte doch nicht thun, wie sie wollte, und Alles verlangen, was sie wünschte. Sie mußte in allen billigen Dingen gehorchen und ihren Willen dem Willen der Herrschaft unterwerfen. Allein die Frau des Hauses, unter deren Aufsicht sie besonders stand, befahl ihr mit Sanftmuth und nur das, was sie vernünftig von einer Magd fordern konnte, und ließ sie nie hart fühlen, daß sie die Frau, die zu befehlen habe, und sie nur die Magd sey, die gehorchen müsse.

Da Helena nicht frei von Fehlern und als eine junge Person noch unüberlegend und unerfahren war, so bedurfte sie auch noch mancher Zurechtweisung. Allein diese Zurechtweisung geschah jedesmal auf eine Art, wobei sie zwar ernstlich belehrt, aber nicht mit Schimpfworten überhäuft wurde. Die Frau suchte sie nur zu bessern, aber nicht zu kränken und herabzusetzen.

Als sie einmal die Nachricht erhielt, daß ihre Mutter gefährlich krank sey, und sie darüber sehr traurig und betrübt war und vor Traurigkeit und Betrübniß in Gefahr kam, selbst zu erkranken: so tröstete sie ihre Frau auf alle mögliche Weise, gab ihr die Erlaubniß, ihre kranke Mutter, die mehrere Stunden weit entfernt war, zu besuchen, und bezahlte für sie die Reisekosten.

Helena kam von ihrer Reise kränkelnd zurück und wurde sogar bettliegerig. Die Krankheit schien anhaltend zu werden. Sie wurde aber deßwegen nicht aus dem Hause gebracht und in das öffentliche Krankenspital geschickt. Die Herrschaft behielt sie bei sich, trug alle Sorge und Pflege für sie und miethete eine eigene Person, welche ihre Dienste einstweilen zu besorgen hatte.

Auch die Kosten der Apotheke und des Arztes bestritt die Herrschaft, ohne Etwas von ihrem Lohne zurückzubehalten. Hatte Helena aus Unvorsichtigkeit ein Küchen- oder anderes Hausgeräth zerbrochen, oder ging sonst ein kleiner Schaden durch sie der Herrschaft zu, so durfte sie ihn zwar nicht ersetzen und gutmachen, aber eine wohlmeinende Warnung mußte sie anhören, wobei sie zu größerer Achtsamkeit und Ueberlegung aufgemuntert und angewiesen wurde.

Besonders wachsam und sogar strenge war die Herrschaft, daß sie alle Sonn- und Feiertage entweder den vormittägigen oder den nachmittägigen Gottesdienst besuchte. Hiezu wurde sie durch das Beispiel ihrer Herrschaft aufgemuntert, indem sie selbst keinen Sonn- oder Feiertag vorübergehen ließ, ohne einer Predigt oder christlichen Lehre beizuwohnen. — Nie gestattete es ihr die Herrschaft, daß sie sich ein Stück Kleid beischaffe, das über ihren Stand war, und Schnitt und Stoff des Kleides durften nicht so beschaffen seyn, daß man glauben konnte, sie wäre die Frau und nicht die Magd des Hauses. Auch wurde es ihr nie erlaubt, Wirthshäuser und Lustgärten zu besuchen, noch weniger nächtlichen Trinkgelagen und Tänzen beizuwohnen. Kurz, die Herrschaft war für das zeitliche Wohl und ewige Heil der Helena besorgt und trachtete aus christlicher Liebe, die Ehre und Unschuld ihrer Dienstmagd zu erhalten.

Mädchen! lasset euch nicht von dem Eigennutze verleiten, zieht allzeit einen Dienst vor, wo die Herrschaft christlich denkt und handelt. Geht nicht auf einen großen Lohn, wobei ihr aber in Gefahr wäret, an Leib und Seele Schaden zu leiden.

Böse Herrschaften machen böse Dienstboten.

Es ist ein allgemeines Sprüchwort: »Wie der Herr, so der Diener; wie die Frau, so die Magd.« Dieses Sprüchwort bestättigt sich bei der Dienstmagd Theresia W.... Als sie zu dienen anfing, war sie noch unerfahren, aber dabei sehr gutmüthig, treu und gottesfürchtig. Gleich anfangs hatte sie das Unglück, in einen Dienst zu treten, wo der Herr und die Frau in dem Rufe einer bösen Herrschaft standen. Wenn der Herr etwas befahl, und es nicht auf der Stelle und auf die rechte Art geschah, so fing er an zu fluchen und zu schelten. Die Frau zankte um Kleinigkeiten eben so sehr, als um wichtige Sachen. Sie gab nie einen Verweis, ohne ihn mit Schimpfworten oder

Drohungen zu begleiten. Durch diese harte Behandlung wurde die gute Theresia eigensinnig und widerspenstig. Die Herrschaft war stets unfreundlich gegen sie und achtete sie gering, weil sie nur eine Dienstmagd war. Wenn sie auch alle ihre Hausgeschäfte auf das Genaueste erfüllte, so machte die Herrschaft ihr nie das Vergnügen, daß sie zu ihr sagte, sie habe ihre Sache gut gemacht, und sie sey mit ihr zufrieden. Da alle ihre Mühe und Anstrengung so kaltsinnig aufgenommen wurde, fing sie an, in ihren Arbeiten gleichgiltig und nachläßig zu werden. Die Frau des Hauses setzte in ihre Treue und Redlichkeit ein stetes Mißtrauen. Das Mindeste, was sie verlegte oder selbst verlor, mußte Theresia gestohlen haben, und wenn sie auf dem Viktualienmarkte noch so wohlfeil einkaufte, so glaubte die Frau, die Magd sage zu viel an und habe sie betrogen. — Dieses mißtrauische Wesen verdroß die Theresia, und sie wurde endlich so keck, sich wirklich manchen kleinen Betrug zu erlauben, weil sie doch bei ihrer Redlichkeit für eine Betrügerin gehalten wurde.

Theresia war gewöhnt, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen und eine Predigt oder Christenlehre anzuhören. Aber der Herr und die Frau des Hauses hielten auf das Kirchengehen nicht viel, spotteten manchmal gar über das Gebet, das Fasten, die kirchlichen Ceremonien ꝛc. — Zum Glücke hielt Theresia in diesem Hause nicht lange aus, und hatte zu der Herrschaft keine Zuneigung, sonst würde sie auch noch lau und gleichgiltig in Ausübung ihrer Religionspflichten geworden seyn.

Mädchen! wenn ihr in einen solchen Dienst zu treten gleichsam von der Noth gezwungen würdet, in welchen Theresia kam, so vergesset ja nicht, daß, weil eure Herrschaft böse ist, ihr doch schuldig seyd, und zwar in eurem Gewissen, auch einer solchen Herrschaft Ehrerbietung und Gehorsam zu erweisen, so lange ihr dabei im Dienste steht. Macht ja ihre Fehler und Mängel nicht bekannt; denn ihr seyd verbunden, sie, so viel es möglich ist, zu verschweigen. Hütet euch, ihrem guten Namen auf irgend eine Weise nachtheilig zu seyn, und bedenket, daß ihr euch selbst in einen bösen Ruf setzet, wenn ihr von eurer Herrschaft übel redet.

Betet auch oft zu Gott: »Herr! führe mich nicht in Versuchung, sondern erlöse mich von dem Dienste, wo ich böser statt besser werde, wo ich zwar am Leibe gewinne, aber an der Seele zu Grunde gehe.«

Die Herrschaft ist reich, es schadet ihr nicht.

Sonderbar leitet oft Gottes Vorsehung die menschlichen Schicksale, die im Anfange glänzend und vortheilhaft zu seyn scheinen, aber sich oft schnell ändern, die schönste Aussicht in die Zukunft verdunkeln und ein trauriges Loos herbeiführen, wenn man von der Bahn der Tugend abweicht.

Dieß erfuhr Viktoria S...n. Sie kam von einem Dorfe in die Stadt, war jung und schön, aber leichtsinnig und verschwenderisch. Einer ihrer Anverwandten empfahl sie in einem reichen Handelshause, und sogleich wurde sie darin aufgenommen, obwohl sie noch in mancher häuslichen Arbeit unerfahren war. — Durch Uebung und natürliche Anlage brachte sie es im Kochen, Nähen und Waschen in kurzer Zeit zu einer vorzüglichen Fertigkeit.

Die Herrschaft übertrug ihr die Küche und Besorgung der Wäsche, und setzte, weil sie ein geschmeidiges und einschmeichelndes Wesen äußerte, in ihre Rechtschaffenheit ein so großes Vertrauen, daß sie andern Personen im Hause oft zehnmal unrecht gab, bis sie die Viktoria nur einmal eines Fehlers beschuldigte. Da sie es wußte, daß sie bei ihrer Herrschaft viel, ja mehr als jeder andere Dienstbote gelte, so suchte sie jeden zu verkleinern und zu unterdrücken. Zudem hatte sie einen besondern Hang zu Vergnügungen, zur Kleiderpracht und Tanzlust, unterhielt endlich eine Bekanntschaft mit dem männlichen Geschlechte, die sie vor der Herrschaft zu verheimlichen suchte. Zur Fortsetzung und Verheimlichung dieser Bekanntschaft bedurfte sie gewisser Personen außer dem Hause, die man Kupplerinnen nennt, weil jeder Dienstbote im Hause sich weigerte, ein so schändliches Geschäft zu übernehmen. An diese verworfenen Helfershelferinnen verschwendete sie von den Speisen und selbst von der Wäsche Alles, was sie nur konnte. Und wenn andere Menschen die Verschwendung sahen und sie zur Sparsamkeit erinnerten, gab sie zur Antwort: Die Herrschaft ist reich, es schadet ihr nicht. Diese Entschuldigung und Rechtfertigung war von ihr um so lieb- und grundloser, als die Herrschaft sich sehr wohlthätig gegen Dürftige bezeigte. Sie hätte also das Ueberflüssige von Speisen und Wäsche armen Familien mittheilen und nicht an unwürdige Leute verschwenden sollen. — Diesen Unfug von Verschwendung trieb sie eine längere Zeit, als man hätte erwarten sollen. Allein die zu gute Herrschaft war blind gegen die Fehler der Dienstmagd,

bis ihr endlich die Augen geöffnet wurden. Nun sah sie sich schrecklich getäuscht von einer Person, der sie ihr ganzes Zutrauen schenkte, und die sie vielleicht noch an Kindesstatt angenommen hätte. Sie mußte das Haus verlassen und ward in der ganzen Stadt als eine Verschwenderin und Betrügerin verschrieen. Sie bekam in keinem ordentlichen Hause mehr einen Platz und war genöthigt, von ihren Schmeichlern und Schmeichlerinnen verlassen, wieder in das Dorf, woher sie gekommen war, aber leider! mit Schand' und Spott zurück zu kehren.

Christlich fromme und treue Dienstboten werden auch in unserer Zeit hochgeachtet.

Wie wir schon aus den ältesten Zeiten Beispiele von treuen Dienstboten haben und wissen, daß sie von ihren Herrschaften hochgeachtet und belohnt wurden, z. B. von Eliazer, dem Oberknechte des Erzvaters Abraham, der seinem Diener das Höchste, was er kannte, das Glück seines Sohnes Isaak anvertraute: so geschieht es auch noch in unserer Zeit; denn der heilige und weise Schöpfer der Menschen hat das Gefühl, daß Treue und Redlichkeit und überhaupt nur die Tugend allein wahre Hochachtung verdienen, so tief in das Herz des Menschen gelegt und so befestigt, daß es in keiner Zeit erlöschen kann. Es haben sich in der neuesten Zeit neben den vielen Vereinen für wohlthätige oder gemeinnützliche Zwecke in verschiedenen Städten Deutschlands auch Vereine rechtschaffener Menschen zur Belohnung von Dienstboten gebildet. In Bayern werden die männlichen und weiblichen Dienstboten an dem zu München jährlich Statt habenden Volksfeste (Oktoberfeste) für ihre langen und treuen Dienste öffentlich durch Anhängung goldener und silberner Medaillen belohnt; so auch im Großherzogthume Baden; z. B. im Jahre 1831 in Karlsruhe, was auch anderwärts nachgeahmt zu werden verdient, und auch schon nachgeahmt wurde, wie in Freiburg im Breisgau. Langjährige treue Dienste werden in einer öffentlichen Versammlung, welche unter der Leitung selbstgewählter Vorsteher von allen Mitgliedern des Vereins Statt haben, und welche sogar fürstliche Personen und die angesehensten Männer aus allen Ständen mit ihrer Gegenwart beehren, mit goldenen Medaillen von großem Werthe belohnt. Es war sehr erfreulich, als bei der ersten Preisaustheilung sich Dienstboten beiden Geschlechtes vorfanden, welche 30—40 Jahre, ja ein Dienstbote sogar über 50

Jahre in einem Dienste treu und redlich ausgehalten hatten. So wurde nun die im Stillen, in der Verborgenheit des dienenden Standes wirkende Tugend an das Licht gezogen und ihr die gebührende Achtung öffentlich erzeigt. Augenzeugen haben versichert, daß die ganze Versammlung bis zu Thränen gerührt war, als diese treuen Diener, in ihrer einfachen bürgerlichen Kleidung, zum Theil schon mit grauen Haaren, vorgerufen und ihnen die Medaillen als Beweis der öffentlichen Anerkennung ihrer bewiesenen Treue und Redlichkeit übergeben wurden. Solche Diener werden auch dann von ihrer Dienstherrschaft als ein Glied der Familie angesehen und behandelt; man sorgt mit zarter Liebe für sie, und sie dürfen überzeugt seyn, daß sie in ihrem Alter, wo sie, die so lange Zeit Andern gedient haben, selbst der Wartung und Pflege bedürfen, dieselbe auch von ihrer Dienstherrschaft empfangen und auf eine anständige Weise werden versorgt werden. Schon viele solcher alten treuen Dienstboten wurden in Hospitälern untergebracht, wo ihnen eine Pfründe gekauft wurde, daß sie auf die Zeit ihres Lebens mit allem Nothwendigen hinlänglich versorgt waren. Andere erhielten, wenn sie dazu die nothwendigen Fähigkeiten besaßen, irgend eine Anstellung, wo sie bei einer wenig anstrengenden Beschäftigung ihren Unterhalt auf eine sie noch mehr ehrende Weise verdienen und so auch ferner durch ihre Redlichkeit nützlich seyn konnten.

Jungfrauen! Niemand weiß, welchen Weg die Vorsehung ihn in seinem Leben gehen heißt, und mancher Mensch hat sein Leben im Dienste Anderer zugebracht und geendigt, der da glaubte, er werde sein eigener Herr seyn können. So wisset auch ihr nicht, was die Vorsehung euch für ein Loos beschieden hat. Das aber kann und soll jede wissen, daß sich das Sprüchwort unserer frommen Vorältern noch stets bewährt hat, daß »ehrlich am Längsten währe.« Wenn nun Gott euch in den Stand der Dienstboten führt, so bewahret Treue und Redlichkeit, und auch euch wird die Achtung aller Rechtschaffenen neben der Ruhe eures Gewissens und dem Beifalle Gottes zu Theil werden.

Selbstbekenntniß einer durch Eitelkeit und Leichtsinn armgewordenen Bürgerin auf ihrem Krankenbette.

Eine Bürgerin einer gewissen Stadt in Bayern war die einzige Tochter sehr vermöglicher Aeltern. Sie kam aber durch die schlechte Führung ihrer Hauswirthschaft so tief herab, daß

sie nach dem Tode ihres Mannes genöthigt war, die Stadtkammerkasse um Almosen und wohlthätige Menschen um Unterstützung anzuflehen.

Sie miethete sich bei einem Zinngießer ein, der ihr um einen geringen Miethzins über drei Stiegen ein Dachstübchen anwies. Mangel und Noth zerstörten ihre Gesundheit, und sie wurde von einer langwierigen Krankheit befallen.

Die zwei Töchter des Zinngießers, wohlerzogene Mädchen, besuchten sie in ihrer Krankheit und pflegten sie mit möglichster Sorgfalt.

Eines Tages, als sie sich etwas erholt hatte und ziemlich kräftig fühlte, legte sie den zwei Töchtern ein freimüthiges Bekenntniß ihrer Fehltritte dar, wodurch sie nämlich in solches Elend gerathen sey.

Meine Aeltern, fing sie an, besaßen, wie es bekannt ist, ein großes Vermögen und ich war ihre einzige Tochter. Meine Mutter (Gott tröste sie!) ließ mir, um mich nicht zu betrüben, meinen freien Willen, strafte meine Fehler nicht und schränkte meinen Leichtsinn nicht ein, und so wuchs ich heran und konnte mich in keinem Stücke beherrschen. Ich lernte in der Hauptsache nichts und blieb in dem, was mich hätte wahrhaft glücklich machen können, unwissend. Ich übte mich zwar im Sticken, Tanzen, Singen, Guitarre- und Klavierspielen, wußte aber kein Hemd zu flicken, keinem Strumpf anzustricken, keinen Faden zu spinnen und keine Suppe zu kochen. — In diesem Zustande wurde ich an Herrn G.... verheirathet. Ich brachte ihm viel Geld, aber keine Kenntnisse zu, womit ich sein Hauswesen hätte führen sollen. — Bekommt ein Mann ein solches Mädchen zum Weibe, wie ich war, so wird er, wenn er auch der ordentlichste Wirthschafter ist, bald zu Grunde gehen. Mein Mann ward kein Säufer, kein Spieler und kein Schwärmer; sein größter Fehler bestand darin, daß er mir nichts abschlagen konnte. Ich war jung, leichtsinnig und eitel, und ging stets in Modekleidern einher. Ich kaufte solche Zeuge, die nach dem neuesten Geschmacke waren. Das feinste Kleid von Mousselin trug ich kaum zweimal, so mußte es wieder gewaschen werden; denn ich hatte nie gelernt, auf Kleider Acht zu geben. Beim Auskleiden warf ich sie auf den nächsten Ort hin, und so wurden sie bald runzelig, beschmutzt und verdorben. Kam ein neuer Schnitt- und Modezeug zum Vorschein, so verschenkte ich

die vorigen Kleider und erschien wieder im neuesten Putze. Überdieß besuchte ich alle Bälle, lud Gäste ein und ließ mich in Kutschen fahren u. s. w. — O, liebe Mädchen! das verschlang unser Geld.

Während ich mich so bei Lustpartien einfand oder eine Spazierreise machte, wirthschafteten meine Dienstboten nach Belieben und machten sich auch lustig. Mein Mann mußte ein Kapital nach dem andern einziehen, und ich war so leichtsinnig, ohne sein Wissen beträchtliche Summen zu borgen. Ich schämte mich, meinem Manne zu bekennen, daß ich ihn hintergangen hätte, und beging noch größere Fehler, als zuvor. Ich fing mit dem Versetzen an. Mein Gold- und Silbergeschmeide, das viele hundert Gulden betrug, schickte ich in das Leihhaus, und als das zur Befriedigung der Gläubiger und Bestreitung des Hauswesens nicht hinreichte, so verkaufte ich fast alles zinnerne und kupferne Küchengeschirr. Kurz, in wenigen Jahren war Alles dahin.

Nun endlich gingen meinem Manne und mir die Augen auf, aber leider! zu spät. Mein Mann grämmte sich zu Tod, und ich war eine arme Wittwe von zwei Kindern, die nach dem Tode ihres Vaters auch bald starben. Das ist mein Elend!

Schweigen Sie, meine liebe Frau! sagte die ältere Tochter, ermüden Sie sich nicht durch Erzählung Ihres traurigen Schicksals. Wir bedauern Sie von Herzen und wollen sie nach unsern Kräften unterstützen.

Verzeihen Sie, erwiderte die Bürgerin, ich wollte Sie nur vor Vergehungen warnen, in die sich Mädchen stürzen, die leichtsinnig sind und keine Haushaltung verstehen. —

Wer kann Ihnen jetzt helfen? fragte die jüngere Tochter. Niemand, antwortete die Bürgerin, als Gott allein. Und er hat mir auch wirklich geholfen, indem er mich arm werden ließ. Das ist die größte Hilfe von Gott. Ein Weib, das keine gute Hausfrau ist, kann auch keine gute Christin seyn, und das ist das größte Unglück, das einem Hause widerfahren kann. Im Wohlstande hatte ich den lieben Gott ganz vergessen, nie an mein Seelenheil ernstlich gedacht. Ich lebte, als wenn es keine ewige Belohnung und Strafe gäbe. Die bittere Armuth hingegen zwang mich, zum lieben Gott zurückzukehren und mich in seinen heiligsten Schutz zu begeben. Ich bat ihn um Verzeihung meines unordentlichen Lebens und bereute oft unter tausend Thränen

die Lauigkeit in seinem göttlichen Dienste. Und sehen Sie, seit der Zeit meiner Bekehrung hat mir der liebevolle Vater im Himmel mitleidige Freunde und Freundinnen zugeschickt, die meine Dürftigkeit freigebig unterstützten. Der reichste Vergelter alles Guten wolle es Ihnen und Ihren Aeltern tausendfach zeitlich und ewig vergelten, was Sie mir bisher erzeigt haben.

Etwas für Jungfrauen, welche glückliche Ehegattinnen und Hausfrauen werden wollen.

Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist, also ist auch ein tugendhaftes Weib eine Zierde in ihrem ganzen Hause. Pred. K. 26. V. 21.

Ihr habet hier das Selbstbekenntniß einer durch Eitelkeit und Leichtsinn arm und unglücklich gewordenen Bürgerin gelesen. Dieses Bekenntniß, das leider noch so manche Unglückliche eures Geschlechtes von sich ablegen könnte, steht deßwegen hier, um euch auf euch selbst aufmerksam zu machen, vor ähnlichen Fehlern zu warnen und zu bewahren. Da ihr nun alle glückliche Ehegattinnen und gute Hausfrauen zu werden berufen seyd, und solche gewiß auch werden wollet, so leset die nachstehende kurze Anweisung mit Aufmerksamkeit, und präget sie euren Herzen tief ein, gleichsam als ein goldenes A B C für euer ganzes Leben.

Arbeitsam ist die gute Hausfrau und greift selbst alle Geschäfte an; ist frühe munter und die letzte im Bette; ihr Beispiel ist ermunternd für alle im Hause und treibt Kinder und Gesinde zum Fleiße an. Sie verbreitet Leben unb Thätigkeit über Alles.

Bescheiden erkennt sie ihre eigenen Fehler und Schwachheiten, und gesteht sich selbst sie ein. Diese Erkenntniß bewahret sie vor ihrer Härte und Ungerechtigkeit gegen ihre Hausgenossen und Untergebenen und machet sie billig bei den Fehlern und Schwachheiten derselben.

Dienstfertig gegen Jedermann bietet sie dem Nachbar und Mitbürger ihre Hilfe an, weiset den Bedrängten nicht mit Härte von sich, sondern zeigt Jedem ein wohlwollendes Herz.

Ehrsam bewahrt sie Ehre und guten Namen als ihr höchstes Kleinod. Ihre Töchter lernen Gleiches von ihr.

Freundlich und friedlich mit ihrem Manne erfreut sie sein Herz und gewinnt ihn damit, wenn er auch finster und mürrisch wäre. Den Frieden zu erhalten, bringt sie gern ein Opfer mit ihrer Nachgiebigkeit. Sie macht ihr Haus zur Wohnung des Friedens und der Eintracht.

Gütig öffnet sie ihre Hand dem Dürftigen, verschließt nicht geizig ihren Ueberfluß, sondern theilt mit Freuden davon mit; denn geben ist seliger, als nehmen, und einen freudigen Geber liebt der Herr.

Häuslich gesinnt lebt sie ganz für ihr Hauswesen und widmet sich einzig der treuen und umsichtigen Besorgung desselbin. Darin findet sie ihre Lust und Freude und weiß von keiner Langweile in ihrem Hause. Sie ist am liebsten unter ihren Kindern und wird dadurch die Freude ihres Mannes, der sie als seinen größten Schatz erkennt und liebt, wie sein eigenes Herz.

Keusch und rein war ihr Herz und Sinn als Mädchen, und keusch bleibt sie als Weib. Köstlicheres gibt es nichts, als ein keusches Weib.

Liebevoll gegen ihren Mann ist sie auch voll Liebe gegen seine, wie gegen ihre eigenen Aeltern; denn Mann und Weib sind nicht mehr zwei, sondern Eins geworden. So sichert sie sich ihres Mannes Liebe, und genießt den Trost eines guten Gewissens ihr Leben lang.

Mäßig in allen Genüssen ist sie immer zur Besorgung aller ihrer Geschäfte aufgelegt und bereit, und ihr Ansehen bei den Ihrigen nie gefährdet; sie verabscheut das trunkene Weib, das seine Schande nicht decken kann.

Natürlich in ihrem ganzen Wesen ist jede Verstellung und Heuchelei ferne von ihr. Sie will nicht mehr seyn, als sie seyn soll, die treue Gehilfin ihres Mannes, die umsichtige Vorsteherin seines Hauswesens, die sorgfältige und liebevolle Mutter seiner Kinder; ferne von aller Anmassung und frei von Stolz, sucht und findet sie ihre Würde nur in der treuen Erfüllung ihrer Pflichten.

Ordnungsliebend hält sie streng und unnachsichtig auf Ordnung in dem Hause, nicht nur in der Aufbewahrung aller Hausgeräthschaften, sondern auch in dem Thun und Wandel der Ihrigen.

Pünktlich verrichtet sie alle ihre Geschäfte zur gehörigen

Zeit, verschiebt nicht, was heute geschehen kann oder soll, auf morgen, weil es dann entweder schlecht oder gar nicht geschieht.

Reinlich ist sie selbst, und reinlich muß auch Alles in ihrem Hause seyn, vom ersten bis zum letzten der Geräthschaften, an Speisen und Getränken für Menschen und Thiere. So werden auch ihre Kinder gewöhnt, und einen Dienstboten duldet sie nicht in ihrem Hause, der sich gegen diese Reinlichkeit fortwährend verfehlt, ohne sich zu bessern. Ihre Reinlichkeit ist der Widerschein ihres reinen Gemüthes.

Sanftmüthig erträgt sie auch Beleidigungen, ohne in Schimpf- und Schmähworte auszubrechen, besänftigt dadurch auch den aufbrausenden Mann und sucht seine Fehler zu bessern. Sie ist stets bereit, den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun, und erträgt lieber ein Unrecht, als daß sie durch Streit und Zank Aergerniß vor den Kindern und Hausgenossen gäbe.

Thätig ist sie immerdar; sie weiß immer das zuerst vorzunehmen, was am Nothwendigsten ist; nie sieht man ihre Hände müßig, und wo sie zwei oder gar mehrere Geschäfte mit einem Gange abthun kann, wird man sie nicht zweimal gehen sehen.

Ungeduldig sieht man sie nimmermehr; denn sie weiß, daß Widerwärtigkeiten und Leiden auch zum Behufe des Christen gehören und von keinem Menschen ferne bleiben. Ihr Herz ist voll Ergebung in Gottes Willen; sie weiß, daß der, welcher das Kreuz auferlegt, auch die Kraft gibt, es zu tragen, und daß denen, welche Gott lieben, Alles zum Besten gereicht.

Verschwiegen bewahrt sie die Geheimnisse des Hauses und der Freundschaft, offenbart nicht die Mißverständnisse mit dem Manne und ist weit entfernt von einem schwatzhaften oder klatschsüchtigen Weibe, das eine große Plage des Mannes ist.

Wahrhaftig redet und handelt sie stets so, wie sie wirklich denkt und gesinnt ist. Weil sie Gott liebt, so ist jede Lüge ihr Feind; und weil sie die Ihrigen liebt, so ist sie gerecht gegen sie und macht ihnen auf Kosten der Wahrheit keinen Verdruß.

Wirthschaftlich und sparsam richtet sie sich immer in ihren Ausgaben nach ihren Vermögensumständen. Ohne geizig zu seyn, hält sie auch das Kleinste zu Rathe, läßt nichts zu Grunde gehen oder verderben, sammelt — und zerstreut nicht. Sie hat einen Nothpfenning und genießt doch noch die Freude, wohlthun zu können.

Züchtig hält sie sich in ihrem ganzen Thun, denn Unschuld wohnt in ihrem Herzen seit den Jahren ihrer Jugend. Züchtig müssen auch ihre Töchter seyn. Züchtigkeit ihrer Töchter ist ihr lieber, als Schönheit, und ihre Schamhaftigkeit lieber, als Schmuck von den köstlichsten Perlen.

Die Schwiegerältern und die Söhnerin.

Gar oft tritt der Fall ein, daß eine junge Frau in ein Hauswesen eingeführt wird, wo die Ältern des Mannes noch am Leben sind und das Hauswesen bisher geführt haben. Die Führung desselben geht nun an die jungen Eheleute über. Häufig haben die Ältern in dem Hause ihren Sitz lebenslänglich und führen entweder ein eigenes Hauswesen fort, oder aber sie haben ihre Verpflegung von den jungen Leuten sich vorbehalten. Ein solches Verhältniß nun ist nach der Erfahrung gar oft eine sehr gefährliche Klippe für den Hausfrieden und für das eheliche Vergnügen. Selten ist die Söhnerin ganz nach dem Sinne der Schwiegermutter, welche bisher das Hauswesen geführt hatte. Diese hat nun zwar dem Äussern nach die Führung des Hauswesens an die Söhnerin übergeben, sie verlangt aber von derselben entweder geradezu, oder erwartet es wenigstens von ihr als Tochter, daß sie nichts ohne sie thue und in Allem ihr folgen soll; denn alte Leute sind häufig von sich eingenommen und haben die Meinung, daß nur sie, durch ihre langjährige Erfahrung es dahin gebracht hätten, daß sie eine Haushaltung recht zu führen im Stande wären. Was nun die Söhnerin anfängt und thut, ohne den Rath der Schwiegermutter eingeholt oder befolgt zu haben, das wird von derselben getadelt, nicht blos im Stillen, sondern gar oft laut und vor dem Gesinde, und nicht selten bedient sich dieselbe ihres Einflusses auf den Sohn, zum Nachtheil des ehelichen Friedens.

Hier bietet sich nun für die christlich gesinnte Söhnerin ein weites Feld dar, ihre christliche Tugend nach jeder Beziehung hin zu üben. Mit christlicher Klugheit sucht sie vor allen Dingen sich der Liebe ihres Gatten und der Freundschaft des Schwiegervaters zu versichern, damit sie auf jeden Fall an

diesem eine sichere Stütze habe. Da das vierte Gebot Gottes schon frühzeitig ihrem Herzen eingeprägt ist, so vergißt sie nie, daß sie die Mutter ihres Gatten wie ihre eigene Mutter ansehen, achten und ehren soll. Nie vergißt sie dabei die Achtung, die dem Alter gebühret. Sie ist eingedenk, daß das Alter wunderlich macht, und daß auch sie einst so werden könne, dann ebenfalls Nachsicht verlangen werde. Stets denkt sie daran, daß Gott, ihr Vater im Himmel, welcher das Schicksal aller Menschen lenkt, ihr nach seiner Weisheit und Güte diesen Stand angewiesen habe, nicht nur um die Pflichten desselben gewissenhaft zu erfüllen, sondern sich auch hier in jeder Tugend zu üben.

Darnach nun richtet sich ihr Betragen gegen die Schwiegermutter, so wie ihr Verhalten in Führung des Hauswesens ein. Ohne die Ehrerbietung gegen die Schwiegermutter zu verletzen, weiß sie doch auch mit Festigkeit das ihr zustehende Recht als Hausfrau geltend zu machen und zu behaupten, ist aber dabei immer bereit, um des Hausfriedens wegen lieber etwas zu ertragen, als überall unnachsichtlich auf ihrem Rechte zu bestehen. Der Liebe und Achtung ihres Gatten versichert, klagt sie demselben nur in der höchsten Noth ihr Leiden und bittet ihn um Abhülfe und Vermittelung, wobei sie ihr versöhnliches Herz stets vorwalten läßt.

So betrug sich Wilhelmine, deren Schwiegermutter noch lange bei ihr im Hause lebte, und die sich die Führung des Hauses nicht ganz nehmen ließ, weil der größte Theil des Vermögens von ihr eingebracht worden war. Wilhelmine sah die Mängel in der Wirthschaft wohl ein und wußte auch die Ursachen, warum dieselbe nicht mehr vor sich brachte; auch wagte sie zuweilen, wenn die Schwiegermutter über Verlust und Mangel klagte, auf eine bescheidene Art es ihr vorzustellen. Aber die Schwiegermutter ließ sich von der alten Haushaltung nicht abbringen, und weil überdem Wilhelmine als ein armes Mädchen ins Haus gekommen war und deßhalb bei Zurechtweisung befürchten mußte, daß ihr ihre Armuth, die freilich nicht schändet, möchte vorgeworfen werden, so schwieg sie und ließ ihre Schwiegermutter, die weder lesen, schreiben, noch rechnen konnte, und nur auf das Gegenwärtige sah, machen, was sie wollte. Auch ihr Gatte hatte es längst eingesehen, daß seine Mutter große Fehler in der Führung

der Haushaltung beging, aber weil er seine Mutter gar zu sehr liebte, so wollte er sie in Nichts kränken oder betrüben und ließ sie daher stets gewähren; er griff nur dann ein, wenn der Schaden gar zu beträchtlich zu werden drohte, und vertröstete seine Gattin stets zur Geduld.

Nun erkrankte die Schwiegermutter, und Wilhelmine pflegte und besorgte dieselbe auf ihrem langwierigen und schmerzhaften Krankenlager mit der zärtlichsten Sorgfalt und wahrhaft kindlicher Liebe und Hingebung. Hier war es nun, wo die Schwiegermutter nach und nach zur Erkenntniß ihrer Fehler kam, ihre Söhnerin mit herzlicher Treue den Verdruß abbat, den sie ihr durch ihren Eigensinn so oft gemacht hatte. Unter heißen Thränen der Reue und des Dankes bat sie ihren Sohn, daß er seiner Gattin getrost das ganze Hauswesen überlassen möge; denn diese verstünde es besser zu führen, als sie, dieses erkenne sie nur zu spät, und so verschied dieselbe versöhnt und ruhig. Wilhelmine nun, nachdem sie nach dem Tode der Schwiegermutter ganz freie Hand hatte, säumte nicht, zur Verbesserung ihres Haushaltes die nöthigen, ihr wohl bekannten Mittel anzuwenden. Es gelang ihr auch, nach wenigen Jahren Alles in den beßten Zustand zu setzen.

Franziska, die stille Dulderin.

Franziska war von ihren nur wenig bemittelten, aber verständigen und frommen Aeltern sehr sorgfältig erzogen und in Allem, was zur guten Führung eines Hauswesens erfordert wird, aufs Beßte unterwiesen worden. Das Beispiel ihrer Mutter leuchtete ihr dabei überall voran. In ihrem 21sten Jahre wurde sie an Robert N. verehelicht, dessen Aeltern in dem Rufe der Wohlhabenheit standen. Robert war ein wohlgebildeter, gutmüthiger Mann von 28 Jahren und dazu das einzige Kind, also Erbe des ganzen Vermögens. Dieses bestimmte die Aeltern Franziskas, ihr, jedoch ohne Zwang, aber ernstlich zuzureden, die angebotene Verbindung nicht abzuweisen. Franziska, an kindlichen Gehorsam gewöhnt, erblickte in dem Willen ihrer frommen Aeltern auch den Willen Gottes; denn, so wie dieser in allen seinen Fügungen nur das Beßte seiner Kinder befördert, so war sie auch überzeugt, daß auch ihre Aeltern nur ihr Beßtes wollten. Aber wie Gott jene, welche er liebt, gar oft auf dem Wege der

Trübsale ihrem Ziele zugeführt, so sollte es auch bei Franziska seyn, so heiter der Anfang ihrer Laufbahn begann.

Aufs Schönste war Alles im Hause Roberts hergestellt, als Franziska nach ihrer Hochzeit, welche zu halten die Aeltern derselben sich nicht nehmen ließen, mit ihrem Manne dasselbe betrat; man hätte glauben sollen, als wenn hier Alles vollauf wäre, und der Wohlstand dem Reichthume die Hand böte. Aber schon am andern Tage, als Franziska mit ihrem Gatten das Hauswesen genau durchging, fand sie, daß es gerade umgekehrt sey, und der Wohlstand der Armuth nothwendig bald die Hand reichen würde, wenn nicht bald mit Einsicht und Kraft in dem ganzen Hauswesen eine Aenderung würde vorgenommen werden; denn es war durch Sorglosigkeit und Verschwendung nach und nach Alles zu einem erbärmlichen Zustande herabgesunken, den man jedoch stets zu verbergen gewußt hatte. Gerne hatte Robert zu den vorgeschlagenen Abänderungen seine Einwilligung gegeben. Aber die Schwiegermutter, welche sich an ihrer Ehre gekränkt glaubte, wußte Alles zu hintertreiben. So klug Franziska in Allem zu Werke ging, so mußte sie nicht nur von der Schwiegermutter öfters die bittersten und unverdientesten Verweise anhören, sondern sich auch vor der ganzen Familie als eine Eigensinnige und Undankbare schelten lassen. Tief wurde ihr Gemüth durch den Vorwurf der Undankbarkeit verletzt, da sie sich bewußt war, daß sie gerade durch ihren Eifer für die Wiederherstellung des gesunkenen Wohlstandes ihre Dankbarkeit hatte beweisen wollen. Was sie am meisten schmerzte, war das, daß sie es nur zu deutlich wahrnahm, wie die Schwiegermutter ihr die Zuneigung ihres Gatten immer mehr zu entziehen wußte, obwohl sie es nie an der gehörigen Achtung gegen jene fehlen ließ und derselben überall die deutlichsten Beweise ihrer Anhänglichkeit gab. Dieß rührte aber die Schwiegermutter so wenig, daß sie immer fortfuhr, auch im Beiseyn des Gesindes, die gute Dulderin bitter zu tadeln, Alles an ihr zu mißbilligen, ja sie in ihrer Thorheit nur die arme Fränzel oder die Bettlerin nannte. Zwar schalt Robert, als er solches einmal mit anhörte, heftig, aber es wurde damit nichts in dem Zustande Franziskas gebessert, und je mehr sich diese in den Schranken stiller Geduld und Gelassenheit zu halten suchte und Gott täglich um Kraft anflehte, ihr Schicksal zu ertragen, oder dasselbe zu ändern, desto ärger ging es über sie los. Sechs-

zehn Jahre lang mußte sie diese Leiden ertragen, bis Gott ihre Schwiegermutter in eine andere Welt abrief. Gott hatte sie bei allen Leiden doch mit 7 Kindern gesegnet, 3 Söhnen und 4 Töchtern, die, eine Fügung des lieben Gottes, mit einer Liebe an ihrer Mutter hingen, welche stets zu wachsen schien, je mehr die Schwiegermutter sie an sich ziehen wollte. Mit dem Tode der Schwiegermutter kehrte der Engel des Friedens wieder in ihrem Hause ein. Ihr Gatte erkannte es nun, welchen Schatz er an seiner unverdrossenen Franziska als Hausfrau und Mutter seiner Kinder habe und bestrebte sich unermüdet, das Unrecht gut zu machen und die Liebe seiner treuen Gattin zu verdienen.

Franziska aber sagte ihren Töchtern, welche immer lieblicher neben ihr aufblühten, daß sie bei der Wahl eines Gatten ja auf den Charakter seiner Aeltern achtgeben sollten, mit denen sie in eine so nahe Verbindung treten müßten. Die Proben einer unaufhörlichen Geduld sind hart; wie leicht kann sich eine Söhnerin vergessen, sich vergessen, und den Unsegen auf sich und ihr Hauswesen ziehen; denn nicht Alle bestehen die Probe der Geduld, wie Franziska.

Die gewissenhafte Stiefmutter — zugleich ein Muster der Sanftmuth.

Rosalie, ein christlich frommes, fleißiges und ordentliches Mädchen, heirathete einen Wittwer, welcher drei, schon ziemlich erwachsene, aber auch verwahrloste Kinder hatte. Nachdem sie als Hausfrau eingetreten war, suchte sie nicht nur die verfallene Haushaltung wieder in Ordnung zu bringen, sondern sie richtete auch ihr Augenmerk hauptsächlich darauf hin, die Kinder zur Arbeit, Ordnung, Reinlichkeit und Sorgsamkeit anzuleiten und zu gewöhnen. Dieses schien ihr nun anfangs gelingen zu wollen, indem die Kinder sich sehr an ihre Stiefmutter anschlossen, obgleich sie ihnen manche Freiheit, welche sie vorher genossen hatten, versagen mußte. Aber leider wurde es bald anders. Eigennützige Anverwandte der Kinder, welche die frühere Unordnung im Hause recht gut zu ihrem Vortheile zu benützen gewußt hatten, nun aber dieses nicht mehr konnten, indem Rosalie streng über die Haushaltung wachte und ohne Gnade eine Magd aus dem Dienste entließ, welche zu einem derartigen

Eingriffe der Verwandten die Hand geboten hatte, zogen nach und nach die Kinder ein und hetzten sie gegen ihre Stiefmutter auf, daß diese in ihrer Folgsamkeit gar sehr nachzulassen anfingen. Ja, diese unchristlichen Menschen gingen sogar so weit, daß sie Rosalien öffentlich anfeindeten und sie mit empfindlichen Reden schalten. Rosalie schalt nicht wieder, sondern betete zu Gott um Geduld und Hülfe. Sie trug dabei Alles ihrem Gatten vor, der das Unrecht erkannte, welches seiner treuen und gewissenhaften Gattin widerfuhr und ihr ernstlich Abhülfe zusagte, indem er den Kindern streng gebot, jene Verwandten so lange nicht mehr zu besuchen, bis er selbst es ihnen erlauben würde, was jene noch mehr übel nahmen und wiederholt über Rosalien schalten. Diese hatte indessen Gelegenheit gefunden, ihnen einen wichtigen Dienst zu leisten, ohne daß sie darum ersucht worden wäre. Die Verwandten waren darüber um so mehr verwundert, als sie selbst einer solchen Handlung sich nicht fähig hielten und kamen in das Haus, um Rosalien zu danken. Diese aber sprach ganz ruhig zu ihnen: Was ich gethan habe, das foderte die christliche Liebe, welche gebietet, auch dem Feinde Gutes zu thun. Ich muß euch aber nun doch fragen, warum ihr mich bisher angefeindet habet, da ich ja doch nur der Kinder Beßtes suche. Ohne Ordnung und Fleiß kann keine Familie glücklich seyn, und hätte ich bisher nicht so sehr auf diese mit aller Strenge gehalten, so wäre ich nicht im Stande gewesen, euch in eurer Verlegenheit zu Hülfe zu kommen. Ihr werdet es gewiß mit der Zeit noch besser einsehen und mir danken. — Dieß geschah dann auch wirklich, und so sehr sie früher Rosalien angefeindet hatten, so sehr liebten sie dieselbe, nachdem sie ihre redlichen Absichten kennen gelernt hatten; die Kinder aber, da sie am Verstande reifer wurden, sahen und fühlten täglich, was sie an ihrer Stiefmutter hatten und trugen sie aus Dankbarkeit gleichsam in den Händen. So wurde Rosaliens Gewissenhaftigkeit und Sanftmuth schon hienieden belohnt.

Drei Fehler, welche jede Hausmutter bei der Behandlung ihrer Dienstmägde sorgfältig vermeiden soll.

Manche Hausmutter legt oft durch eine fehlerhafte Behandlung ihrer Dienstmägde den Grund zur Störung des häuslichen

Glückes und Segens, besonders wenn sie folgende drei Fehler nicht zu vermeiden sucht.

Erster Fehler. Die Bürgerin A... mußte zur Führung ihres weitläufigen Hauswesens immer mehrere Dienstmägde halten. Sie hatte aber den Fehler an sich, daß sie unter ihren Mägden stets eine zu ihrem Günstlinge wählte und ihr vor den übrigen Mägden besondere Vorzüge einräumte. Diese oft unverdiente Begünstigung hielten die übrigen Mägde für eine Zurücksetzung und Verachtung ihrer Person. Und Niemand will gerne zurückgesetzt und verachtet seyn. Dadurch wurde die Störung des Hausfriedens und Vernachläßigung der Geschäfte veranlaßt. Es hieß immer: »Alles wäre recht und gut bei der Herrschaft, und man hätte über nichts zu klagen, als das Einzige, daß diese oder jene Magd zu viel im Hause gilt und sich durch Schmeichelei in die Gunst bei der Herrschaft gesetzt hat.« Oft geschah es, daß die Frau der Magd, welche sich bei ihr in Credit zu setzen wußte, ihre Angebereien glaubte, ohne zu untersuchen, ob sie wahr oder falsch seyen, und dadurch mancher andern Magd Unrecht that, die dann aus Verdruß den Dienst verließ. Und so hatte die Frau immer mit den Mägden zu wechseln. Falsche Angaben waren dem Gesinde am Empfindlichsten, besonders wenn es sah, daß die begünstigte Magd selbst in ihren Arbeiten nachläßig und im Dienste untreu war. — Fügt es sich indessen in einem Hause, daß ein Dienstbote wegen lange erprobter Treue, Geschicklichkeit und Aufopferung einen Vorzug verdient, so werden alle billig denkenden Dienstboten einer solchen ausgezeichneten Mitmagd diese Auszeichnung gerne gönnen, und sie in keinem Falle darum beneiden und den Hausfrieden stören.

Zweiter Fehler. Die Frau S..., noch jung und unerfahren, beging in der Behandlung ihrer Dienstmägde den Fehler, daß sie sich mit ihren Mägden, wenn sie oft nur eine kurze Zeit im Hause waren, zu gemein machte. Sie gab sich mit unzeitigem Scherze ab, führte mit ihnen läppische Gespräche, vertraute ihnen Familienangelegenheiten, welche eine Magd, deren Rechtschaffenheit noch nicht erprobt war, nicht wissen sollte. Auf diese Weise brachte sich die Frau so sehr um ihr herrschaftliches Ansehen, daß alle ihre Anordnungen im Hauswesen, die ohnehin noch jugendlich und unreif waren, wenig oder gar nicht befolgt wurden. Vorzüglich vertraute sie sich der Köchin

zu sehr an, welche ihr Vertrauen zum größten Nachtheil der Wirthschaft mißbrauchte. Eine gute, aufrichtige Freundin rieth ihr daher, diese Person aus dem Hause zu entlassen, welches auch geschah; denn wäre diese Magd länger im Dienste geblieben, so hätte die Frau, selbst mit zunehmenden Jahren, Erfahrung und Verstand, kaum die Rechte ihrer Herrschaft behaupten können.

Dritter Fehler. Die Frau K.... gewöhnte ihre Kinder, auf die Dienstmägde Acht zu geben und Alles von denselben zu benachrichten, was sie von ihnen sähen und hörten. Dabei wurden die Kinder gleichsam heimliche Spione der Dienstmägde, welche alle ihre Tritte und Schritte auskundschafteten und alle ihre Handlungen oft mit lügenhaften Zusätzen vergrößerten. Die Kinder lernten das Verleumden und das Anfeinden der Mägde. — Es wurden dadurch Zwistigkeiten zwischen den Aeltern und Mägden veranlaßt und der Hausfriede gestört. — Das Gesinde wurde den falschen Kindern gram und verfiel mit ihnen in Zank und Streit, wobei gemeiniglich von den Aeltern zu Gunsten der Kinder entschieden wurde. In diesem Hause waren die Kinder fast die einzige Ursache des Unfriedens. Die Mutter untersagte es den Kindern nie mit Ernst, daß sie die Mägde nicht beschimpfen und keinen Muthwillen gegen sie ausüben und keine Lüge gegen sie vorbringen dürften. Die Kinder waren gewöhnt, die Dienstboten hart zu behandeln und ihnen mit bittern Vorwürfen zu begegnen. Daher kam es auch, daß selten eine Magd es in diesem unordentlichen Hause lange aushielt.

Wie kann man von solchen Kindern hoffen, welche als Aufseher über Dienstboten gestellt werden, daß sie allzeit den Aeltern das Wahre und Rechte von dem, was sie von den Dienstboten sehen und hören, hinterbringen und anzeigen können und wollen, und wie leicht werden aus so verwahrlosten Kindern böse Menschen oder tyrannische Herren und Frauen!

Höchstes Glück des Menschen auf Erden.

Besitz' ich nur
Ein ruhiges Gewissen,
So ist für mich, wenn Andre zagen müssen,
Nichts Schreckliches in der Natur.

Und diese Ruh,
Das Glück in meinem Leben,
Sollt' ich für Lust — für Lust der Sinne geben?
Dieß lasse Gottes Geist nicht zu!

Welch Glück! zu sich
Mit Wahrheit sagen können:
Ich fühlt' in mir des Bösen Lust entbrennen,
Doch — Dank sey Gott! er schützte mich.

Was kann im Glück
Den Werth des Glücks erhöhen?
Ein ruhig's Herz versüßt im Wohlergehen
Dir jeden frohen Augenblick.

Was kann im Schmerz
Den Schmerz im Leiden stillen,
Im schwersten Kreuz mit Freuden dich erfüllen?
Ein in dem Herrn zufried'nes Herz.

Im Herzen rein,
Hinauf gen Himmel schauen,
Und sagen: Gott! — du — Gott! bist mein Vertrauen,
Welch Glück, o Mensch! kann höher seyn?

Zweite Abtheilung.

Kinder- und Kranken-Pflege.

I. Kinderpflege.

Die Pflege der kleinen Kinder wird in vielen Häusern oft nur solchen Mädchen anvertraut, die erst zu dienen anfangen, und in allen Dienstverrichtungen und besonders in dem wichtigen Geschäfte der Kinder-Pflege noch ganz unbehülflich und unerfahren sind. Daher geschieht es auch nicht selten, daß viele Kinder durch ihre Wärterin am Leben, an Gesundheit, an Gliedern und Gestalt, kurz an Leib und Seele verunglückt werden. Von einer einzigen Kinderwärterin hängt oft das Wohl oder Wehe einer ganzen Familie ab. — Mädchen! die ihr von

der göttlichen Vorsehung bestimmt seyd, eure Dienstzeit in der Kinderstube zu beginnen, lernet schon jetzt Vieles von dem, was ihr bei der Pflege der Kinder, bei diesem so wichtigen Berufe, zu beobachten habet, damit euch nicht einst euer Gewissen den schrecklichen und vor Gott schwer zu verantwortenden Vorwurf machen kann: »Ich bin Schuld an dem Unglücke eines Kindes, das ich aus Sorglosigkeit, Leichtsinn und Unwissenheit verwahrloset habe.«

Aber es gibt auch Mütter, die bei der Pflege und Erziehung ihrer Kinder auf eine so verkehrte und unvernünftige Weise verfahren, daß sie nicht selten die Urheberinnen des Verderbens und Unterganges derselben sind. Wie viele Kinder müssen nicht aus sorgloser, unverständiger Behandlung ihrer Mütter als bedauernswerthe Krüppel an Leib und Seele ihre ganze Lebenszeit herumwandeln!

Um sowohl den Müttern, als auch den Kinderwärterinnen zu zeigen, wie sie bei der Wartung und Pflege kleiner Kinder zu verfahren haben, wird hier die Art und Weise erzählt, wie eine edle Mutter, Frau Brigitta Wertheim, eine Bürgerin aus N....., ihre Kinder gepflegt und erzogen hat. Sie hatte mehrere Kinder, Knaben und Mädchen. Sie war gottesfürchtig und verständig und sah ihre Kinder als ein Geschenk der Güte Gottes an, das er ihr nur aus der Absicht verliehen hatte, um dieselben zur Ehre Gottes zu erziehen, sie alles Nützliche zu lehren, zu guten Christen und brauchbaren Menschen zu bilden. Sie verdient es, daß sie allen Müttern und Kinderwärterinnen als ein nachahmungswürdiges Beispiel der Erziehung der Kinder dargestellt werde. Sie richtete ihre Sorge und Mühe nicht nur auf den Leib, sondern auch und zwar vorzüglich auf die Seele der Kinder.

---

1. Die Pflege des Leibes.

Das Gewerbe, welches der Mann der Frau Wertheim führte, machte es ihr nothwendig, daß sie nebst den gewöhnlichen Geschäften einer Hausfrau auch noch manche Stunde des Tages zur Beförderung des Gewerbes verwenden mußte. Sie war daher genöthigt, zur Aushülfe in der Pflege ihrer Kinder eine eigene Dienstmagd zu halten, welche sie unterrichtete und ihr genau vorschrieb, wie sie die Kinder zu behandeln habe.

Die Reinlichkeit
hielt die Frau von Werthheim für das erste Bedürfniß eines Kindes, wozu man es nicht frühzeitig genug gewöhnen kann; denn die frühzeitige Angewöhnung wird sodann zur zweiten Natur. In einem reinlichen Leibe gedeiht auch eine schöne Seele. Die Frau Wertheim wiederholte daher öfter den Denkspruch: »Ein reinliches Kind gleicht einer Rose, die auch der Unreinliche gerne sieht.« Die Kinderwärterin mußte besorgt seyn, daß die Kinder am Leibe rein und trocken erhalten wurden. Auf reine Luft sah sie vorzüglich; denn sie wußte, daß reine Luft dem Menschen zu seinem Wohlbefinden so nothwendig sey, wie dem Fische frisches und reines Wasser. Die Schlafkammer der Kinder wurde daher auch im Winter gelüftet und frische Luft durchgelassen; dabei suchte sie die Zugluft zu vermeiden. Lag ein Kind bei der Eröffnung der Fenster in der Wiege, so wurde ein Tuch um das Bett gehangen, bis die Fenster wieder geschlossen wurden. Nichts Unsauberes und Uebelriechendes duldete sie in der Kinderstube, welche daher die Magd täglich reinigen mußte.

Mit reiner, frischer Wäsche wurden ihre Kinder, so lange sie klein waren, fast alle Tage versehen. Besonders ließ sie ihnen täglich ein reines Hemd anziehen, das aber nicht gewärmt wurde. Nur durfte es nicht feucht und zu kalt seyn. Zur Erhaltung der Reinlichkeit am Körper mußten die Kinder öfters im Wasser baden, das aber nicht kälter seyn durfte, als die Luft an dem Orte, wo sich die Kinder aufhielten.

Das Wiegen der Kinder
trug sie der Magd auf, daß es sanft und leise geschehe; denn sie sagte, daß ein Kind, wenn es stark gewiegt würde, nur in einer Art von Schwindel und Betäubung einschlafe, und daß dieses, wenn es oft geschehe, für den Verstand der Kinder gar nicht gut seyn könne, weil durch das starke Wiegen das Gehirn des noch zarten Kindes zu sehr erschüttert werde.

Das Tragen der Kinder
war der Frau Wertheim so wichtig, wie das Wiegen. Sie ließ die Kinder nicht so auf dem Arme tragen, daß die Magd dieselben stark an ihren Leib andrückte, weil dadurch die Hüften und Beine leiden; daher erinnerte sie stets die Wärterin, daß sie das Kind auf die vor sich hinzuhaltende Hand setzte, damit die Füße gerade herabhingen, und mit der andern Hand leicht und

sanft hielte. War ein Kind schon so weit an Kraft gekommen, daß es getragen werden konnte, so mußte die Magd das Kind in die frische Luft bringen, damit es bei Zeiten an die Abwechslung von Wärme und Kälte gewöhnt würde, weil doch das Kind, wenn es älter und größer wird, selbe nachher nicht vermeiden kann, und wenn es nicht frühzeitig geschieht, immer mit Husten und Katarrh geplagt ist. Was

das Gehen der Kinder

betrifft, so dachte und handelte die verständige Frau Wertheim ganz anders, als viele Mütter hiebei denken und handeln. Ihre Kleinen mußten das Gehen selbst lernen. Wenn die Kinder so kräftig waren, allein zu sitzen, so setzte sie dieselben auf den Boden, der mit einem Tuche bedeckt wurde, damit das Kind sich nicht beschädigen konnte. Alsdann versuchten es die Kinder schon selbst aufzustehen; dabei fielen sie freilich manchmal, aber sie sorgte schon, daß sie keinen Schaden nehmen konnten. Fiel ein Kind, oder stieß es sich, so durfte es die Magd nicht mitleidig beklagen, aber noch weniger den Boden oder Tisch schlagen und sagen: »Warte, du böser Boden, du grober Tisch u. dgl., du hast das Kind gestoßen, ich will dir auch Schläge geben.« — Auf diese Weise werden die Kinder nur rachgierig gemacht und denken, man müsse Böses mit Bösem vergelten. —

Durch Selbstübung lernten ihre Kinder in kurzer Zeit ordentlicher und sicherer gehen, als wenn sie lange an einem Lauf- oder Leitbande geführt wurden. Fiel anfangs auch ein Kind öfters, so mußte ihm zwar die Magd aufhelfen, aber sie durfte nicht jammern, damit es dadurch nicht furchtsam und schüchtern gemacht würde. Konnten die Kinder fertig gehen, laufen und klettern, so mußte die Magd auf sie strenge Aufsicht haben und immer gewiß wissen, wo die Kinder sind; denn es hatten sich in der Stadt ein Paar traurige Vorfälle ereignet, welche die Frau Wertheim für ihre Kinder sehr besorgt machten. Ein Knabe fiel aus Sorglosigkeit der Wärterin von einer Leiter herab, brach sich einen Arm entzwei und zerschlug sich den Kopf. Ein Mädchen stürzte aus Schuld einer leichtsinnigen Magd in das Wasser, wo es schnell vom Strome weggerissen wurde und nicht mehr gerettet werden konnte. — Bei Spaziergängen ward es der Magd auch zur strengsten Pflicht gemacht, daß sie kein Kind aus den Augen und zu weit von sich entfernen lasse, weil es leicht geschehen könnte,

daß eines aus den Kindern auf den Wiesen, in Gärten, an Hecken und Gesträuchen unreife Früchte oder andere Gewächse, die giftig sind, abpflücke und esse, wodurch schon so manches Kind nicht nur seine Gesundheit, sondern auch sein Leben verloren hat.

Das Stehen und Sitzen der Kinder

war der Frau Wertheim nicht gleichgültig. Es durfte kein Kind auf dem Einen Fuße angestrengt stehen und den andern einziehen, oder sich an den Tischen anlehnen, oder die Arme aufstützen. Eine nachläßige, schiefe Stellung des Leibes verräth gewöhnlich auch eine träge, verkrümmte Seele. Besonders aber hielt sie die Kinder an, gerade zu sitzen, wenn sie sich zu Hause im Schreiben und Rechnen übten, oder ein anderes Geschäft sitzend zu verrichten hatten, weil durch das krumme Sitzen dem Wachsthume und der Gesundheit des noch zarten Leibes Schaden zugezogen werden kann.

Das Reden der Kinder.

Wenn die Kinder erst zu reden anfingen, so war die Frau Wertheim wenig bekümmert, ob sie ein Ding richtig oder unrichtig benannten. Sie dachte: macht es Gott in der Natur auch nicht anders und läßt nichts vor der Zeit reif werden. Nur sorgte sie, daß den Kindern die Worte nicht nach der Weise alter Kinderwärterinnen gebrochen und verstümmelt vorgelallt wurden. Sie ließ die Kinder stammeln und schlecht sprechen, aber sie lehrte sie nicht selbst schlecht sprechen und die Wärterin mußte auch den Kindern Alles ordentlich und deutlich vorsagen und sie ohne Ungeduld, sondern mit Liebe anhalten, daß sie die Worte auch deutlich und richtig nachsprachen. Manchesmal erzählte die Magd den Kindern kurze Geschichten, die aus dem Gesichtskreise der Kinder entnommen waren, welche die Kinder wieder nacherzählten, oder sie sagte ihnen Denksprüche, oder sang ihnen Liederverse vor, die sie wieder deutlich nachsprechen oder nachsingen mußten. Frau Wertheim gestattete es nie, die Kinder im Finstern durch Verstellung der Stimme zu erschrecken, oder ihnen mit dem Wauwau zu drohen, um sie zur Ruhe zu bringen. Noch weniger erlaubte es die Mutter, den Kindern etwas von Räuber- und Diebsgeschichten zu erzählen, oder von Gespenstern, Hexen und Druden vorzusagen. Denn solche Räubergeschichten sind größtentheils nicht wahr und Gespenster, Hexen ꝛc. gibt es nicht und hat nie derselben gegeben; durch Erzählung derlei dummer Historien

werden die Kinder furchtsam gemacht und getrauen sich an keinem finstern Orte zu bleiben. Da im Hause der Frau Wertheim von solchen Dingen nichts gesprochen wurde, so waren auch ihre Kinder nicht furchtsam und gingen im Finstern bald da, bald dorthin, um etwas zu holen, und dachten an nichts Arges.

Für die Nahrung der Kinder

war die Frau Wertheim sehr besorgt. Sie gab ihren Kindern eine gesunde, kräftige und einfache Kost, wie sie in einem Bürgershause gewöhnlich ist, wovon sie sich satt essen konnten. Morgens gab sie ihnen eine Wasser- oder Milchsuppe, manchesmal mußten sie sich auch mit einem trocknen Stück Brod begnügen, nachdem es die Hausgeschäfte zuließen und die Umstände erlaubten. Mittags bekamen sie Fleischsuppe und eine nahrhafte Mehlspeise, bisweilen auch eine kleine Portion Fleisch oder Braten. Nachmittags erhielten sie ein Stück Brod, und wenn sie sich des Tages hindurch recht gut aufführten und fleißig lernten, noch ein wenig Obst oder Butter dazu. Am Abend wurde ihnen wieder eine kräftige Suppe gereicht, wozu sie sonst nichts bekamen. Niemand durfte den Kindern etwas von Eßwaaren zustecken, und der Wärterin war es strenge verboten, den Kindern Naschwerk zu kaufen. Wenn die Nachbarinnen die Kinder der Frau Wertheim bedauerten, daß sie ihnen nicht viel zu essen gebe, so war sie gleich mit dem Spruche fertig, und sagte: »Ein Fresser wird nicht geboren, sondern erzogen. Meine Kinder sind bei dieser Kost gesund, stark und munter.« Auf diese Weise wurden die Kinder auch nicht an Näschereien gewöhnt, und Zuckerbackwerk und Leckereien durften sie nie essen. — Ihr Trank war frisches Wasser; Bier, Wein, Kaffee oder andere erhitzende Getränke bekamen die Kinder nie zu trinken. Daher überstanden auch die Kinder der Frau Wertheim die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, als Friesel, Flecken, Nessel ꝛc. leicht und ohne Lebensgefahr, da andere Kinder in der Stadt, welche täglich Bier, Kaffee u. s. w. tranken, oft lange Zeit das Bett hüten mußten, und einige sogar an diesen Krankheiten starben.

Die Kleidung der Kinder.

Die Frau Wertheim kleidete ihre Kinder, Knaben und Mädchen, einfach und reinlich. So lange die Kinder sich nur zu Hause aufhielten, mußten sie stets mit unbedecktem Haupte gehen. Pelzkappen und andere Kopfbedeckungen, durch welche der

Kopf erhitzt und die ordentliche Ausdünstung desselben vermehrt wurde, duldete sie nicht, weil dadurch gar leicht der Grund zu Ausschlägen an dem Kopfe gelegt wird. Jedes Kind hatte nur zwei Kleider, ein Werk- und ein Feiertagskleid, wie es sich für Bürgerskinder schickt, ohne daß sie weder zu alt- noch zu neumodisch waren, damit die Kinder keinen Hang zur Kleiderpracht bekamen. Zur Schonung der Kleider wurden die Kinder immer ermahnt, und die Beschmutzung derselben strenge geahndet. Ein Schmutzfleck oder Riß im Feiertagskleide, woran das Kind aus Leichtsinn Schuld war, wurde damit bestraft, daß es den ganzen Feiertag im Werktagsgewande umhergehen mußte. Beim Aus- und Ankleiden hatte die Wärterin darauf zu sehen, daß die Kinder ihre Kleidungsstücke auf einen Platz ordentlich zusammen legten, damit sie dieselben am andern Tage gleich wieder bei der Hand hatten und nicht viel Suchens nöthig war. Denn diese Ordnung, sagte die Frau Wertheim, ist zu Vielem gut. Wenn z. B. zur Nachtszeit einem Menschen plötzlich etwas zustieße, oder eine Gefahr drohte, da könne man oft im Schrecken etwas nicht finden, wenn man nicht gewiß wisse, wo man es immer hingelegt hat. Sorgfältig wachte die Mutter aber auch darüber, daß den Kindern keine Schuhe gegeben wurden, welche zu klein oder zu enge waren, weil durch dieselben die Kinder nicht nur im Gehen gehindert werden, sondern auch der Grund zu künftigen Fußübeln gelegt wird, die oft schwer zu heilen sind.

Die häusliche Beschäftigung der Kinder.

Sobald die Kinder der Frau Wertheim etwas Nützliches und Ordentliches zu verrichten im Stande waren, so wurden sie sogleich zur Verrichtung leichter Hausgeschäfte gebraucht. Müßig durfte kein Kind gehen und auf der Gasse herumlaufen. Denn Kinder, die einen großen Theil des Tages auf der Gasse im Müßiggange zubringen, bekommen nie, wenn sie erwachsen sind, eine Freude zum Arbeiten, sind immer zerstreut und der Gefahr ausgesetzt, an Leib und Seele unglücklich zu werden. Die Kinder, welche schon schulfähig waren, mußten täglich die Schule besuchen. Kein Kind durfte sich auf dem Wege zu oder aus der Schule aufhalten. Zu dem treffenden Unterrichte mußten sich die Kinder zu Hause vorbereiten, und nach der Schule die bestimmten Aufgaben verfertigen. Und da die Mutter selbst lesen, schreiben und rechnen konnte, so wurden von ihr die Aufgaben durch-

gesehen, und wenn es nöthig war, auch dem Kinde nachgeholfen. Dabei war sie auf die Reinlichkeit der Schulbücher und Schreibmaterialien bedacht. Kein beschmutztes oder unbeschnittenes Blatt Papier durften sie in die Schule bringen. Waren sie mit den Arbeiten für die Schule fertig, dann fingen die häuslichen Geschäfte an. Die Mädchen wurden zur Reinigung des Küchengeschirres und anderer Hausgeräthschaften, auch zum Waschen einiger ihrer Kleidungsstücke, zum Federschleißen, Spinnen, Stricken und Flicken, oder zu Aufsicht ihrer kleinern Geschwisterte angewiesen; die Knaben wurden in Geschäften außer dem Hause gebraucht, mußten dieß und jenes an Ort und Stelle bringen und holen; den Vater durch Verrichtung leichter Arbeiten in der Werkstätte unterstützen und ihm aushelfen. Auf diese Weise waren die Kinder fast den ganzen Tag in und außer dem Hause nützlich beschäftiget und hatten keine Zeit zum Müßiggehen. Doch wurde ihnen auch manchmal ein Spiel gegönnt, wobei die Mutter darauf sah, daß jedes Spiel zur rechten Zeit, am rechten Ort und auf die rechte Art geschah. Kein Spiel durfte zu lange dauern; keines an einem Platze unternommen werden, wo die Kinder dadurch etwas verderben oder ihrer Gesundheit schaden konnten; auch ward es ihnen nicht erlaubt, beim Spiel zu lärmen, zu schreien, Zank und Streit zu erregen, oder die Nachbarschaft zu belästigen und zu beunruhigen. In der Wahl der Gesellschaft für ihre Kinder war Frau Wertheim sehr vorsichtig. Fremde Gespielen und Gespielinnen litt dieselbe in den Erholungsstunden unter ihren Kindern entweder gar nicht, oder nur dann, wenn sie selbst die Aufsicht haben konnte und sie überzeugt war, daß es gut gezogene Kinder waren, damit ihre Kinder nicht in Gefahr kämen, verführt zu werden. Mit Messern, Gabeln und Scheeren ließ sie weder die kleinen, noch die größern Kinder im Hause oder im Hofe herumlaufen, oder damit spielen, weil ein Kind das andere dadurch verletzen und beschädigen könnte.

---

2. Sorge für die Seele.

Die Frau Wertheim verwendete bei der Erziehung ihrer Kinder die größte Sorgfalt auf ihr Seelenheil; denn sie wollte die Kinder zu gottesfürchtigen, verständigen und brauchbaren Menschen bilden. Sie suchte daher schon in den Jahren der frühesten

Kindheit die Keime der Ausartung und jede böse Leidenschaft zu schwächen und zu unterdrücken, dagegen aber ihre Kinder zur Gottesfurcht und jeder Tugend anzuleiten. Eine jener bösen Leidenschaften, die sich schon frühzeitig in dem Gemüthe der Kinder äußern, ist

der Eigensinn.

Kinder, welche noch auf dem Arme getragen werden und noch kaum gehen und reden können, äußern schon Ausbrüche des Eigensinns. Verlangte daher ein Kind durch seine Gebehrden eine Sache, und zeigte es, wenn man ihm die Sache nicht gab, heftigen Ungestüm, so durfte ihm die Magd nicht willfahren. — Manchmal mußte die Magd die Sache wegnehmen, oder das Kind wegtragen, damit es sich gewöhnte, nicht Alles haben zu müssen. Sobald ein Kind etwas verstehen konnte, und man dieß und jenes nicht wollte, was es verlangte, so wurde ein ernsthaftes Nein ausgesprochen, und kein Weinen, Schreien oder Uebelthun half; es blieb bei dem ausgesprochenen Nein. Indessen durfte die Kinderwärterin dem Kinde nicht gar jede Sache verweigern, nur mußte das Kind die Sache nicht weinend verlangen. Weinte das Kind nicht mehr, und bat es um die Sache, so wurde sie ihm auch gegeben. Auf diese Art wurden die Kinder gewöhnt, mit Freundlichkeit und ohne Weinen etwas zu verlangen und nicht eigensinnig zu werden. Auch litt es die Mutter nicht, einem Kinde etwas nach seinem Willen zu thun, oder ihm zu geben, wenn es befehlen oder gebieten wollte; es mußte um jede Sache bitten, auch sogar seine größeren Geschwister mußte es bitten, wenn es eine Sache von ihnen haben wollte. Dabei wurden die Kinder an Höflichkeit gewöhnt und von dem Eigensinn entwöhnt.

Der Gehorsam der Kinder.

Da die Frau Wertheim ihre Kinder schon in den ersten Jahren vom Eigensinn entwöhnte, so war es ihr auch leicht, dieselben an Gehorsam zu gewöhnen. Und auch fast immer waren diese Kinder ihren Aeltern gehorsam; denn sie liebten Vater und Mutter, und wenn man Jemanden liebt, dem thut man auch Alles zu Gefallen, wenn es einen gleich schwer ankommt. Die Mutter war daher immer besorgt, daß ihr die Kinder mehr aus Liebe, als aus Zwang gehorchen möchten. Im Gebieten und Verbieten war die Frau Wertheim sehr bedachtsam. Sie verbot ihren Kindern nicht Alles und nicht zuviel auf einmal, sondern sie ließ

ihnen so viel Freiheit, daß sie nur sich und Andern nicht schaden konnten. Bisweilen sagte sie ihnen die Ursache, warum sie dieß oder jenes nicht thun dürften, manchmal auch nicht; denn Kinder müssen einst als Erwachsene auch manchem obrigkeitlichen Befehle gehorchen, ohne daß man ihnen die Gründe angibt, warum man diesen oder jenen Befehl ertheile.

Die Aeltern waren auch in der Erziehung ihrer Kinder ganz Eines Sinnes. Was der Vater den Kindern nicht erlaubte, das konnten sie auch von der Mutter durch Bitten und Weinen nicht erhalten. Der Vater that nichts ohne Vorwissen der Mutter, und die Mutter nichts ohne Vorwissen des Vaters, und so stimmten beide im Befehlen überein.

Den Ungehorsam duldete die Frau Wertheim nicht, und sie strafte jedes ungehorsame Kind, und auch, wenn es die Umstände erforderten, mit der Ruthe.

Die Verträglichkeit.

Zur Verträglichkeit wurden die Kinder von der Frau Wertheim mit allem Ernste angehalten; denn sie hielt die Verträglichkeit für eine der vornehmsten Tugenden des kindlichen Alters. Die Kinder mußten sowohl bei den häuslichen Arbeiten als auch beim Spielen sich gut und friedlich mit einander vertragen. Sie durften sich nicht zanken, nicht schelten, sich nicht einander schlagen. Wenn sich ein Kind auf diese Art gegen das andere verging, so mußte es länger, als die übrigen, bei der Arbeit bleiben, oder es durfte ein Paar Tage an dem Spiele der Andern nicht Theil nehmen. Es war auch den Kindern strenge verboten, mit den Dienstboten unhöflich zu seyn, mit ihnen zu zanken, oder sie zu beschimpfen, sondern sie mußten sich gegen alle Menschen im Hause friedlich und gefällig betragen und ihnen auch oft kleine Dienste leisten, besonders wenn dieselben krank waren.

Die Aufrichtigkeit.

Sobald die Kinder deutlich sprechen und unterscheiden konnten, was recht und unrecht, gut und bös ist, so gewöhnte sie die Frau Wertheim an die Aufrichtigkeit. Sie sprach oft mit den Kindern vom Lügen und sagte ihnen, wie böse es sey, wenn ein Kind lüge. Hatte eines ihrer Kinder gelogen, so wurde ihm mehrere Tage nichts mehr geglaubt, und wenn es auch die Wahrheit gesagt hätte. Hatte wohl gar ein Kind eine boshafte Lüge begangen, welches aber äußerst selten geschah, so wurde es

mit der Ruthe gestraft, und das Lügen unterblieb. Zerbrach eines einen Krug, eine Schüssel oder ein Glas, oder that sonst einen Schaden, so mußte es selbst zur Mutter kommen und es anzeigen. Das Kind wurde sodann über seine Unvorsichtigkeit belehrt, und ihm erklärt, daß die Sache Geld koste, welches die Aeltern mit harter Mühe und sauerm Schweiß verdienen müssen.

Die Schamhaftigkeit

hielt die Frau Wertheim für die edelste Zierde der Jugend und für die sicherste Bewahrerin der Keuschheit. Das Gefühl der Schamhaftigkeit hat Gott besonders in die Natur des weiblichen Geschlechtes gelegt, um dadurch jedem Reize zur Sünde der Unkeuschheit leichter zu widerstehen, der Verführung zu entgehen und Unschuld und Tugend zu bewahren. Die sorgfältige Mutter wollte, daß ihre Kinder nicht unkeusch würden. Sie und ihr Mann gaben daher ein gutes Beispiel der Schamhaftigkeit, weil sie wußten, daß ein gutes Beispiel mehr wirke, als alle guten Lehren. Daher zogen sie sich nie in Gegenwart ihrer Kinder an oder aus, und es mußten alle Kinder aus der Stube sich entfernen. Eben so mußte es auch die Wärterin machen, wenn sich Knaben und Mädchen ankleideten. Wurde eines an- oder ausgezogen, so mußten die Andern hinausgehen, und wenn die Mutter oder die Wärterin einem Kinde ein frisches Hemd anzog, wandte sie selbst oder die Magd so lange das Gesicht weg, bis sie glaubten, dasselbe sey ganz bedeckt. Sie fragten alsdann: Darf ich dich wieder ansehen, oder ist noch etwas bloß? — So wurden die Kinder der Frau Wertheim zur Schamhaftigkeit, zur Tugend und zur Unschuld gewöhnt.

Der Leichtsinn und die Flatterhaftigkeit.

Die Kinder von dem Leichtsinne und der Flatterhaftigkeit zu entwöhnen und zu bewahren, erlaubte die Frau Wertheim ihnen nicht, von einem Geschäfte zum andern, von einem Spiele zum andern zu gehen, oder bald dieses und jenes anfangen zu thun und nicht zu vollenden. Das Kind mußte bei einer Sache bleiben und so brachte sie es erst nach und nach vom flüchtigen Wesen ab. Sie legte den kleinen Kindern nicht zu viele Gegenstände zum Spielen und zur Beschäftigung vor, um sie dadurch vor der Flatterhaftigkeit und dem Leichtsinne zu verwahren. Was das Kind einmal anfing zu thun, das mußte es so lange fortsetzen, bis es am Ende war. Es wurde dem Kinde kein Gehör gegeben,

wenn es rief: »Jetzt möchte ich dieß, jetzt jenes, das mag ich nicht, gib mir etwas Anderes, ich möchte dahin oder dorthin gehen.« Bestand ein Kind halsstarrig auf seiner Forderung, und ließ es sich durch eine gütliche Vorstellung nicht abbringen, so wurde es mit der Ruthe bestraft.

Das Belohnen und Bestrafen der Kinder.

Im Belohnen und Strafen war die Frau Wertheim sehr behutsam und vorsichtig, weil man dadurch die Kinder leicht böser, anstatt besser machen kann. Sie hatte nicht jede gute Handlung der Kinder mit Lob und Beifall oder Geschenken belohnt, damit sie gewöhnt wurden, auch ohne Lob und Geschenk recht und gut zu handeln. Sie machte die Kinder nur immer auf den Beifall des Gewissens und auf das Wohlgefallen des allwissenden Gottes aufmerksam. Sie belohnte nur ausharrende Anstrengung und Geduld bei Verrichtung der Schul- und Hausgeschäfte, ungeheuchelte Versöhnung mit seinem Beleidiger, oder eine schnelle Anzeige einer gefundenen Sache, oder auch eine vorzügliche Hilfeleistung gegen alte und arme Menschen. Die Belohnung aber bestand nie in einem Geldgeschenke, denn dadurch würden die Kinder gewöhnt, nur Gutes zu thun, wenn sie Geld als eine Belohnung zu hoffen hätten. Für eine außerordentliche gute Sache bestand daher die Belohnung in einem Buche, oder Kleidungsstücke, oder sonst in einem häuslichen Vorzuge. Besonders wurde den Kindern eingeprägt, daß, wenn sie Gutes thun, sie es aus Liebe zu Gott thun sollen. Uebrigens belohnte die Mutter oder der Vater gewöhnliches Wohlverhalten mit einem freundlichen Lächeln, oder mit dem Ausdrucke: Kind, ich bin mit dir zufrieden. — Beim Strafen der Kinder sah die Frau Wertheim besonders darauf, ob die strafbare Handlung in Zukunft für den Leib oder die Seele schädlich seyn könne. Daher strafte sie nicht jeden Fehler auf gleiche Art. Z. B. Leichtsinn, Ungestüm, Unachtsamkeit wurden mit einem ernsten Worte geahndet; Grobheit, Unreinlichkeit, Unordnung bestrafte sie mit Beschämung; Ungehorsam, vorsätzliche Beleidigung eines Kindes oder Dienstboten hatte die Strafe mit der Ruthe zur Folge. — Die Ruthe, dieses uralte Strafinstrument für Kinder, hat Gott in der heiligen Schrift zu gebrauchen anbefohlen. Mit der Hand oder mit dem Stocke wurde kein Kind ge-

schlagen, weil dadurch oft schon ein großes Unglück entstanden ist. Auch hatten sich die Aeltern verabredet, nie ein Kind zu strafen, wenn sie eben im Zorn oder Verdruß waren, weil die Kinder glauben könnten, die Aeltern strafen sie, um den Zorn auszulassen, und nicht, um sie zu bessern, und haben dieses auch streng befolgt.

Die Religion der Kinder.

Die Frau Wertheim suchte schon frühzeitig in dem Gemüthe ihrer Kinder die Gefühle für Religion und Gottesfurcht zu wecken. Sie nannte oft den Namen Gott, leitete Alles von Gott her, bezog Alles auf Gott. Bei jedem frohen oder traurigen Ereignisse, das sich in oder außer dem Hause, oder in der Nachbarschaft zutrug, sagte sie jedesmal zu den Kindern: Kinder! das hat Gott geschenkt, Gott hat es so angeordnet, Gottes Wille war es ꝛc. Wenn es z. B. den Aeltern hart ging, und sie dieser oder jener Unfall traf, oder wenn der Vater sich über geringe Einnahmen beklagte, dann ermunterte die Mutter die Kinder zum Gebete, und lehrte sie so recht aus dem Herzen beten. In solchen Fällen wußte sodann die Frau Wertheim die schönsten Lehren von der Vorsehung, Güte, Allmacht, Weisheit ꝛc. Gottes anzubringen. Was besonders die Kinder zu einem frommen Sinn gestimmt hat, war das eigene Beispiel der Aeltern; denn Vater und Mutter ließen gegen Gott und göttliche Dinge die tiefste Ehrfurcht blicken und redeten gerne von Gott. Dieß wirkte mehr auf die zarten Herzen der Kleinen, als vieles Zureden und Ermahnen.

Die häusliche Andacht der Kinder.

Alle Tage, wenn die Magd die Kinder aus dem Schlafe weckte, wurden sie schon beim ersten Erwachen an Gott und seine Allgegenwart erinnert. Nachdem sie sich ordentlich angekleidet und reinlich gewaschen hatten, mußten die größeren Kinder das für ihr Alter und ihre Umstände passende Morgengebet mit erhobenen Händen verrichten, den kleineren wurde ein ihren Jahren angemessenes Gebet von der Mutter oder der Magd vorgesprochen und sie dabei zugleich an eine ehrerbietige Stellung, an eine deutliche Aussprache gewöhnt. Täglich mußten die älteren Kinder, ehe sie eine häusliche Arbeit anfingen, ein kurzes Gebet verrichten, oder eine sogenannte gute Meinung machen und Gott um seinen Beistand bitten. Vor und nach dem Essen mußten die Kinder in Gesammtheit und mit lau-

ter Stimme ihr Tischgebet verrichten, wobei Vater und Mutter zugegen waren und selbst auch mitbeteten. Befanden sich die Kinder während der Zeit, da das Zeichen mit der Glocke Mittags und Abends zum Gebete gegeben wurde, außer der väterlichen Wohnung, so mußten sie im Hause erscheinen und das Gebet verrichten. Abends vor und nach dem Essen wurde das Tischgebet von den Kindern auf die nämliche Art gebetet, wie zu Mittag. Zugleich wurde alle Abende eine Familienandacht veranstaltet, wobei nicht nur die Kinder, sondern auch alle Hausgenossen zugegen seyn mußten. Der Vater oder die Mutter lasen dabei gewisse erbauliche Betrachtungen und Gebete vor. Vor dem Schlafengehen hatten die Kinder wieder ihre eigenen Gebete, unter der Aufsicht der Mutter oder der Wärterin, zu verrichten.

Die Sonntagsfeier der Kinder.

An jedem Sonntage mußten die Kinder dem öffentlichen Gottesdienste unter der Aufsicht der Aeltern beiwohnen. Der Vater führte die Knaben, und die Mutter die Mädchen zur Kirche. Trat für die Aeltern ein Hinderniß ein, so mußte die Wärterin Knaben und Mädchen dahin begleiten. Vor dem Mittagsessen mußten die größeren Kinder das treffende Evangelium lesen. Die Aeltern fragten sodann, was in der Predigt von dem Inhalte dieses Evangeliums gesprochen worden sey. Was die Kinder sich nicht behalten konnten und nicht zu sagen wußten, das haben die Aeltern bei Tische ergänzt und erklärt. Und so war das Tischgespräch ein christliches, heiliges Gespräch, auch zur Erbauung aller Tischgenossen. Nach dem Essen wurde wiederholt, was die größeren Kinder unter der Woche in der Schule gelernt hatten, auch wurden die wöchentlichen Arbeiten untersucht, verbessert und neue bestimmt. Den kleinen Kindern erzählte die Mutter von dem guten Vater im Himmel, von dem Leben und Leiden des göttlichen Erlösers ꝛc. War es Zeit, den nachmittägigen Gottesdienst zu besuchen, so wurden die Kinder angewiesen, demselben in Begleitung der Aeltern oder Wärterin beizuwohnen. — Nach dem Gottesdienste wurde denselben ein mäßiges Spiel im Freien, oder ein Spaziergang erlaubt. Im Winter brachten sie die Abende mit Lesen eines lehrreichen Büches, oder mit Spielen zu, hingegen im Sommer durften sie am Abende mit den Aeltern spazieren gehen, wobei oft von der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes gesprochen wurde, wozu der

Anblick der Felder, Wiesen, Gärten, der untergehenden Sonne ꝛc. die schönste Veranlassung gab. Bei diesen Spaziergängen war es den Kindern auch erlaubt, sich im Laufen und Springen zu üben, nur wurde Bedacht genommen, daß sie sich nicht plötzlich abkühlten, oder auf dem feuchten Grasboden niedersetzten.

Die Gewöhnung zur Ergebung in den Willen der göttlichen Vorsehung.

Wenn die Aeltern im Hauswesen ein Unglück hatten, oder es gab schlechte Zeiten, so beklagten sie sich nie in Gegenwart der Kinder, sondern sie zeigten sich ruhig und geduldig und sagten öfters vor den Kindern: »Das hat Gott gethan. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; er kann es uns wieder geben.«

Die Gewöhnung der Kinder zur Wohlthätigkeit.

Die Frau Wertheim wollte ihre Kinder an Wohlthätigkeit und Mitleiden gegen arme, alte und kranke Menschen gewöhnen. Wenn sie also einem Hülflosen ein Almosen geben wollte, so ließ sie es ihm durch die Kinder reichen; eben so mußten sie den armen Kranken Suppe, Fleisch, Gemüse u. s. w. hintragen oder mitgehen, damit sie die Freude dieser dankbaren Kranken sehen, Mitleiden empfinden und Lust am Wohlthun finden lernten.

So war nun die Pflege und Erziehung der Kinder der edlen Mutter Wertheim beschaffen. Mehr als alle Lehren, die sie den Kindern ertheilte, war das schöne Beispiel, das sie und ihr Mann den Kindern gaben. Denn beide führten einen tugendhaften und gottseligen Lebenswandel, und die Kinder sahen und hörten von den Aeltern nichts, das sie ihnen jemals als etwas Böses vorgestellt oder verboten hätten. — Weder der Vater, noch die Mutter hatten einen in die Augen fallenden Fehler an sich, der sonst Alles würde verdorben haben. Wäre eines aus ihnen dem Zorne, der Rachgier, Zank- und Schmähsucht, oder dem Trunke ergeben gewesen, so wäre gewiß die Erziehung ihrer Kinder mißlungen und alles Andere fruchtlos geblieben. Denn, was ein gutes oder ein böses Beispiel wirkt, ist nicht zu glauben. Es liegt in jeder Kinderseele ein Trieb — der Trieb der Nachahmung, welcher, ohne daß es das Kind weiß, auf die Seele mächtig wirkt und sie gleichsam zwingt, etwas Aehnliches zu thun oder zu reden, was die Aeltern oder andere

Menschen thun und reden. Zudem geht nichts von Allem, was auf die Seele eines Kindes wirkt, jemals ganz verloren, sondern es setzt sich oft unauslöschbar in derselben fest. Die Seele eines kleinen Kindes ist gleichsam ein Blatt Papier, worauf noch nichts geschrieben steht. Nun kömmt es darauf an, was die Aeltern oder Wärterinnen auf dieses Blatt mit ihrem Beispiele schreiben — Gutes oder Böses. Schreiben sie nichts Gutes darauf, so wird das Blatt nach und nach voll werden, aber meistens von bösen Dingen, die nicht mehr leicht zu vertilgen sind. Ist einmal das Blatt überschrieben, so geschieht es selten, daß man die bösen Dinge so verlöschen kann, daß keine Spur zurückbleibt. Dieß hat die Frau Wertheim wohl und oft überlegt, und alle Mütter sollen es wohl und oft erwägen und ihre Worte und Handlungen in Gegenwart der Kinder auf die Wagschale legen. Die Frau Wertheim ~~m duldete~~ daher keinen unsittlichen Dienstboten in ihrem Hause, der den Kindern durch Worte oder Handlungen ein böses Beispiel gab. Umgang und Bekanntschaft mit dem andern Geschlechte durfte kein weiblicher Dienstbote, am wenigsten die Kinderwärterin pflegen und unterhalten. Derlei Bekanntschaften, wobei man besonders in das älterliche Haus freien Zutritt hat, sind das größte Verderben der Kinder. Schaudervoll ist es, wie Kinder braver, christlicher Aeltern durch liederliche Dienstboten, besonders durch Dienstmägde, an Seele und Leib auf ihre ganze Lebenszeit zu Grunde gerichtet werden.

Ihr Mädchen! die ihr dieses leset, überleget es wohl, wenn euch Kinder zur Pflege anvertraut werden. Gebet ihnen weder durch Worte, noch durch Thaten ein Aergerniß, damit sie nicht aus eurer Schuld zu Grunde gehen und den Aeltern Schande machen. Erinnert euch, wie schrecklich der Vorwurf eueres Gewissens wäre, wenn es euch einst zurufen würde: »Du bist Schuld an dem Blute dieses Menschen!« Erinnert euch, was Jesus, euer Richter, aussprechen würde: »Weil du Aergerniß den Kleinen gegeben hast, so sollst du in die Tiefe des Meeres — in den Abgrund der Hölle versenkt werden!«

Denksprüche, welche Wärterinnen den Kindern bei schicklicher Veranlassung öfters vorzusprechen haben.

Auf das Begehren nach einer Sache.

Wenn du begehrtest, was du solltest,
Bekämest du auch, was du wolltest.

Auf ein Kind, das sich krank gegessen hat.

Halt' Maß und Ziel in Speis und Trank,
So wirst du alt und selten krank.

Wenn ein Kind sich weh gethan hat.

Leiden währt nicht immer,
Ungeduld macht's schlimmer.

Auf die Behutsamkeit.

Nimm vor Fallen dich in Acht,
Lauf' und springe mit Bedacht.
Du kletterst gern: bedenk',
Was sind gerade Glieder
Für Glück! man bricht sie leicht
Und heilt sie selten wieder.

Für Kinder, die immer essen wollen.

Gib Acht, daß nie dein Herz den weisen Spruch vergesse:
Man isset, daß man lebt, und lebt nicht, daß man esse.

Auf ein naschhaftes Kind.

Du sollst nicht naschen oder stehlen,
Und was du findest, nicht verhehlen.

Auf ein zänkisches Kind.

Du sollst nicht zanken, stoßen oder schlagen,
Und schilt man dich, es still ertragen;
Unrecht mit Verdruß erwidern,
Macht uns Feinde selbst aus Brüdern.

Auf ein lügenhaftes Kind.

Die Wahrheit rede stets und wage nie zu lügen;
Du kannst die Menschen zwar, doch niemals Gott betrügen.

Auf ein unreinliches Kind.

Befleiß' dich stets der Reinlichkeit:
Rein sey Gesicht und Hand, und rein
Sey Wäsch' und Kleid.

Auf ein unordentliches Kind.

Lerne Ordnung — liebe sie,
Ordnung spart dir manche Müh'.

Auf ein Kind, das gerne spottet.

Spotte nicht und denk daran,
Daß auch dich es treffen kann.

Auf das Betragen gegen Dienstboten.

Vor Gott sind alle Menschen gleich,
Sie mögen arm, sie mögen reich,
Gebieter oder Dienstbot seyn;
Gott sieht auf Tugend nur allein.

Bitte christlicher Aeltern für ihre Kinder.

Dir, Schöpfer! Geber aller Güter!
Dir, Menschen-Vater! Kinderhüter!
Zum Opfer bringen dankbar wir,
Gott, deinen beßten Segen dir —
Dir unsre Kinder! Sie sind dein;
Wem könnten wir sie besser weihn?

Ja, aller Väter Vater! treuer
Erbarmer, Segner und Erfreuer,
Der du der Vater Jesu Christ,
Ihr Vater — unser Vater bist!
Schau gnadenvoll auf die herab,
Die deine Vaterhand uns gab.

Dir sey des Leib's, der Seele Leben,
Dir — beßter Vater, übergeben;
Dein, der sie schuf, erlöst, erhält,
Dein sind sie ewig — nie der Welt,
Sie waren in der Taufe schon
Geweihet dir und deinem Sohn.

Geweiht dir, Jesus! — von dem Bösen,
Kamst du, auch Kinder zu erlösen.
Sie zu erheben in dein Reich
Wardst du einst einem Kinde gleich!
Man führte dir die Kinder zu,
Sie segnetest, sie herztest du!

O, Kinderfreund! auf deinen Armen
Trag' unsre Kinder voll Erbarmen!
Laß sanft sie dir im Schoße ruhn,
Dir folgen — deinen Willen thun!
Dein Tempel sey ihr Leib, es sey
Ihr Herz von jedem Laster frei!

Durch Schimmer der Vergänglichkeiten
Laß nie zur Thorheit sie verleiten.
Was dein Wort drohet und verheißt,
Sey unvergeßlich ihrem Geist.
Erfüll' in Freud', erfüll' im Schmerz
Mit Glauben an dich, Herr! ihr Herz.

O lehr' uns selbst in allen Pflichten
Mit Munterkeit sie unterrichten!
Nie fehl' uns Ernst und Zärtlichkeit,
Die lieblich warnt und weislich dräut,
Zu rechter Zeit vergibt und schont,
Und eben so straft und belohnt.

Nur dein Gebot, nur weise Lehren
Laß sie aus unserm Munde hören!
Kein böses Wort, kein arger Scherz
Verderbe ihr noch schwaches Herz!
Flöß' ihnen den Gehorsam ein,
Und Uns — uns lehr' — ihr Beispiel seyn.

Die sanften, himmlisch schönen Triebe
Des Mitleids und der Menschenliebe,
Des Wohlthuns edle, süße Lust
Erweck in ihrer zarten Brust;
Stets müss' es ihre Freude seyn,
Elende liebreich zu erfreu'n.

Vor Elend, Vater! vor Gefahren
Wie mächtig kannst du sie bewahren!
Dein Engel leit und schütze sie,
Verlaß sie — wenn sie fallen — nie!
In Dunkelheit sey du ihr Licht,
Im Tod noch ihre Zuversicht.

Sonst sey dir, Herr! nichts vorgeschrieben:
Du liebst sie mehr, als wir sie lieben;
Was immer hier ihr Schicksal sey,
Zufrieden sind wir, du bist treu.
Die Rosen- und die Dornenbahn,
Die du sie führst, führt himmelan.

Und sinkt einst ihre Hülle nieder —
Im Himmel finden wir sie wieder;
Dann wird uns keines mehr entflieh'n.
Wenn wir zum Himmel sie erzieh'n.
Aus reiner Seele jauchzen wir
Dann ewig Halleluja dir.

II. Krankenpflege.

Von Allem, was der Mensch auf Erden besitzt, ist ihm die Gesundheit das Theuerste. Ohne Gesundheit hat sein Leben keinen Reiz und alle Schätze der Welt beglücken ihn nicht, wenn er nicht gesund ist. Daher sucht auch jeder Mensch, wenn er krank ist, auf alle mögliche Weise wieder seine Gesundheit zu erlangen. Aber bei der Herstellung der Gesundheit kömmt sehr viel darauf an, wie der Kranke behandelt und gepflegt wird. Ja, von der Pflege hängt größtentheils die Genesung ab und trägt oft mehr zur Herstellung der Gesundheit bei, als die Arzneien. Es ist also der Dienst und die Pflege, wodurch dem Kranken Hülfe geleistet wird, von Wichtigkeit.

Da das weibliche Geschlecht zur Krankenpflege besonders geeignet ist, indem der Schöpfer der Menschen dasselbe mit einem feinern und zartern Gefühle, weicherm Herzen, größerer Geduld und Hingebung ausgerüstet hat, so ist es für eine Hausfrau gewiß von der größten Wichtigkeit, über die Art und Weise, wie Kranke zweckmäßig behandelt, gewartet und gepflegt werden sollen, gehörig unterrichtet zu seyn. Ueberdieß wird es in manchem Hause den weiblichen Dienstboten zur besondern Pflicht gemacht, sich dem Geschäfte der Krankenpflege zu unterziehen, daher werdet ihr, liebe Leserinnen! es auch gewiß für zweckmäßig und nützlich erkennen, daß ihr, ehe ihr euerem Berufe folget, sey es nun als Hausfrau oder als Dienstbote, den nothwendigsten Unterricht über die Wartung und Pflege der Kranken erhaltet.

Gespräch zwischen einem Arzte und einer Dienstmagd, welche öfters Kranke zu pflegen hat.

1. Anzeige oder Bericht an den Arzt über die Entstehung der Krankheit.

Arzt. Ihr Herr sey krank, sagt sie; wo fehlt es denn bei demselben?

Magd. Er klagt über Kopfschmerzen, kurzen Athem, Seitenstechen, auch hat derselbe gar keinen Appetit, sondern nur großen Durst und so oft er kaltes Wasser mit etwas Wein getrun-

ken hat, so plagt ihn der Husten. Auch sagt er, daß es ihm so übel im Munde schmecke.

Arzt. Seit wann beklagt er sich über dieses?

Magd. Seit gestern Abend.

Arzt. Hat der Kranke zuvor nie gehustet?

Magd. Ja wohl, aber nicht oft und stark; auch hat er nie ein Stechen dabei gespürt.

Arzt. Hat der Kranke ordentliche Leibesöffnung?

Magd. Ich glaube schon, doch weiß ich es nicht gewiß.

Arzt. Darnach hätte sie ihn besonders fragen sollen. Was hat der Kranke zuvor gethan oder gearbeitet, ehe er diese Anfälle verspürte?

Magd. Sie wissen, Herr Doktor, daß er fast immer zu Hause sitzet und schreibt oder liest. Nur hat er gestern Nachmittag nach 3 Uhr, nachdem er ausgeschlafen hatte, ein Geschäft im Garten verrichtet, wobei er sich etwas angestrengt und erhitzt hat; und da ihm der Knecht etwas nicht nach seiner Anordnung gemacht hatte, so hat er sich recht geärgert, denn er kommt sehr leicht in Zorn, hat denselben heftig ausgezankt und gleich darauf sich ein Glas Wein aus dem Keller geholt, es in der Hitze, obgleich ich ihn davor gewarnt habe, getrunken und ist darauf in das Feld gegangen, um bei den Taglöhnern nachzusehen. Aber schon nach einer halben Stunde ist er wieder zurückgekommen, hat über Müdigkeit und Kopfwehe geklagt, und daß es ihm überhaupt gar nicht wohl sey. Ich rieth ihm nun, sich zu Bette zu legen, machte ihm einen Thee zurecht, um ihn zum Schweiß zu bringen; aber er konnte nicht schwitzen und auch die Nacht nicht schlafen, sondern klagte noch in der Nacht, wie ich Ihnen schon gesagt habe, über heftigen Durst, den Husten und den üblen Geschmack in seinem Munde.

Arzt. Was hatte denn der Kranke zu Mittag gegessen?

Magd. Ach! ich glaube etwas zuviel. Eine gute Portion Suppe, fettes Ochsenfleisch mit Essig-Gurken, Sauerkraut mit Erbsen und Speck, sein Lieblingsessen, und gebratenes Hammelfleisch mit Salat, dann zum Nachtisch noch Butter und Käse, süße Mandeln und einen ganzen Apfel. Zuletzt hat er noch einen Kaffee mit Kirschenwasser getrunken.

Arzt. Hat er über Tisch auch viel Wein getrunken?

Magd. Gegen seine Gewohnheit etwa zwei Schoppen und eben so viel Wasser.

Arzt. Nach einer so tüchtigen Mahlzeit, der nicht gewohnten Anstrengung, dem Aerger und vollends dem kalten Trunke auf dieses Alles ist sein Anfall ganz natürlich, und kann schlimme Folgen nach sich ziehen; übrigens wollen wir versuchen, unter Gottes Beistand demselben nach Möglichkeit vorzubeugen. Nachdem er eine Arznei verschrieben, spricht er weiter zur Magd: Zu der Arznei, welche dem Kranken nach Vorschrift gegeben werden muß, reiche sie ihm von Zeit zu Zeit, etwa alle halbe Stunden von dem mitverordneten Thee, sonst aber gar nichts, ich mache sie dafür verantwortlich, und gebe sie genau Acht auf den Kranken, besonders wenn er etwa Schlaf bekommen sollte, daß sie mir bestimmten Bericht über den Verlauf der Krankheit erstatten kann.

---

2. Ueber die Pflege während der Krankheit.

Die Darreichung der Arznei.

Arzt. Hat der Kranke zu rechter Zeit und im vorgeschriebenen Maße die Arznei genommen?

Magd. Er hat eben geschlummert, als es Zeit war, die Arznei zu nehmen, und ich wollte ihn nicht im Schlummer stören.

Arzt. Um wie viel später hat sie ihm die Arznei gereicht?

Magd. Etwa um eine Viertelstunde.

Arzt. In dem Falle, daß er geschlummert hat, macht es eben nichts, daß er die Arznei um eine Viertelstunde oder um etwas Weniges später bekommen hat, aber sonst wäre die Darreichung derselben um eine Viertelstunde früher oder später von Bedeutung; — denn dem Kranken soll zur rechten Zeit die Arznei gereicht werden. Nimmt der Kranke auch die Arznei im gehörigen Maße?

Magd. Es sind ihm, wie der Herr Doktor wissen, alle zwei Stunden zwei Eßlöffel voll zu nehmen vorgeschrieben. Aber den zweiten Eßlöffel voll will er nicht mehr nehmen, und nimmt manchmal nur Einen.

Arzt. Sie muß gegen den Kranken nicht so schonend und nachsichtig seyn. Sie ist hierüber Gott verantwortlich und verletzt ihr Gewissen. Die Krankenwärter sind in diesem Punkte

strenger und nicht so weich, wie die Krankenwärterinnen. Merke sie, dem Kranken soll, wenn er genesen will, zu rechter Zeit und im rechten Maße die Arznei gereicht werden, sonst ist es jedem Arzte unmöglich, die Gesundheit herzustellen.

Die Reinigung des Krankenzimmers.

Arzt. Ich rieche einen Essigdampf.

Magd. Die Frau hat ihn gemacht, um das Zimmer von der üblen Ausdünstung zu reinigen.

Arzt. Das Räuchern bessert die Luft nicht, sondern verschlimmert sie nur. Zudem kann jeder Rauch leicht Husten erregen und der Brust und der Lunge schädlich werden. Um die Luft des Krankenzimmers zu reinigen, öffne sie des Tages ein- oder zweimal das obere Fenster und die Thüre ein wenig, doch so, daß der Kranke dem Zuge der Luft nicht ausgesetzt ist; daher soll das Bett so gestellt seyn, daß der Kranke der Zugluft nicht ausgesetzt werden kann. Auch soll das Bett auf beiden Seiten frei und am Wenigsten nahe am Fenster oder an einer kalten und feuchten Mauer stehen.

Magd. Ist es aber jetzt im Winter zur Oeffnung der Thüre und des Fensters nicht zu kalt?

Arzt. Nein. Nur darf sie die Thüre und Fenster nicht zu oft und angelweit öffnen, und auch nicht zu lange offen halten. In Zeit von wenig Minuten ist die Luft für den ganzen Tag gereinigt. Ueberdieß kann sie auch, während Thür und Fenster geöffnet sind, den Vorhang vorziehen, oder ein Tuch vor das Bett hängen.

Das Abdecken im Schlafe und die Wärme des Zimmers.

Arzt. Was hat der Kranke für eine Nacht gehabt?

Magd. Er schlief in dieser Nacht ruhiger, als in der vorigen. Nur ein Paar Mal hat er sich im Schlafe abgedeckt.

Arzt. Auf das Abdecken im Schlafe muß sie Acht geben. Denn durch das Abwerfen der Bettdecke könnte sich der Kranke leicht erkälten, besonders wenn das Zimmer schon sehr abgekühlt wäre, wobei sich die Krankheit sehr bald verschlimmern könnte.

Magd. Ich halte deßwegen das Zimmer zur Nachtszeit immer warm und lasse das Feuer nie ganz ausgehen.

Arzt. Nur muß sie sorgen, daß das Zimmer mäßig warm bleibe, und der Ofen nicht überhitzt werde; denn eine große Hitze ist dem Kranken schädlich und kann auch manchmal tödtlich werden.

Magd. Ich halte das Zimmer beständig nur so warm, als es jetzt ist, und dieses, denke ich, ist die rechte Wärme.

Arzt. Ja, und besonders soll sie bedacht seyn, daß das Zimmer die gehörige Wärme hat, wenn sie dem Kranken umbettet; damit er sich nicht abkühle und die Ausdünstung nicht gehemmt werde. Zugleich hat sie beim Umbetten jedesmal zu untersuchen, ob sich der Kranke etwa nicht aufliege.

Das Aufliegen im Bette.

Magd. Von dem Aufliegen habe ich noch nichts bemerkt.

Arzt. Das Aufliegen der Kranken ist eine wichtige Sache, die eine Wärterin nicht übersehen darf. Beim Aufliegen des Kranken zeigen sich die Stellen am Leibe anfänglich roth, ehe sie wund werden. Sind sie aber nur roth, so kann man das Wundwerden dadurch verhüten, wenn man Flecklein von feiner Leinwand in Kampferspiritus einweicht und sie auf die rothen Stellen legt.

Magd. Ich habe es selbst schon erfahren, wie schmerzhaft das Aufliegen ist. —

Die Furcht vor der Ansteckung.

Arzt. War sie auch schon einmal krank?

Magd. Ich lag am hitzigen Faulfieber tödtlich krank.

Arzt. Auch die Krankheit dieser Person ist bösartig und kann in ein Faulfieber ausarten, und sie weiß es, bösartige Krankheiten sind ansteckend. — Fürchtet sie nicht, angesteckt zu werden?

Magd. Ich fürchte mich nicht vor der Ansteckung.

Arzt. Warum fürchtet sie sich nicht vor der Ansteckung? Gebraucht sie Mittel dagegen?

Magd. Ich habe eigentlich kein Mittel gegen die Ansteckung. Ich rufe täglich Gott um seinen Beistand an, daß er mich vor Ansteckung bewahre und mir Kräfte und Geduld verleihe, dem Kranken so zu dienen, daß er wieder und bald gesund werden möge.

Arzt. Doch muß sie auch klug und vorsichtig handeln, wenn sie einem Kranken wartet, und auch natürliche Mittel, die uns Gott in die Hand gibt, gebrauchen. Wollte sie, um nicht angesteckt zu werden, auf ein Wunderwerk der Allmacht Gottes zählen, so wäre dieß eine Vermessenheit.

Magd. Mir sind keine andern Mittel gegen die Ansteckung bekannt, als daß ich, während ich beim Kranken bin, keinen

Speichel hinabschlucke, und mir öfters Gesicht und Hände wasche. Uebrigens vertraue ich auf Gott. Er ist ja der Herr über Leben und Tod, und muß den natürlichen Mitteln den Segen ertheilen, wenn sie die Gesundheit bewirken sollen. Zudem diene ich, wenn ich einen Kranken pflege, nicht einem Menschen allein, sondern auch Jesu, der uns lehrt, was wir einem Nothleidenden aus Liebe zu ihm Gutes thun, nehme er so auf, als geschähe es ihm selbst. Nun sey es auch, daß ich die Krankheit erben und daran sterben würde, wäre das nicht ein seliger Tod? Mein göttlicher Erlöser starb aus Liebe zu mir, und ich wäre so glücklich, aus Liebe zu ihm auch zu sterben. Ich stürbe als eine Martyrin der christlichen Liebe, die er uns so nachdrücklich empfiehlt. So denke ich.

Arzt. Das ist christlich schön gedacht. — Fahre sie fort, immer so zu denken und zu handeln, wenn sie Kranke zu pflegen hat. Gott, der keinen Trunk Wasser, den man einem Nothleidenden um seinetwillen reicht, unbelohnt läßt, wird auch ihre Bemühungen am Krankenbette, wo nicht in dieser, doch gewiß in jener Welt reichlich vergelten. Aber nebst dem Vertrauen, welches sie in den göttlichen Beistand setzt, muß sie doch dabei manche Vorsicht zu ihrer eigenen Selbsterhaltung gebrauchen. Diese Vorsicht besteht darin:

1. daß sie, wie ich ihr schon gesagt habe, die Stube nicht zu sorgfältig verschließe, sondern täglich, wenigstens ein Paar Mal, frische Luft hinein lasse;

2. daß sie alle von dem Kranken abgehenden Unreinigkeiten schleunig entferne, und sich nicht allzu unvorsichtig dem Kranken nähere, damit sie die Ausdünstung nicht im vollen Maße einathme;

3. daß sie in der Stube des Kranken nie Speise und Trank zu sich nehme, damit sie die faulen Dünste, wovon die Stube nie ganz leer ist, welche theils den Speisen, theils dem Speichel beigemischt werden, nicht verschlucke;

4. daß sie Morgens einen Eßlöffel voll Weinessig, oder, wenn sie es gewohnt ist, ein kleines Gläschen guten Branntwein zu sich nehme, dieß ist ihr weit dienlicher, als Kaffee oder eine warme Suppe; denn eine Krankenwärterin soll überhaupt warme Speisen und Getränke nicht viel genießen. Ihre tägliche Kost, wenn es thunlich ist, soll mit Essig gesäuert seyn. — Gebraucht

sie bei der Krankenpflege diese Vorsicht, dann kann sie sich getröstet dem Schutze Gottes überlassen, und dabei denken, sie verrichte ein Liebeswerk, das eines der verdienstvollsten ist, welches ein Christ dem andern erweisen kann.

Das Wechseln der Wäsche.

Magd. Wie habe ich mich denn, Herr Doktor! beim Wechseln der Wäsche zu verhalten? Hierüber habe ich noch manches Bedenken; denn ich habe gehört, einem Kranken soll man kein weißes, sondern nur ein trocknes Hemd, das der Kranke oder sonst Jemand getragen hat, anziehen lassen.

Arzt. Meine Liebe! glaube sie so etwas nicht; wie kann eine Wäsche, es sey nun Hemd, Leintuch u. s. w., dem Kranken ersprießlich seyn, das schon von der Ausdünstung eines Andern verunreinigt ist? Weiße, rein gewaschene Kleidungsstücke sind jedem Kranken dienlich und tragen viel, ja sehr viel zu seiner Gesundheit bei. Nur muß sie besorgt seyn, daß sie die Wäsche, womit gewechselt wird, vorher gehörig durchwärme, und zwar so, daß auch nicht ein einziger Fleck kalt bleibe. Eine einzige kalte Stelle, wenn sie die warme Haut berührt, verschließt die Gefäße der Ausdünstung und treibt den Schweiß so leicht zurück, als ein ganz kaltes Hemd.

Was das Durchwärmen betrifft, so hänge sie, wenn die Stube geheizt ist, das Hemd an den Ofen; ist aber das nicht, so halte sie das Hemd über eine Gluth und bewege und reibe es so lange, bis es gleichförmig erwärmt ist. Was ich ihr von der Wärmung des Hemdes gesagt habe, das hat sie auch bei dem übrigen Bettzeug zu beobachten.

Die Vorsicht bei dem Schweiße und dem Durste des Kranken.

Magd. Der Kranke hat heute Nachts einen starken Schweiß gehabt, dabei habe ich sogleich mit der Wäsche nach Ihrer Vorschrift gewechselt, und er befindet sich jetzt noch, wie Sie sehen, in einer Ausdünstung.

Arzt. Hat sie ihm vorher keine schweißtreibenden Mittel gereicht?

Magd. Nein, das getraute ich mir nicht, ohne Ihr Vorwissen, zu thun.

Arzt. Das sollte auch keine Hausmutter oder Magd sich zu thun erlauben; denn so erhitzende Mittel, als Theriak u. s. w.

haben schon manchen Kranken ins Grab gebracht. Ein Schweiß, der erkünstelt ist, mattet den Kranken nur ab und macht ihn kränker. Dünstet der Kranke stark aus, oder bricht der Schweiß heftig selbst hervor, so hat sie zu beobachten, daß er vor kalter Luft verwahrt, aber doch nicht bis über den Kopf bedeckt werde, und wenn der Schweiß heftig und das Hemd durchnässet ist, mit einem durchwärmten Hemde wechselt; oft ist es auch nöthig, daß man die Wäsche ändert, wenn der Schweiß noch fortdauert. Mit der Wechselung der Wäsche darf man aber auch so lange nicht warten, bis die Feuchtigkeit auf dem Leibe erkalte.

Da jeder Kranke, der viel schwitzet, auch großen Durst fühlet, so reiche sie ihm kein warmes, sondern ein frisches Getränke, das aber doch auch nicht zu kalt seyn darf. Ein Trunk frisches Wasser, mit Himbeer- oder anderm Safte vermischt, oder frische Limonade, oder Mandelmilch sind durstlöschende Getränke für Kranke, die in einer starken Ausdünstung und einem heftigen Schweiße liegen.

Die Besuche der Kranken.

Magd. Heute wurde der Kranke durch vieles Sprechen sehr ermüdet, indem er mehrere Besuche hatte.

Arzt. Vieles Reden, wozu der Kranke bei Besuchen veranlaßt wird, ist ihm oft lästig und oft auch gefährlich; besonders jenen Kranken, welche an Hals- und Brustentzündung, am Seitenstechen, Blutbrechen und überhaupt an hitzigen Krankheiten darnieder liegen. Außer dem Geistlichen und Arzte soll Niemand dem Kranken, ehe die Krankheit sich entschieden hat, Besuche abstatten.

Magd. Aber erlauben Sie, Herr Doktor! es ist doch ein christliches Werk der Barmherzigkeit, die Kranken zu besuchen.

Arzt. Ja, das ist freilich eines der größten Liebeswerke unserer heiligen Religion, aber nur dann, wenn man bei dem Besuche des Kranken durch Worte des Trostes seinen Geist erheitert, zur Geduld im Leiden ermuntert u. s. w. O, der Besuch eines theilnehmenden Freundes ist Balsam für die Seele des Kranken und vermindert seine Leiden oft mehr, als Pflege und Arznei. — Ein solcher Besuch wird auch den schwer Kranken wieder aufrichten; er wird mit zitternder, schon halberstorbener und von Todesschweiß benetzter Hand die Hand des tröstenden Freundes drücken und mit einem gegen Himmel gerichteten

Blicke danken. — Aber wenn der Kranke von Verwandten, Nachbarn und andern Leuten besucht wird, die nur Stadt- und Zeitungsneuigkeiten erzählen, oder ihm andere Dinge vorschwätzen, die ihn stets aus einer Welt in die andere versetzen, diese üben kein christliches Liebeswerk aus, sondern versündigen sich vielmehr gegen die Liebe, indem sie dem Kranken lästig und so gefährlich werden, daß er nicht sobald genesen kann, oder gar Ursache werden, daß der Kranke sterben muß.

Magd. Wie habe ich mich also bei Besuchen, die der Kranke bekommt, zu verhalten?

Arzt. Damit es nicht scheine, als wollte der Kranke die Verwandten oder Freunde nicht gerne sehen, oder als wäre sie so unhöflich, ihnen den Zutritt zum Kranken zu versagen, so muß sie jeder Zeit bereitwillig seyn, sie vorzulassen. Dabei aber muß sie, wenn sie länger als 10 oder 12 Minuten am Bette des Kranken bleiben, den Muth haben, ihnen zu sagen, daß der Doktor es nicht erlaube, daß der Kranke ein langes Gespräch anhören oder gar selbst viel reden soll, als bis er auf dem Wege der Besserung ist; weil er dadurch an Kräften matt und im Gemüthe beunruhigt werden kann. — Auch muß ich ihr noch sagen, daß zu viele Menschen, wenn sie um das Krankenbett versammelt sind, die Luft im Zimmer verderben, die doch, wie sie es weiß, immer rein seyn soll.

---

2. Ueber die Pflege während der Genesung.

Die Speisen des Kranken bei der Genesung.

Arzt. Wie steht es mit dem Appetit des Kranken?

Magd. Er hat heftigen Hunger.

Arzt. Er muß seinen Appetit, wenn er auch noch so heftig ist, mäßigen, sonst könnte das Uebel ärger werden. Sie muß ihm also nicht zu viel und nicht zu oft zu essen geben.

Magd. Wie kann das seyn, wenn er immer essen will und sich nicht mit leeren Worten abspeisen läßt?

Arzt. Hunger darf sie den Genesenden zwar nicht leiden lassen, aber vor Uebermaß muß sie ihn verwahren. Gebe sie ihm nur kleine Portionen, wenn er zu essen fordert; verlangt er bald wieder Speise, so lasse sie ihn warten, beschäftige sie sich mit andern Dingen und thue sie, als hätte sie seiner vergessen. —

Dadurch wird die Zeit vergehen, und der Magen des Kranken wird nicht überladen.

Magd. Wann ißt er aber zu viel und wann nicht, daß es ihm nicht schade?

Arzt. Das läßt sich nicht so genau bestimmen; indessen soll sie ihn an die alte Regel erinnern: Wenn es am beßten schmeckt, und man halb satt ist, soll man aufhören zu essen. — Ist der Kranke verständig, so wird er gewiß dieser Regel auch gerne folgen.

Magd. Was soll der Kranke bei seiner Genesung besonders essen?

Arzt. Er soll überhaupt nur leichte Speisen genießen, die nicht sauer und fett sind; denn fette und von Salz saure Speisen schwächen den Magen und verursachen Schärfe im Geblüte. Sogar die Suppen und die Brühen dürfen nicht fett, und vom Salz sauer seyn, die man gewöhnlich bei der Genesung dem Kranken reicht.

Magd. Aber eine magere Suppe oder Brühe gibt ja keine Kräfte?

Arzt. Nicht das Fett, sondern nur der Saft des Fleisches nährt und stärkt. Die Brühen sollten von Essig oder Zitronensaft nur säuerlich, aber nicht vom Salze sauer seyn. Sie muß auch den Kranken, wenn er gierig ißt, erinnern, daß er langsam esse, und die Speisen wohl zerkaue. Auch ist gesottenes Fleisch dem Kranken nicht so zuträglich, als gebratenes.

Das Getränk des Kranken bei der Genesung.

Magd. Der Kranke sehnt sich sehr nach einem Glas Bier, das Wasser will ihm nicht mehr schmecken.

Arzt. Ein Glas helles Bier ist ihm als Genesendem zuträglich, es stärkt und nährt ihn. Zur Abwechselung kann er auch noch Wasser, mit weißem Wein vermischt, trinken.

Magd. Was darf der Kranke des Morgens als Frühstück nehmen, Suppe oder Kaffee?

Arzt. Wenn er den Kaffee gewöhnt ist, so soll er eine Tasse Kaffee nehmen. Uebrigens soll er noch nicht so viel trinken, wie ein vollkommen gesunder Mensch, damit er nicht den Magen beschwert und erkältet, sonst stört er leicht die Verdauung.

Der Schlaf des Kranken bei der Genesung.

Magd. Der Kranke bekommt jetzt immer mehr Schlaf.

Arzt. Wie befindet er sich auf den Schlaf?

Magd. Wohl und gestärkt.

Arzt. Wie lange schläft er beiläufig?

Magd. Manchen Tag schläft er auch Nachmittags eine Stunde, und der gewöhnliche Nachtschlaf dauert 6 oder 7 Stunden.

Arzt. Viel länger soll er auch nicht schlafen und nach dem Schlafe aus dem Bette steigen. Auch einen Genesenden stärkt das Frühaufstehen. Damit der Kranke in seinem Schlafe nicht gestört werde, muß sie besorgt seyn, daß kein unnöthiges Geräusch entstehe, wodurch der Kranke vom Schlafe aufgeschreckt werden könnte. Ehe er von dem Schlafe erwacht, soll sie im Zimmer nichts aufräumen; denn es könnte doch etwas hinfallen oder umgeworfen werden, wobei ein Getöse entstehen und den Kranken im Schlafe stören würde.

Die Bewegung des Kranken bei der Genesung.

Magd. Heute ist der Kranke etwas ermüdet und empfindet ziehende Schmerzen an den Füßen und in den Gliedern.

Arzt. Hat er zu viel Bewegung gemacht?

Magd. Ich denke.

Arzt. Das soll nicht seyn. Er soll, wie ich ihm selbst gesagt habe, Bewegung in freier Luft machen, aber nicht zu lange, damit er nicht ermüde. Ist die Bewegung mäßig, so wird er sich erleichtert und gestärkt fühlen. Er soll nicht auf einmal sich zu viel bewegen, sondern von einem Tage zum andern mehr, daß er sich daran gewöhne und sich nicht so bald erhitze; denn er könnte durch eine angestrengte Bewegung in Schweiß kommen, der ihn sodann sehr entkräften würde.

Die Geschwulst der Füße bei der Genesung.

Magd. Haben der Herr Doktor bemerkt, oder hat es Ihnen der Kranke nicht selbst gesagt, daß ihm wenigstens alle Abende die Füße aufschwellen?

Arzt. Das habe ich wohl bemerkt.

Magd. Das kann ja kein gutes Zeichen seyn?

Arzt. Das darf sie nicht erschrecken; es ist keine Gefahr dabei. Die Geschwulst verschwindet nach und nach ganz, wenn der Genesende in Speise und Trank Mäßigkeit beobachtet. Glaube sie das auf mein Wort.

Fromme Gedanken über die Pflege des menschlichen Leibes.

Des Leibes pflegen und ihn nähren,
Das ist, o Schöpfer! meine Pflicht.
Muthwillig seinen Bau zerstören,
Verbietet mir dein Unterricht.
O stehe mir mit Weisheit bei,
Daß diese Pflicht mir heilig sey.

Ihn zu erhalten, zu beschützen,
Gibst du mit milder Vaterhand
Die Mittel mir, die dazu nützen,
Und zum Gebrauch gibst du Verstand.
Dir ist die Sorge nicht zu klein,
Wie sollte denn sie mir es seyn?

Gesunde Glieder muntre Kräfte,
O Gott! wie viel sind die nicht werth!
Wer taugt zu des Berufs Geschäfte,
Wenn Krankheit seinen Leib beschwert?
Ist nicht das höchste Erdengut,
Gesundheit vnd ein froher Muth.

So will ich denn mit Sorgfalt meiden,
Was meines Körpers Wohlseyn stört,
Doß nicht, wenn meine Kräfte leiden,
Mein Geist den bittern Vorwurf hört:
»Du selbst bist Störer deiner Ruh'.
»Du zogst dir selbst dein Uebel zu.«

Laß jeden Sinn und alle Glieder,
Mich zu bewahren, achtsam seyn.
Drückt mich die Last der Krankheit nieder,
So flöße du Geduld mir ein.
Gib heitern Muth und dann verleih',
Daß auch des Arztes Rath gedeih'.

Doch gib, daß ich nicht übertreibe,
Was auf des Leibes Pflege zielt,
Ja, stets in jenen Schranken bleibe,
Die dein Gesetz mir streng befiehlt.
Des Körpers Wohl laß nie allein
Den Endzweck meiner Seele seyn!

Belehrung über das Rettungs-Verfahren bei scheintodten und in plötzliche Lebensgefahr gerathenen Menschen.

Allgemeine Vorschriften.

1) Es ist heilige Pflicht eines Jeden, dem Nebenmenschen in der Noth beizustehen, demselben also auch, wenn er scheintodt, oder in plötzlicher Lebensgefahr angetroffen wird, sogleich alle nur mögliche Hülfe entweder selbst anzuwenden oder diese herbeizurufen.

Zu diesem Endzwecke soll daher auch der nächstwohnende Arzt oder Wundarzt eiligst herbeigeholt, von dem Unglücksfalle selbst der betreffenden Ortsobrigkeit unverweilt Anzeige gemacht und zugleich auch der nächstgelegene Rettungsapparat (die sogenannte Nothkiste, in welcher sich die nothwendigsten Wiederbelebungs- und Hülfsmittel befinden) herbeigebracht werden.

2) Können an Ort und Stelle, wo der Verunglückte aufgefunden wird, die erforderlichen Wiederbelebungs- oder Rettungsversuche nicht angewendet werden, so ist derselbe auf vorsichtige Weise sogleich in das nächstgelegene Schul-, Gemeinde- oder in irgend ein anderes Haus zu verbringen, woselbst sodann unter Aufsicht und Leitung des Pfarrers, Ortsvorgesetzten oder eines anderen verständigen Mannes, die geeigneten Hülfsmittel bis zur Ankunft des Arztes ordnungsmäßig anzuwenden und beharrlich fortzusetzen sind.

3) Hierbei ist jedoch alles lärmende und stürmische Verfahren, so wie allzugroße Geschäftigkeit vieler gleichzeitig hülfeleistender Personen und allzudreiste Anwendung stark oder heftig wirkender Mittel, als nachtheilig und dem Rettungszwecke meist nur hinderlich, zu vermeiden. Insbesondere soll dem Verunglückten, so lange er nicht zu schlucken vermag, nichts in den Mund eingeflößt werden.

4) Aderlässe sind in der Regel nur dann vorzunehmen, wenn der Verunglückte noch warm, dessen Glieder noch beweglich, das Gesicht blauroth und aufgetrieben und die Augen hervorstehend sind; bei schon kaltem Körper, steifen Gliedern und blassem Gesichte der Verunglückten pflegt der Aderlaß meist nur nachtheilig zu seyn und den wirklichen Tod derselben zu beschleunigen.

5) Der wieder zum Leben gebrachte Verunglückte soll jedenfalls an dem Orte, wo die Rettungsversuche mit ihm vorgenommen worden sind, noch eine Zeit lang bleiben, weil sonst durch zu frühes Wegbringen desselben bei ihm leicht Ohnmachten oder andere nachtheilige Zufälle eintreten und ihm so der Tod zugezogen werden könnte.

6) Kein Verunglückter, besonders aber kein kürzlich Ertrunkener, Erstickter oder Erfrorener, darf binnen der ersten sechs bis acht Stunden von dem Orte, wohin er zur Vornahme der Rettungsversuche gebracht worden, als wirklich todt weggetragen oder verlassen werden.

7) Nur dann erst ist die Hoffnung zur Wiederbelebung der Verunglückten ganz aufzugeben, wenn sich die Oberhaut am Körper derselben leicht ablöst, wenn grüngelbe Stellen am Unterleibe, besonders in der Weichengegend und über dem Nacken, den Rücken und den Schenkeln mißfarbige, dunkelblaue Flecken ersichtlich sind, die während der Rettungsversuche nicht wieder verschwinden; überhaupt, wenn sich bei denselben deutliche Zeichen schon eingetretener Verwesung durch Fäulnißgeruch und Mißfarbe der Haut eingestellt haben. Niemals aber soll die Beerdigung eines Verunglückten vor Besichtigung und Anordnung des Arztes statt finden.

Besondere Vorschriften.

1. Bei Ertrunkenen.

1) Der Ertrunkene ist vor allen Dingen, in möglichster Eile und mit vorsichtiger Vermeidung jeder Körperverletzung, aus dem Wasser herauszuziehen.

2) Das Gesicht, Mund und Nase desselben sind sogleich von allem Unrathe zu reinigen, so wie etwa in der Mund-, Rachen- und Nasenhöhle vorhandener Schlamm, Schleim u. dgl. mittelst eines eingebrachten Fingers oder Federbarts, wohl auch durch Einspritzung von lauwarmem Wasser, zu entfernen, um der atmosphärischen Luft wieder Zutritt zu den Lungen zu gestatten. Dabei ist der Körper des Scheintodten in eine, mit dem Kopfe und Oberleibe etwas nach vor- und seitwärts gerichtete Lage zu bringen, damit das bis in die Luftröhre eingedrungene Wasser wieder ausfließen kann. Das zu diesem Behufe sonst üb-

lich gewesene auf den Kopf stellen des Ertrunkenen ist als ein höchst nachtheiliges Verfahren ganz zu vermeiden.

3) Derselbe werde sodann auf vorsichtige Weise in die nächstgelegene Wohnung getragen, in einer wo möglich geräumigen, hellen, nicht sehr geheizten Stube schnell und behutsam entkleidet, am ganzen Körper abgetrocknet und gereiniget und in ein freistehendes, wohl erwärmtes Bett gebracht.

4) Hierauf werde demselben öfters wiederholt atmosphärische Luft mittelst eines Blasebalgs in die Lungen eingeblasen, entweder durch den Mund bei zugehaltener Nase, oder durch diese, wenn der Mund nicht geöffnet werden kann. Dabei ist die Brust und Oberbauchgegend mit aufgelegten flachen Händen abwechslungsweise sanft niederzudrücken, damit die in die Lungen eingeblasene Luft nach einigem Verweilen wieder herausgetrieben werde.

5) Zugleich sollen die Brust- und Gliedmassen desselben mit erwärmtem Flanell anhaltend gerieben und die Handflächen und Fußsohlen mit Bürsten frottirt werden; auch ist der ganze Körper wo thunlich in erwärmte Tücher einzuwickeln und zu erwärmen, wobei besonders heiß gemachte Ziegel- oder Backsteine, so wie mit heißem Wasser oder Sand angefüllte Krüge, mit Tüchern umwickelt, zweckmäßig zu verwenden sind.

6) Kann der Körper des Scheintodten auf diese Weise nicht hinlänglich erwärmt werden, so ist derselbe bald möglichst in halbsitzender Stellung in ein lauwarmes Wasserbad zu bringen, dessen Wärme durch Zugießen von heißem Wasser allmählig erhöht und erhalten wird. Der Verunglückte ist in diesem Bade eine Zeit lang zu belassen und während dessen mit wollenen Tüchern fleißig zu reiben. — Nach gebrauchtem Bade ist derselbe sogleich wieder in ein erwärmtes Bett zu bringen, und Reibungen, Bürsten und Einwickelungen mit warmen Tüchern sind beharrlich fortzusetzen. In Ermangelung des warmen Wasserbades kann zur Sommerszeit der Ertrunkene völlig entkleidet, selbst im Freien mit von der Sonne wohldurchwärmtem Flußsande bis an den Hals bedeckt und dadurch erwärmt werden.

7) Nur wenn an der Scheinleiche die Zeichen des Stick- oder Schlagflusses, als: blaurothes aufgetriebenes Gesicht, angeschwollene blaue Lippen und Zunge, hervorgetretene Augen, Schaum vor Mund und Nase, blaue Flecken an verschiedenen Theilen des Körpers ohne Fäulnißgeruch vorhanden sind, ist so-

gleich ein reichlicher Aderlaß am Arm oder an der Drosselvene am Halse vorzunehmen, dieser aber außerdem zu unterlassen.

8) Die Stirn- und Schläfegegend, die Brust, besonders die Herzgrube, sowie die Arme und Füße sind hierauf mit erwärmtem Wein wohl auch mit Branntwein oder mit Kampfergeist wiederholt zu waschen und in diese Flüssigkeiten eingetauchte Tücher um den Hals, auf die Brust und den Unterleib zu legen.

9) Auch ist Hirschhorn- oder Salmiakgeist vor die Nase zu halten, damit sind die Lippen zu bestreichen, und selbst einige Tropfen Hoffmännischer Geist auf die Zunge zu träufeln, die Nase ist mit einem Federbarte zu reizen, und Klystire aus Kamillen- oder Münzenthee mit Kochsalz, oder statt dessen, selbst mit Essig oder mit Brechweinstein versetzt, sind wiederholt anzuwenden.

10) Zeigen sich unter dieser Behandlung an dem Scheintodten einige Lebensregungen durch allmähliges Warm- und Rothwerden des Körpers, leichte Zuckungen der Gesichts- und Halsmuskeln, leise Bewegungen der Augenlieder und Empfindlichkeit der Augen gegen Lichtreiz, schwache Bewegungen des Herzens und der Brust u. dgl., so müssen die bisher angewendeten Hülfsmittel bis zum völligen Wiedereintritt des Athemholens mit allem Eifer und Beharrlichkeit fortgesetzt werden.

11) Sollte hiebei Brechreiz oder wirkliches Erbrechen entstehen, so ist dieses durch das Kitzeln des Schlundes mit einem in Oel getauchten Federbart zu befördern, und wenn das Schlucken wieder möglich ist, erwärmter Kamillen- oder Melissenthee mit etwas Wein oder Zucker versetzt, in kleinen Quantitäten, wohl auch einige Tropfen Hoffmannsgeist einzuflößen. Die anderweitige Behandlung des Wiederbelebten ist dem Arzte zu überlassen.

12) Ein im Winter Ertrunkener ist zum Theil auch als ein Erfrorener zu betrachten und anfänglich auch als ein solcher zu behandeln.

2. Bei Erfrornen.

1) Der Erfrorene ist vorerst an einen ungeheitzten, vor Zugluft geschützten Ort, wo thunlich auf einem Schlitten oder einer Trage zu transportiren, und dabei, wegen allgemeiner Steifigkeit des Körpers und selbst Brüchigkeit der Glieder, jeder Anstoß oder Fall behutsam zu vermeiden.

2) Demselben ist der zur Fortsetzung des Lebens erforder-

liche Grad von Wärme nur nach und nach mitzutheilen. Daher sollen ihm die Kleider vom Leibe sorgfältig abgestreift oder abgeschnitten, derselbe sodann ganz nackt auf ein Lager von Schnee gelegt, und sein ganzer Körper, bis auf den Mund und die Nasenlöcher, mit fest ausgedrücktem Schnee einige Hände hoch bedeckt werden. Wenn der Schnee an einigen Stellen des Körpers schmilzt, so ist er sogleich durch andern frischen zu ersetzen. In diesem Schneebette ist der Erfrorne so lange liegen zu lassen, bis sich einige Beweglichkeit der Glieder und ein merklicher Grad von Lebenswärme einstellt.

3) Bei Mangel an Schnee ist der Erfrorne mit, in eiskaltem Wasser eingetauchten und damit immer wieder frisch benetzten Tüchern zu umwickeln, oder wohl auch in ein eiskaltes Bad zu bringen, so lange bis der Körper desselben aufthaut, und Beweglichkeit der Glieder eingetreten ist.

4) Hierauf ist derselbe mit kaum merklich warmen Tüchern abzutrocknen, in ein gewöhnliches, nicht erwärmtes Bett in einem kalten Zimmer zu legen und in diesem mit Flanell am ganzen Körper zu frottiren.

5) Man suche sofort den festverschlossenen Mund durch Reiben der Kinnladen und Wangen mit kaltem Branntwein und Weinessig, Kampfergeist oder Schnee, zu öffnen; wasche, um die Ableitung des Blutes vom Kopfe und der Brust zu bewirken, die Füße mit lauwarmem Wasser, oder setze sie in ein lauwarmes Bad, blase, wenn dieses nichts fruchten sollte, atmosphärische Luft mittelst des Blasebalgs in die Lungen ein; reitze bei den ersten Zeichen des wiederkehrenden Lebens den Schlund mit einem in Oel getauchten Federbarte, bestreiche die Lippen, und wenn möglich, auch die Zunge mit einigen Tropfen Weinessig, Hirschhorn-, Salmiak- und Hofmannsgeist, halte diese auch vor die Nase, und wende Klystire von kaltem Wasser, mit Wein oder Branntwein gemischt, wiederholt an.

6) Wenn die Aufthauung des Körpers erfolgt, und die Biegsamkeit der Glieder wieder hergestellt ist, und wenn selbst einige Spuren von Wärme sich wahrnehmen lassen, so werde der Erfrorene in ein erwärmtes Bett gebracht, mit warmen wollenen Tüchern frottirt und eingewickelt, der Unterleib mit erwärmtem Gewürzessig, Wein oder Branntwein gewaschen und Klystire von warmem Kamillenaufguß mit Zusatz von Essig angewendet. Ver-

mag der Wiederbelebte zu schlingen, so werde ihm erwärmter Thee von Kamillen, Münzen oder Pomeranzenschalen, mit etwas Weinessig gemischt, oder wohl auch warme Fleischbrühe, öfters, aber immer nur in gleicher Menge gereicht.

7) Die etwa noch fühllos bleibenden Theile: Nase, Ohren, Finger, Zehen, werden noch längere Zeit mit Schnee gerieben, oder mit eiskaltem Wasser gewaschen, bis Gefühl und Wärme sich darin wieder äußern, worauf sie mit Kampfergeist zu waschen und in wollene Lappen einzuwickeln sind.

8) Sollten sich bei dem Wiederbelebten nachher Fieber mit Betäubung, aufgetriebenes Gesicht, strotzende Halsvenen u. dgl. m. einstellen, so wird der indessen herbeigekommene Arzt die Gefahr des drohenden Schlagflusses durch Aderlässe, kalte Ueberschläge auf den Kopf und andere Mittel abzuwenden wissen.

3. Bei Erhängten oder Erwürgten.

1) Wer einen Erhängten oder Erwürgten antrifft, an welchem sich nicht schon ganz deutliche Spuren der Fäulniß wahrnehmen lassen, ist in seinem Gewissen verbunden, ihn entweder allein, oder wo möglich mit Beihülfe eines andern Menschen, eiligst vom Stricke oder Band, an dem er hängt, oder das um seinen Hals geschlungen ist, behutsam loszuschneiden oder zu befreien, und hat dabei sorgfältig zu verhüten, daß er nicht unsanft auf die Erde falle oder sonst auf eine andere Weise beschädigt werde.

2) Derselbe ist nun mit etwas erhöhtem Kopfe und Oberleibe auf den Boden zu legen, und es sind ihm unverweilt alle fest anliegende drückende Kleidungsstücke und Binden, durch welche das Athmen und der Blutumlauf gehindert würde, schnell und vorsichtig zu lüften oder loszuschneiden, und der durch den Strang etwa verborgene oder gedrückte Kehlkopf wieder in gehörige Lage zu bringen. Hierauf ist derselbe an einem zur Vornahme der Rettungsversuche geeigneten Ort, auf ein freistehendes Bett oder sonst bequemes Lager zu bringen, völlig zu entkleiden und mit einer leichten Decke zu bedecken.

3) Da dem Scheintode der Erhängten, Erwürgten oder Erdrosselten immer ein Stick- oder Schlagfluß zum Grunde liegt, wie sich dieß durch aufgetriebenes blaurothes Gesicht, hervorstehende Augen, aufgeschwollene Lippen und Zunge, strotzende Adern am Halse, Schaum vor dem Munde u. dgl. meist auch

zu erkennen gibt, so ist, wenn anders der Körper eines solchen Scheintodten noch nicht ganz erkaltet und noch keine Fäulniß eingetreten, vor Allem ein reichlicher Aderlaß am Halse oder am Arme vorzunehmen, auf den Kopf eiskalte Ueberschläge zu machen, auf die Waden warme Senfteige zu legen, die Fußsohlen mit Bürsten zu reiben, Brust, Unterleib und Gliedmassen mit Flanell zu frottiren und Klystire von lauem Wasser mit Salz oder Essig zu appliciren. Ebenso werden die Füße in ein warmes Fußbad gestellt, und dem Körper durch Anbringung von Krügen, welche mit warmem Wasser angefüllt und mit Tüchern umwickelt sind, durch gewärmte Teller, Dachziegel, Backsteine u. dgl. der nöthige Wärmegrad mitgetheilt.

4) Kommt bei diesem Verfahren der Blutkreislauf und das Athemholen nicht bald wieder zu Stande, so ist dem Scheintodten unverweilt atmosphärische Luft mittelst des Blasebalges in die Lunge wiederholt einzublasen, und dabei, wie oben (1. 4.) angegeben, zu verfahren; auch ist demselben kühle Luft zuzuwehen, kaltes Wasser ins Gesicht und auf die Brust zu spritzen, Salmiakgeist vor die Nase zu halten und damit die Lippen und Zunge zu bestreichen, die Stirne, Schläfe und Wangen mit erwärmtem aromatischen Essig oder Wein zu waschen, und dabei die Reibungen des Körpers mit Tüchern beharrlich fortzusetzen.

5) Im Falle der Rückkehr der Lebenszeichen flöße man demselben, wenn er zu schlucken vermag, etwas erwärmten Kamillen- oder Melissenthee, mit Essig oder Wein gemischt, wiederholt ein, belege den Hals mit einem in warmes Kampferöl oder Kampfergeist getauchten wollenen Lappen, und wende überdieß auch die andern vorhin genannten Mittel nach Umständen noch fortwährend an.

6) Wird nach erfolgter Wiederbelebung das Athmen etwa durch in der Luftröhre angesammelten Schleim sehr erschwert, so darf zur Entfernung desselben kein Brechmittel angewendet werden, sondern es sind dagegen von dem Arzte angemessene anderweitige Mittel zu verordnen; ebenso auch bei eingetretenem, anhaltendem Schwindel oder Betäubung, wenn diese auf Aderlässe, kalte Ueberschläge u. dgl. nicht weichen sollten.

4. Bei in schädlichen Luftarten Erstickten.

1) Ein in schädlicher Luft erstickter oder betäubt gewordener Mensch ist vor Allem so schnell wie möglich, und mit Vermei-

dung eigener Lebensgefahr, von dem Orte zu entfernen, wo dieß Unglück erfolgt, und es ist derselbe sogleich an frische, reine atmosphärische Luft, wo thunlich ins Freie zu bringen.

2) Derselbe werde sodann in halbsitzender Stellung auf einen Stuhl, oder mit etwas erhöhtem Kopfe und Unterleibe in eine Rückenlage gebracht, ihm eiligst alle drückenden Kleidungsstücke und Binden, besonders am Halse, gelüftet oder entfernt, und bei vorhandenen Zeichen des Stick- oder Schlagflusses: blaurothes, aufgetriebenes Gesicht, hervorgetretene Augen, angeschwollene Zunge, aufgetriebene Blutgefäße u. dgl. m., was unter solchen Umständen fast immer der Fall ist, werde demselben sogleich ein reichlicher Aderlaß am Arm, oder an der äußern Halsvene gemacht; ausserdem werden das Gesicht und die Brust desselben mit kaltem Wasser wiederholt und stark besprengt oder begossen, dieses aber mit einem Tuche jedesmal wieder abgewischt, auf den Kopf wohl auch kalte Ueberschläge gemacht, die Füße in ein lauwarmes Fußbad gesetzt und eröffnende Klystire beigebracht.

3) Sollte dadurch das Athemholen und der Blutkreislauf bei dem Scheintodten noch nicht wieder hergestellt worden seyn, so ist demselben wiederholt atmosphärische Luft, wo möglich mittelst eines doppelten Blasbalges in die Lunge einzublasen, wobei die Brust auf die oben angegebene Weise (1. 4.) abwechselnd gelinde auf und nieder bewegt wird. Ebenso ist demselben Hirschhorn- und Salmiakgeist vor die Nase zu halten, damit die Lippen und Zunge zu bestreichen, der ganze Körper mit Essig wiederholt zu waschen, mit wollenen Lappen zu reiben, Hände und Fußsohlen mit Bürsten zu frottiren.

4) Bei sich einstellendem Brechreize werde der Schlund mit einem in Oel getauchten Federbarte gereizt, und wenn das Schlingen wieder möglich geworden, öfters kleine Quantitäten von lauwarmem Melissen- oder Münzenthee, mit etwas Weinessig oder auch einigen Tropfen Hirschhorngeist gemischt, eingeflößt und der Wiederbelebte in ein erwärmtes Bett gebracht; die nöthige weitere Sorge für die gänzliche Herstellung desselben ist dem Arzte zu überlassen.

5) Zur möglich schnellen Entfernung oder doch Minderung der Schädlichkeit, der an irgend einem Orte eingeschlossenen oder angesammelten verdorbenen gesundheitsnachtheiligen Luftarten, durch deren Einathmen Jemand betäubt werden oder ersticken

kann, wie des kohlensauren Gases in Kellern bei der Weingährung, des Wasserstoffgases in verschlossen gewesenen Gruben, Brunnen und Gewölben, des Kohlendunstes in eingeschlossenen Zimmern, der faulichten Dünste in Abtritten und Kloaken u. dgl. sind vor Allem die Thüren, Fenster und Läden schnell zu öffnen, um dadurch den Zutritt und Durchzug der frischen atmosphärischen Luft zu bewerkstelligen. Zu diesem Behufe sind auch brennende Strohwische in Keller, Gewölbe und Gruben zu werfen und in erste wiederholt eine beträchtliche Menge frischen Wassers zu gießen, so wie eine Mischung von frisch gebrannten Kalk mit Wasser (Kalkmilch) in großen breiten Gefäßen mittelst eines Seiles hinabzulassen oder hineinzugießen, wobei nothwendig darauf Bedacht zu nehmen, daß der darin Verunglückte nicht beschädigt werde.

6) Wer sich zur Rettung eines Verunglückten in einen solchen gefährlichen Ort wagt, soll jedenfalls zuvor einen mit Salmiakgeist, oder doch mit Essig befeuchteten Schwamm oder Tuch vor Mund und Nase halten oder umbinden, seine Kleider mit Essig und Wasser benetzen und nöthigenfalls sich um den Oberleib einen Gürtel mit einem Seile befestigen lassen, damit er bei Anwandlung eigener Unpäßlichkeit wieder herausgezogen werden kann.

5. Bei vom Blitze Getroffenen.

1) Der vom Blitze Getroffene soll vor Allem schnell in freie Luft getragen, entkleidet und in halbsitzender Stellung oder in einer Rückenlage mit erhöhtem Kopf und Unterleib auf ein Bett gebracht werden; geschieht dieß in einem Zimmer, in welchem das Unglück statt gefunden, so werden eiligst Fenster und Thüre geöffnet.

2) Gesicht und Brust des Verunglückten werden mit kaltem Wasser bespritzt, Handflächen und Fußsohlen mit Bürsten frottirt, der Stamm und die Gliedmassen mit gewärmtem Flanell anhaltend gerieben, vor Mund und Nase aber Salmiak- oder Hirschhorngeist gehalten, und die Stirn- und Schläfegegend, so wie die Herzgrube mit Wein und Essig wiederholt gewaschen, nachher aber in warmen Tüchern wieder getrocknet und gerieben.

3) Stellt sich hierauf das Athemholen nicht bald wieder her, so ist ungesäumt atmosphärische Luft mittelst des Blasebalges in die Lungen wiederholt einzublasen, und dabei wie oben (1. 4.) angegeben, zu verfahren.

4) Der Wiederbelebte ist hierauf in ein erwärmtes Bett zu bringen, und wenn er zu schlucken vermag, etwas Melissen- oder Münzenthee, mit einigen Tropfen Hoffmannsgeist oder auch mit etwas Wein und Essig gemischt, wiederholt einzuflößen. Die weiter nöthige Hülfeleistung ist von dem Arzte anzuordnen.

5) Hat sich das Unglück auf freiem Felde zugetragen, so werde bis zur Herbeischaffung der nöthigen Hülfsmittel der Scheintodte in eine eilends aufgeworfene Grube gelegt, und der ganze Körper desselben bis an den Hals mit Sand, frisch aufgegrabener Erde, Gras oder Baumblättern belegt, und wohl auch hie und da mit frischem Wasser begossen.

6. Bei den von einer Höhe Herabgestürzten.

1) Ein auf diese Weise Verunglückter werde vor Allem an einen zur Hülfeleistung schicklichen Ort vorsichtig gebracht, und durch einen eiligst herbeigeholten Wundarzt etwa verrenkte Glieder wieder eingerichtet, so wie vorhandene Wunden oder Knochenbrüche gehörig besorgt.

2) Beträchtliche Blutungen aus Wunden suche man unterdessen durch Anwendung von kaltem Wasser, leicht schließenden Verband oder Andrücken mit den Fingern u. dgl. m. zu stillen, so wie bei vorhandener Betäubung besonders bei Kopfverletzungen, kalte Ueberschläge auf den Kopf anhaltend zu machen, und bei vollem Pulse und schnarchendem Athem selbst ein Aderlaß vorzunehmen ist.

3) Bei wirklichem Scheintode sind nöthigenfalls die oben angegebenen Wiederbelebungsmittel, namentlich das Einblasen von atmosphärischer Luft in die Lungen, die Anwendung der Riechmittel, das Besprengen mit kaltem Wasser und Frottiren des Körpers mit Tüchern und Bürsten, anzuwenden. Die anderweitige Behandlung des Verunglückten aber ist dem Arzte zu überlassen.

7. Bei Personen, welche von einem wüthenden oder der Wuth verdächtigen Hunde, Katze oder Fuchs gebissen worden.

1) Dem von einem wüthenden Thiere gebissenen, oder auch nur beleckten Menschen werden vor Allem die mit Geifer besudelten Kleidungsstücke ausgezogen, die verletzten Theile mit lauwarmem Wasser, oder nöthigenfalls mit frischgelassenem Urin

abgewaschen, und die Wunden so lange unverbunden gelassen, bis die Blutung aus ihnen von selbst aufhört.

2) Hierauf werden zur Zerstörung des Wuthgiftes in den Wunden diese in möglichster Eile ausgewaschen und gereinigt mittelst einer frisch bereiteten, stark gesättigten, warmen Lauge von Holzasche (Seifensieder-Aetzlauge), oder, in Ermanglung dieser, mit einer gesättigten Auflösung des Kochsalzes, des gebrannten Alauns, des frisch gebrannten Kalks, oder mittelst reinen, starken Weinessigs.

3) Ein sehr wirksames und passendes Mittel ist, wo es angewendet werden kann, das Ausbrennen der Wunde mit einem glühenden Eisen, oder mittelst des Schießpulvers.

4) Eine solche Wunde ist nachher durch Anwendung reizender Salben, Betupfen mit Höllenstein, Bestreuen mit Pulver der spanischen Fliege u. dgl., längere Zeit andauernd in starker Eiterung zu erhalten, und deßhalb ihre baldige Vernarbung sorgfältig zu verhüten.

5) Von einem solchen Ereignisse ist jedesmal den betreffenden Behörden ungesäumt Anzeige zu machen. Der Verwundete hat sich unterdessen ruhig zu verhalten, und die anderweitige Behandlung desselben der herbeigerufene Arzt anzuordnen und zu leiten.

8. Bei Vergifteten.

1) Die Wirkung der Gifte gibt sich beim Menschen meist bald durch auffallende mehr oder weniger heftige Krankheits-Erscheinungen und Zufälle zu erkennen, welche je nach der Natur und Menge des Giftes verschieden sind.

Die ätzenden Gifte, wozu besonders die metallischen: der Arsenik, der Sublimat und andere Präparate des Queckssilbers, sowie des Kupfers, Zinks, sodann die concentrirte Schwefel-, Salz- und Salpetersäure u. a. m.; aus dem Pflanzenreiche: der Gumigutt, die Nießwurzel, die Herbstzeitlose, der Eisenhut, der Giftsumach, die Wolfsmilch, mehrere Ranunkelarten; und aus dem Thierreiche: die spanischen Fliegen (Kanthariden) und Maiwürme gehören, bewirken bald nach ihrem Genusse Brennen im Halse, Schmerz im Magen, Würgen, Erbrechen, Kolikschmerz, blutigen Stuhlgang, heftigen Durst, Angstgefühl, Schauder, Gliederzittern, Kälte der Glieder und kalten Schweiß, Zuckungen, Ohnmachten, schnellen kleinen Puls,

endlich plötzliches Schwinden der aufs höchste gestiegenen Schmerzen, Bewußtlosigkeit, und früher oder später den Tod.

Die betäubenden Gifte: der Mohn (Opium), die Toll- oder Wolfskirsche, das Bilsenkraut, der Stechapfel, der Nachtschatten, der Kirschlorbeer (Blausäure) u. a. m., bewirken mehr oder weniger vorübergehende Berauschung, anfangs kleinen, schnellen, später aber vollen, langsamen, aussetzenden Puls, große Unruhe, Wildheit, Wahnsinn, Verdrehen der Augen und Glieder, Mundsperre, endlich Betäubung, kalten Schweiß, apoplektischen Schlaf, unwillkührlichen Abgang der Excremente, Zuckungen und den Tod.

Mehrere Gifte sind betäubend und ätzend zugleich: die Krähenaugen, der Tabak, der Schierling, der Fingerhut, der Taumellolch, das Mutterkorn, mehrere Giftschwämme, die Fettsäure in verdorbenen Würsten, Käse und Speck, entstanden. — Diese bewirken die oben beschriebenen Zufälle in gemischter Art.

2) Wenn bei irgend Jemand nach dem Genusse oben bezeichneter giftiger Stoffe die oben erwähnten Zufälle sich einstellen, so suche man vor Allem

a) das genossene Gift aus dem Magen durch erregtes Erbrechen schleunigst zu entfernen, und wenn dieses nicht mehr möglich ist,

b) die Kraft des Giftes zu schwächen, oder dasselbe zu neutralisiren, und sodann

c) die nachtheiligen Folgen der Vergiftung zu verhüten oder zu heben.

Immerhin aber ist von jedem Vergiftungsfalle der betreffenden Behörde Anzeige zu machen, und der nächstwohnende Arzt in aller Eile zur nöthigen Hülfeleistung herbeizurufen.

3) Die erste Heilanzeige: Entfernung des Giftes aus dem Magen, erfüllt die Natur meist von selbst, durch entstehendes Erbrechen, als Wirkung desselben, besonders bei ätzenden Giften, und es ist dieses sodann nur durch reichlichen Genuß von lauwarmem Wasser, Milch und anderer schleimigen Flüssigkeiten zu unterstützen, oder durch Reizung des Schlundes, mittelst eines in Oel getauchten Federbartes, zu befördern.

Stellt sich aber kein Erbrechen ein, so soll unverzüglich ein aus 8 bis 12 Gran weißen Vitriol, oder 30 bis 40 Gran Brechwurzel bestehendes Brechmittel gereicht werden, besonders

wenn das Gift ein betäubendes ist und erst kürzlich genommen worden, wogegen die Anwendung des Brechmittels zu unterlassen ist, wenn sich das genommene Gift durch Brennen im Halse, heftiges Würgen, Ekel und mit großem Schmerz verbundenem Erbrechen, somit durch Zeichen der Magenentzündung, als ein ätzendes zu erkennen gibt, und wenn nach dessen Genusse schon geraume Zeit verflossen ist.

4) Der zweiten Heilanzeige: Minderung der Kraft des Giftes oder Unschädlichmachung desselben, entsprechen fast in allen Fällen einhüllende, schleimige, ölige und verdünnende Mittel. — Man lasse zu diesem Behufe Milch, Abkochungen von Eibischwurzel, Gerste, Reis oder Hafer in Wasser, Auflösung des Zuckers, des Honigs oder des Eiweißes im Wasser, in reichlicher Menge, häufig und schnell auf einander trinken, und reiche Baumöl, Leinöl oder anderes fettes Oel, auch frische Butter in großer Menge, letztere besonders bei ätzenden scharfen Giften.

Auch das reine Wasser, in großer Menge lauwarm getrunken, ist in den meisten Fällen sehr zweckmäßig.

5) Die Anwendung der sogen. spezifischen Gegenmittel, welche der zweiten und zum Theil auch der dritten Heilanzeige bei Vergiftungen entspricht, richtet sich hauptsächlich nach den verschiedenen Arten der Gifte. Freilich läßt sich die Art des Giftes selbst nicht immer mit Bestimmtheit aus den eingetretenen Zufällen erkennen, und es ist dieß oft erst durch das Geständniß oder die Mittheilung von Seite der Vergifteten, durch genaue Untersuchung noch vorhandener oder ausgebrochener Gifttheile, oder wohl gar erst durch chemische Ausmittelung möglich.

Im Allgemeinen aber dient gegen scharfe, ätzende, metallische Gifte, das Seifenwasser ($^1/_4$ Pfund Seife in einer Maß heißen Wassers aufgelöst) in reichlicher Menge lauwarm getrunken, und auch als Klystire beigebracht, der Genuß fetter Substanzen, Oel, Butter, Milch u. dgl. m., so wie gegen betäubende Pflanzengifte säuerliche Getränke, Essig und Citronensaft mit Wasser, auch mit etwas Gerstenschleim gemischt, öfters und in großer Quantität getrunken.

Insbesondere hat sich

6) gegen den Arsenik: ganz vorzüglich das Eisenoxydhydrat, 2 bis 3 Eßlöffel voll mit einem halben Schoppen lauwarmem Wasser gemischt, öfters und schnell nach einander ge-

trunken, heilsam bewährt; so auch, doch weniger verläßig, die Kalkschwefelleber, 2 bis 3 Quentchen in einem Schoppen Wasser oder Milch aufgelöst getrunken, der Genuß des Branntweins, die Magnesia mit Wasser, Milch oder schleimigem Getränke gemischt, das lauwarme Wasser in großer Menge getrunken.

Gegen den Sublimat und andere ätzende Queckſilberpräparate: das Eiweiß, in Wasser aufgelöst, in reichlicher Quantität gläserweise getrunken, auch lauwarme Milch, Zuckerwasser, Abkochungen von Eibischwurzel u. dgl.

Gegen das Kupfer (vorzüglich Grünspan): besonders der Zucker, reichlich genossen, oder in großer Menge als Zuckerwasser getrunken, auch lauwarme Milch und ölige schleimige Getränke.

Gegen das Blei und seine Präparate: das schwefelsaure Kali, Natron oder Talkerde (Doppelsalz, Glaubersalz oder Bittersalz), 3 bis 4 Quentchen in 3 bis 4 Schoppen Wasser gelöst, getrunken, Milch, Oel, eröffnende Klystire.

Gegen Spießglanz (besonders den Brechweinstein): eine Abkochung der Chinarinde, so wie anderer adstringirender Rinden oder Wurzeln, in reichlicher Menge sehr warm getrunken.

Gegen Zinn und Zink (weißer Vitriol): lauwarmes Wasser oder Milch reichlich genossen.

Gegen salpetersaures Silber (Höllenstein): Kochsalz, in Wasser aufgelöst, reichlich getrunken.

Gegen Phosphor: anfänglich ein Brechmittel, nachher Magnesia mit vielem Wasser gemischt, getrunken.

Gegen concentrirte Säuren (Scheidewasser, Vitriolöl): eine Mischung von Magnesia mit Wasser, in sehr großer Menge getrunken, ebenso auch Seifenwasser, reines Wasser, Milch, fettes Oel.

Gegen Fettsäure (Wurstgift): Brechmittel, dann kohlensaures Kali (Potasche) in Wasser gelöst, und Milch als Getränke, Essigklystire.

Gegen Blausäure: der Salmiakgeist, 60 bis 80 Tropfen mit einem Schoppen Wasser vermischt, getrunken.

Gegen scharfe Pflanzengifte (besonders die Giftschwämme): anfänglich die Brechmittel, nachher reichlicher Genuß kalten Wassers und auch schleimiger Getränke.

Gegen betäubende Pflanzengifte: anfänglich Brech-

mittel, nachher vegetabilische Säuren, Essig, Citronensaft mit Wasser gemischt, reichlich getrunken, Chlorwasser mit Zucker, Mandelmilch mit Kampher, starker schwarzer Kaffee, in kleinen Quantitäten lauwarm öfters getrunken, letzterer besonders bei Vergiftung durch Opium.

Gegen spanische Fliegen (Kantharіden): anfänglich Brechmittel, dann ölige, schleimige Getränke, Milch, Emulsionen mit Kampher.

Gegen den Biß oder Stich giftiger Thiere: (Nattern, Ottern, Bienen u. dgl.) das Auswaschen der Wunde mit Salzwasser, Essig oder Urin, Betupfen derselben mit Salmiakgeist, und nachher Einreiben mit warmem Baumöl.

7) Von jedem Vergiftungsfalle werde der betreffenden Behörde unverweilt Anzeige gemacht, zugleich auch der nächstwohnende Arzt herbeigerufen, und diesem die weitere Behandlung überlassen.

9. Bei Verbrennungen.

1) Die Verbrennuugen entstehen nicht bloß durch unmittelbare Einwirkung des Feuers und glühender oder sehr heißer fester Körper, sondern häufig auch durch kochendheiße Flüssigkeiten: Wasser, Milch, Oel, Schmalz, Lauge, geschmolzene Metalle u. a. m.

Die Grade der dadurch bewirkten Verbrennungen sind sehr verschieden: entweder ist die Haut nur entzündlich geröthet und angeschwollen, und dabei meist auch die Oberhaut in Blasen erhoben, oder es sind außerdem auch die untenliegenden Theile mehr oder weniger beschädiget oder zerstört.

2) Die bei Verbrennungen entstandenen Blasen der Oberhaut sind vor Allem von der darin enthaltenen wässerigen Flüssigkeit durch Oeffnen mittelst einer Scheere oder eines feinen Messers vorsichtig zu entleeren und abzutrocknen, und sodann die entzündete, angeschwollene Haut öfters mit fetten Stoffen: Baumöl, Butter oder Schmalz zu bestreichen, und darüber ganz weiche, feine, wiederholt in frisches Wasser getauchte Leinwand zu legen.

Diese Mittel sind entweder jedes für sich allein, oder auch abwechslungsweise beide zugleich, oft wiederholt erneuert, anzuwenden.

Bei sehr ausgebreiteten oder tiefgehenden Verbrennungen,

wobei die Theile schon beträchtlich zerstört sind, eignet sich die Anwendung des kalten Wassers meist nicht mehr als Heilmittel, und es paßt in der Regel nur der Gebrauch fetter Mittel: Butter, Schmalz, eine Mischung von fettem Oel mit Eigelb, und besonders die Ceratsalbe.

3) Als ein ganz vorzügliches Hülfsmittel hat sich die Baumwolle bei fast allen Graden von Verbrennungen bewährt. Die verbrannten Theile werden, nachdem vorhandene Blasen vorerst geöffnet und geleert worden sind, mit einer etwas dicken Schichte gewöhnlicher Baumwolle, oder mit Banmwollenwatt umwickelt, und diese mittelst eines darüber gebundenen Tuches oder einer Binde locker befestiget. Die von wässeriger Flüssigkeit oder Eiter durchnäßt gewordene und leicht abgehende Baumwolle werde von Zeit zu Zeit vorsichtig entfernt und sogleich wieder durch frische, trockene ersetzt. Die Baumwolle bleibe sodann auf den beschädigten Theilen so lange liegen, bis sie von selbst abfällt.

4) Die anderweitige Behandlung werde dem Arzte überlassen.

Dritte Abtheilung.

Hauswirthschaftliche Gegenstände.

I. Von der Ordnung und Reinlichkeit in der Hauswirthschaft.

Die Ordnung ist die Hauptsache, und gleichsam die Seele einer Hauswirthschaft. Eine Hausmutter oder Dienstmagd, welche die Ordnung nicht liebet, ist keine gute Wirthschafterinn zu nennen. In einem Hause, wo man nicht auf Ordnung hält, wird keine Sache einen eigenen und beständigen Platz, kein Gemach und Schrank seine eigentliche Bestimmung, und kein Geschäft seine angewiesene Stunde haben. — Aus Mangel an Ordnung entstehet in einem Hauswesen der größte Schaden, wodurch oft ganze Familien zu Grunde gehen. —

Eine ordentliche Hauswirthschaft gereicht dem weiblichen Geschlechte zur besonderen Zierde. Es gibt fast kein schöneres Lob für eine Frau, als wenn man mit Recht von ihr sagen kann, daß sie ein wohlgeordnetes und regelmäßiges Hauswesen führe. Eine verständige Hausmutter, welcher die Führung des ganzen Hauswesens obliegt, muß wissen und berechnen, was sie beiläufig am Gelde jährlich einzunehmen und auszugeben hat; sie muß auch verstehen, was in der Wirthschaft nothwendig, was nur nützlich oder weniger nützlich, und was gut und schlecht ist.

Nothwendige Dinge.

Eine Hausmutter zählet zu den nothwendigen Dingen: Speise, Trank, Kleidung, Hausgeräthe, Holz, Licht, Miethe oder Wohnung. Die Kosten für alle diese Bedürfnisse soll eine Hausmutter ziemlich genau bestimmen können, welches ihr auch nicht schwer seyn dürfte.

Nützliche Dinge.

Es gibt auch verschiedene Dinge, als: Hausgeräthe, Kleider u. s. w., die viele tausend Menschen leicht entbehren können, die aber doch in einem Hauswesen nützlich sind, wenn man sie recht zu gebrauchen weiß und wohlfeil haben kann.

Wohlthätig soll doch auch eine Hauswirthin seyn, so gering auch das Vermögen ist, das sie besitzt. Dürftige werden doch manchesmal bei ihr zusprechen, und dann, wie ist es Gott so wohlgefällig, auch mit einer kleinen Gabe das Herz der Armen zu erfreuen!

Ein unschuldiges, nicht zu kostspieliges Vergnügen darf sie doch auch genießen, wenn sie mit Sorge und Mühe ihren häuslichen Geschäften vorsteht.

Diese Ausgaben, welche eine Hausmutter zu allem diesem braucht, müssen immer noch um ein Ziemliches kleiner seyn, als die Einnahmen sind, damit sie auch für unvorhergesehene Fälle noch einen Geldvorrath übrig hat. Eine verständige Hausmutter bestrebt sich nicht nur für einen Zehr-, sondern auch für einen Nothpfenning zu sorgen.

---

1. Von der Ordnung und Reinlichkeit in der Küche.

Die Ordnung in der Küche fordert, daß jedes Stück Geschirr reinlich erhalten werde. Ein schmutziges Küchengeschirr erregt Ekel und die Speise, die man darin kocht, wird unschmackhaft,

oder verdirbt schon während des Kochens, so, daß sie nicht genießbar ist. Es soll daher jedes Stück, das ehevor zum Kochen gebraucht wurde, jedesmal sogleich nach der Mittag- und Abend-Mahlzeit gespült und gereiniget werden, damit der Schmutz, der sich beim Kochen angesetzt, nicht anpicht und hart wird und gehörig austrocknen kann. Nach der Reinigung und dem Abspülen muß jedes gebrauchte Stück wieder an seinen bestimmten Platz gestellt werden. In einem ordentlichen, reinlichen und weitläufigen Hauswesen wird wenigstens im Jahre ein Paar Male eine allgemeine Reinigung des Kochgeschirrs vorgenommen. Jedem Stücke Küchengeschirr soll sein eigener Platz angewiesen seyn. Mit dem Suchen eines Stückes vergeht die Zeit unnütz, und wenn hierin die Hausmutter nicht selbst genau ist, so werden die Dienstboten selbst auch nachläßig und stellen oder werfen bald da-, bald dorthin ein Stück, wobei manches verletzt und zerbrochen wird.

Eine sorgfältige Hausmntter wird sich auch bemühen, ihr Küchengeschirr gehörig einzutheilen, und z. B. die kupfernen von den zinnernen, die irdenen von den hölzernen Geschirren absondern; die Teller zu den Tellern, die Schüsseln zu den Schüsseln, die Töpfe zu den Töpfen u. s. w. stellen. Besteht ein Stück Geschirr aus mehreren Theilen, so wird sie sorgen, daß sie nicht getrennt werden; z. B. ein Tiegel darf nicht von dem passenden Deckel weit entfernt seyn, zu dem er gehört.

Verzeichniß

des gewöhnlichen Küchengeschirres in einem Bürgershause nach Umständen des Vermögens.

Von Kupfer und Messing.	Von Eisen und Blech.
1 Wasserkessel.	1 Kaffeepfanne.
1 Spülkessel.	1 Kaffeemühle.
1 Salzzuber.	1 Glutpfanne.
2 große Pfannen.	1 Bratrost.
3 kleine Pfannen.	2 Schaumlöffel.
1 Bratpfanne.	1 Glutschaufel.
1 Pfannendeckel.	1 Bratspieß.
1 Mörser sammt dem Stößer.	1 Kastrol von Blech sammt Deckel.
1 Theekessel.	

1 Theeseiger von Blech.
1 Feuerzange.
2 Dreifüße.
1 Feuerzeug.
1 Wiegmesser.
1 Tranchiermesser sammt Gabel.

Von Zinn.

2 Suppenschüsseln.
6 große Teller.
12 kleine Teller.
2 Kaffeekannen.
2 Budolen.

Von Erde.

3 Fleischhäfen sammt Deckeln.
6 kleine Häfen zu verschiedenem Gebrauche sammt Deckeln.
4 glasirte Häfen mit blechernen Deckeln.
3 große Schüsseln.
4 kleine Schüsseln.
12 Teller.
3 große Krüge mit zinnernen Deckeln.
2 kleine Krüge mit zinnernen Deckeln.

Vom Holz.

1 Tranchierteller.
6 Teller.
1 Nudelwalker.
1 Marktkorb.
1 Salzkübel.
1 Fleischstock.
1 Salzfaß.
1 Holzkorb.
1 Pfefferbüchse.
6 Kochlöffeln.

Von Fayence oder Porzelain.

2 Paar Kaffee- und Milchkannen.
12 Kaffeeschalen.
2 Zuckerschalen.
1 große Budole.
1 kleine Budole.
2 Suppenschüsseln.
12 Teller.
1 Senftfäßchen.

Eine geschickte und erfahrene Hauswirthin wird von diesen Arten des Geschirres nach Umständen eine kluge Wahl zu treffen und den gehörigen Gebrauch zu machen wissen.

Dabei aber muß sie einen besonderen Bedacht nehmen, und öfters eine Untersuchung anstellen, ob beim kupfernen Geschirre, worin Speisen gesotten und gebraten werden, inwendig die Verzinnung sich nicht auflöse. Wenn sie nun hie und da eine Stelle bemerkt, wo sich das Zinn aufgelöst hat, so muß sie sogleich die beschädigte Stelle auf ein Neues verzinnen lassen, indem viele Speisen die Kupfertheilchen anziehen, und, weil sie Grünspan enthalten, giftig werden und der Gesundheit schaden kön-

nen. Man hat die traurigsten Beispiele, daß Menschen, welche in schlecht oder gar nicht verzinnten Geschirren gekochte Speisen genossen haben, vom heftigen Erbrechen oder von schmerzhafter Kolik ergriffen wurden und oft schnell dahinstarben.

Ueberdieß ist es auch der Gesundheit schädlich, wenn Speisen, welche mit Essig oder Wein, mit Zucker oder Milch zubereitet sind, in kupfernen, messingenen oder auch zinnernen Geschirren aufbewahret oder aufgewärmet werden.

Nicht nur die größte Reinlichkeit, sondern auch die gewissenhafteste Sorgfalt in Hinsicht aller Dinge, welche zur Nahrung der Menschen und Thiere dienen, muß die Hausmutter sich zur strengsten Pflicht machen; denn es gibt gar viele Dinge in der Natur, welche sehr nachtheilige oder zerstörende Wirkungen in dem menschlichen Körper hervorbringen können. Unwissenheit oder Nachlässigkeit und Leichtsinn haben schon oft großen Schaden zugezogen, und Kinder und Erwachsene können durch die Unachtsamkeit der Hausmutter oder Jener, durch deren Hand Speise und Trank bereitet werden, leicht vergiftet werden.

Aus euren vorigen Schuljahren seyd ihr schon mit den Giften aus dem Pflanzenreiche bekannt; rufet euch dieß in das Gedächtniß zurück, und wendet, da ihr in der Führung des Hauswesens die Gehülfinnen eurer Mütter seyd, überall die gehörige Vorsicht an.

Nachstehende kurze Belehrung merket euch wohl.

Manche der giftigen Pflanzen haben große Aehnlichkeit mit solchen, die man ohne allen Schaden genießen kann, z. B. der kleine Schierling (oder Hundspetersilie), daher ihr um so mehr auf ihn Acht haben müsset, da er mit der ächten Petersilie in demselben Beete und zu gleicher Zeit aufwächst. Die Hauptmerkmale, durch welche sich aber beide von einander genau unterscheiden lassen, sind folgende:

1. an den Blättern, welche bei der ächten Petersilie gelblich und mattgrün, bei der Hundspetersilie aber dunkelgrün und auf der Oberfläche glänzend sind;

2. an dem Geruche, welcher bei der ächten sowohl am Kraute als wie an der Wurzel sehr stark ist, wenn man sie zwischen den Fingern zerreibt, bei der unächten aber schwach und mehr stinkend ist;

3. an der Blüthe; bei der unächten Petersilie sind nämlich unter den weißen kleinen gestielten Schirmblümchen drei lange

herunterhängende grüne Blättchen zu sehen, welche bei der ächten Petersilie fehlen. Durch diese drei Kennzeichen könnet ihr die unächte oder Hundspetersilie auch vom Gartenkörbel, mit dem sie einige Aehnlichkeit hat, genau unterscheiden.

Auch Blutwürste, wenn sie mehrere Wochen lang aufbewahrt und geräuchert worden, können, besonders wenn sie in metallenen Gefäßen bereitet und gekocht worden sind, sehr schädlich werden, wie man schon mehrere Beispiele erfahren hat. Eben so erzeugt sich in dem Butter nach und nach ein Gift, wenn er alt und ranzig geworden ist, ein Gift, das Fettgift genannt, welches sehr gefährlich ist.

Es gibt aber auch Gifte in dem Mineralreiche, auf welche die sorgsame Hausmutter immer ihr Augenmerk richte. Dahin gehören, außer dem Grünspan, welcher oben erwähnt worden ist, der Arsenik oder das Mäuse- und Rattengift, und besonders das Blei, welches langsamer und schleichender, als der Arsenik wirkt. Der Arsenik, welcher seiner Farbe wegen schon häufig mit Zucker verwechselt worden ist, gehört unter die Metalle, und ist das heftigste unter allen Giften, und wird vornehmlich gebraucht, um Mäuse und Ratten zu tödten. Aber schon viele Menschen sind dadurch auf die elendeste Weise um ihr Leben gekommen, weil mit diesem schädlichen Gifte nicht vorsichtig genug umgegangen wurde. Kinder fanden es, hielten es für Zucker und naschten sich den Tod hinein. Die für Mäuse hin und wieder gelegten Giftkügelchen wurden mit der Zeit vergessen, hinausgekehrt, von Hühnern, Schweinen gefunden und aufgefressen, und diese gingen daran zu Grunde. Wo daher solches Gift in einem Hause angewendet wird, muß es nicht nur mit der größten Behutsamkeit und Sorgfalt geschehen, sondern es ist solches besonders vor Kindern zu verwahren, weil diese es sehr leicht für Zucker halten und zu ihrem größten Schaden genießen könnten. Das Blei wirkt langsam und schleichend, und erst nach Jahren oft brechen die Zufälle einer unheilbaren und anfangs nicht beachteten Bleivergiftung aus. Wenn Speise und Getränke in Geschirren von schlechtem Zinne, das viel Blei enthält, bereitet werden oder lange stehen, oder auch in irdenem, aber schlecht glasirtem Geschirre, so kann man täglich, ohne es zu ahnden, etwas Blei zu sich nehmen und sich auf diese Art selbst vergiften. Eine sorgfältige Hausmutter ist daher in der Wahl der Geschirre eben so bedächtlich, als in der Aufsicht über

dasselbe, und gebraucht keinen Topf mehr, an welchem die Glasur abgeht, weil diese Bleitheile enthält; sie gibt lieber einige Groschen mehr aus, als daß sie sich und die Ihrigen der Gefahr aussetzt, vergiftet zu werden.

---

2. Von der Ordnung und Reinlichkeit in dem Wohn- und Schlafzimmer.

Eine gute, verständige Hauswirthin befleißt sich, daß im ganzen Hause, also auch im Wohn- und Schlafzimmer Ordnung und Reinlichkeit herrsche. Da das Wohnzimmer der Ort ist, wo nach den Verhältnissen des Gewerbes oft von mehreren Personen verschiedene Geschäfte getrieben werden, bei denen man nicht so eine strenge Ordnung und Reinlichkeit beobachten kann, als in einem Zimmer, wo keine Gewerbsarbeiten vorgenommen werden, so wird doch die Hausmutter bedacht seyn, daß jede Person und Sache, die zum Wohnzimmer gehört, den bestimmten Platz einnimmt und keine Unordnung in den Arbeiten und Geschäften entsteht. Am Abend und an Sonn- und Feiertagen, da die Hausgeschäfte ruhen, wird jede Sache in dem angewiesenen Schrank oder Kasten in gehöriger Ordnung aufbewahret. Sie duldet nicht, daß Kleidungsstücke in dem Zimmer unordentlich herumliegen, so daß sie bald hier, bald dorthin gelegt werden.

So wie eine Hausfrau Ordnung im Wohnzimmer zu erhalten sucht, eben so ist sie für die Herstellung der Reinlichkeit bemüht. Sie duldet daher nicht, daß in den Ecken des Zimmers Spinnengewebe hängen und auf dem Fußboden Staub und Koth liegen. Eben so müssen die Gesimse, Tische, Stühle und andere Geräthschaften täglich vom Staube gereiniget werden. — Auch die Fenster, wenn sie vom Rauch oder Fliegenschmeiß überzogen sind, müssen öfters geputzt und abgefegt werden.

Das Schlafzimmer in einem Hause ist ein eben so wichtiger Ort, wie das Wohnzimmer; ein Ort, wo man durch einen ungestörten Schlaf von der Tagesarbeit ausruht und seine erschöpften Kräfte wieder sammelt. Es ist also auch nothwendig, daß im Schlafzimmer Ordnung und Reinlichkeit beobachtet werde; denn ohne Ordnung herrscht keine Ruhe, und ohne Reinlichkeit gibt es keine Erquickung.

Das Schlafzimmer soll also in einem solchen Theile des Hauses seyn, wenn es möglich ist, wo man von Außen durch Lärmen und Getöse nicht leicht gestört werden kann. Von Innen aber soll es trocken und luftig seyn.

Die besorgte Hausfrau duldet auch keine Blumenstöcke oder Sträuße in dem Schlafzimmer, weil diese, so angenehm ihr Geruch den Tag über ist, zur Nachtzeit in einem geschlossenen Zimmer sehr gefährlich sind. Dieß gilt besonders von der Levkoie, den Maiblumen, weißen Lilien und allen andern, die einen starken Geruch von sich geben; ihre Ausdünstungen betäuben und können zumal in einem engen Schlafzimmer leicht einen Schlagfluß herbeiführen.

Was die fernere Ordnung und Reinlichkeit betrifft, so wird jede Hausmutter sorgen, daß den Geräthschaften ein beständiger Platz angewiesen bleibe und sie nicht bald da=, bald dorthin gestellt werden, damit, wenn man in der Dunkelheit der Nacht im Nothfalle aufzustehen hat, sich nicht anstoße, und das, was man schnell und nothwendig braucht, leicht finden kann.

Eine ordentliche Hausmutter wird es nicht gestatten, daß die Betten erst Nachmittags oder gar erst Abends, ehe man sich hineinlegt, zurecht gemacht werden, sondern sie wird darauf sehen, daß sie schon Morgens zurecht gerichtet werden. Den Fußboden und die Geräthschaften des Zimmers läßt sie alle Morgen vom Staube reinigen, und während des Bettmachens sowohl im Winter, als im Sommer die Thüre und ein Fenster öffnen, damit die durch die nächtliche Ausdünstung verunreinigte Luft durch eine frische ersetzt werde.

Verzeichniß

der Geräthe im Wohn= und Schlafzimmer nach den Umständen des Vermögens.

Im Wohnzimmer.	Im Schlafzimmer.
Ein Kruzifixbild, geschnitzt, gemalt oder in Kupferstich.	Ein Kruzifixbild, geschnitzt, gemalt oder in Kupferstich.
Ein Spiegel.	Ein Betschemmel.
Ein Tisch.	Ein kleiner Tisch.
Sechs Sessel oder Stühle.	Ein Spiegel.
Eine Kommode.	Ein Lehnsessel.
Ein Kanapee.	Zwei Bettstellen sammt Betten.
Vorhänge an die Fenster.	Vier Sessel.

3. *Von der Ordnung und Reinlichkeit der Betten.*

Eine fleifsige Hauswirthinn läfst fich die Beforgung der Betten dringend angelegen feyn, damit fie immer im guten Zuftande erhalten werden; denn die Beifchaffung und Ausbeffernng der Betten ift koftfpielig und verfchlingt viel Geld. Es ift daher Pflicht einer jeden Hauswirthinn, öfter die Betten zu unterfuchen, ob fie fich in Ordnung und Reinlichkeit befinden.

Bei der öfteren Unterfuchung der Betten wird fie befonders darauf Bedacht nehmen, ob die Deck- und Kopfkiffenüberzüge jener Betten, welche täglich gebraucht werden, durch das Wafchen nicht fehr abgenützt oder zerriffen, und ob fie inwendig noch wohl beftrichen find, dafs die Federn nicht durchfchlüpfen können. Sie läfst die Bettüberzüge nicht zu fchmutzig werden, fondern fie wechfelt wenigftens einmal in vier Wochen diefelben, weil der öftere Wechfel der Bettwäfche der Gefundheit und felbft dem Bettleinenzeug zuträglich ift.

Auf die Betten, welche nicht zum täglichen Gebrauche beftimmt find, richtet eine kluge Hauswirthin ein vorzügliches Augenmerk, indem diefelben gewöhnlich fchön und koftfpielig find und nur für Gäfte oder zur Ausfteuer aufbewahrt werden. Solche Betten, die oft lange Zeit leer ftehen, nehmen oft grofsen Schaden, wenn fie vernachläffigt und nicht zu rechter Zeit untersucht werden. Den leeren Betten, welche lange nicht gebraucht werden, ift der Mottenfrafs fehr gefährlich. Eine Hauswirthinn forgt daher, dafs die Betten, welche an einem trockenen Orte liegen, von den Motten nicht angegriffen werden. Um aber die Entftehung der Motten zu verhüten, wird fie veranftalten, dafs an dem Orte, wo die Betten aufbewahrt find, fleifsig die Fenfter geöffnet werden, damit immer frifche Luft durchziehen und auf die Betten eindringen kann. Um das Entstehen der Motten zu verhüten und fie aus den Betten zu vertreiben, ift das befte Mittel das öftere Sonnen und Durchklopfen derfelben. DieMotten lieben dieRuhe.

Haben sie diese, so nisten sie sich gleich ein, wie alle Insekten, und vermehren sich schnell. Das öftere Sonnen und Durchklopfen der Betten beunruhiget und stört die Motten, und verscheucht und vertreibt sie aus den Betten. Kühle, jedoch nicht feuchte Kammern sind den ungebrauchten Betten zuträglicher, als zu trockene und warme. Feuchte Betten schaden der Gesundheit, wenn sie zum Schlafen gebraucht werden, und man kann sich darin leicht eine Krankheit zuziehen. Besonders schädlich sind feuchte Betten jenen Personen, welche zum Rheumatismus und zur Erkältung geneigt sind.

Ein Mittel gegen die Feuchtigkeit der Betten ist (in Bayern) das Sonnen, Sinnern; wodurch die Sonnenhitze in die Betten eindringt, und die Ausdehnungskraft der Bettfedern wieder herstellt. — Eine vernünftige Hausmutter gebraucht beim Sonnen der Betten einen geraden, glatten Stock zum Ausklopfen; denn ein krummer und äftiger könnte leicht Löcher machen, auch würde ein solcher Stock nicht überall durchdringen. Nach dem Klopfen der einen Seite werden die Betten umgekehrt, und wenn sie auch hier heifs geworden sind, wieder durchgeklopft. Jede Hauswirthinn sorgt, dafs das Klopfen und Umkehren öfters geschehe, wenn das Wetter günstig ist. Wenn die Betten gesonnet sind, so läfst sie dieselben bis zum Sonnenuntergang, ehe der Thau fällt, liegen und abkühlen, und dann noch einmal klopfen. Fiele der Thau darauf, so würden sie wieder feucht werden. Die Betten würden freilich schnell abgekühlt seyn, wenn man sie eine Zeitlang auf den Grasboden aufbreiten würde, allein dieses wäre den Betten und noch mehr dem Menschen, der in der nämlichen Nacht darauf schliefe, schädlich.

Da die Mäuse sich zur Winterszeit gern in die Betten einnisten, um darin Nahrung und Wärme zu finden, so wird die Hauswirthinn bemüht seyn, sie öfters durchsuchen und umwenden zu lassen.

4. *Von der Ordnung und Reinlichkeit der Leinwand und Wäſche.*

Die Beſorgung der Leinwand, welche zur Wäſche beſtimmt iſt, nimmt in einem Hausweſen eine wichtige Stelle ein. Eine ſorgfältige Hausmutter wird daher bemüht ſeyn, daſs ſie immer ein oder mehrere Stücke gebleichte Leinwand, die ſie ſelbſt verfertigen läſst, im Vorrathe hat.

Schon beim Spinnen des Flachſes iſt ſie bedacht, daſs die Mägde das Garn weder zu ſtark, noch zu locker drehen, oder es zu lange auf der Spule geſpannt liegen laſſen. Das zu lange Liegen auf der Spule iſt dem Garne ſchädlich. Beim Spinnen wird das Garn oft und bisweilen mit Speichel benetzt, der viel Schärfe in ſich hält. Läſst man nun das Garn lange ungehaſpelt, ſo greift die Feuchtigkeit das Garn an; es erſtickt, wird mürbe, und zerreiſst ſchon mehrmal beim Abhaſpeln. Die Hausmutter iſt dann genöthiget, wenn das Garn hie und da bricht, den Weberknoten zu machen, welcher der ſtärkſte und kleinſte iſt. Groſse Knoten ſind dem Garne ſehr ſchädlich, und verurſachen dem Weber viele Mühe, weil er ſie wieder umändern muſs; läſst ſie aber der Weber unverändert, ſo wird die Leinwand davon tadelhaft, und zerreiſst an dieſen Stellen irühzeitig.

Die Fäden des Garns, welche die Länge des Stückes geben, heiſst man in der Weberſprache den Zettel, und jene, welche die Breite geben, den Eintrag. Eine kluge Hauswirthinn behält ſich immer, wenn ſie das Garn zum Weber trägt, noch ein Paar Pfund davon zurück, damit ſie dem Weber noch nachtragen kann, wenn er ſich bei der Eintheilung der Länge und Breite ſollte überrechnet haben, welches ſelten ein Weber genau nimmt. Indeſſen wird ſie ihre Rechnung ſchon voraus machen, ehe ſie das Garn dem Meister übergibt.

Eine gute Hausmutter trifft die Vorſorge, daſs ihr Garn frühzeitig zum Weber gebracht wird, um ſodann die Leinwand auf die erſte Bleiche zu bringen, weil gewöhnlich die Witterung dabei günſtiger iſt, als zur

Zeit der zweiten Bleiche. Wenn die Leinwand von der Bleiche gekommen ist, so werden oft nicht alle Stücke (Ballen) sogleich zum Gebrauche aufgeschnitten, sondern die Hauswirthinn bewahrt ein oder mehrere Stücke für künftige Zeiten auf. Bei der Aufbewahrung sorgt sie, dass in den Kasten oder Koffer kein Staub einfallen kann, und nimmt zugleich Bedacht, dass die Aufbewahrungsgefäse zwar in trockene, aber doch nicht in geheitzte Zimmer oder Kammern gestellt werden. Eine erfahrne Hauswirthinn weiss auch, dass eine Leinwand, die viele Jahre in Stücken liegt, an ihrer Festigkeit und Güte abnimmt, und diese Abnahme bemerkt man schon im zwölften Jahre, und je länger sie unaufgeschnitten im Kasten aufbewahrt wird, desto mürber wird sie. Jede Hauswirthinn handelt aber vorsichtig, wenn sie Vorrath an Leinwand hat, dass sie immer die ältern Stücke zum Gebrauche in das Hauswesen verwendet.

Die Wäsche

besorgt eine verständige Hauswirthinn mit eben der Ordnung und Genauigkeit, wie die Leinwand. Sie sondert die Wäsche genau ab. Die reine Wäsche, welche am meisten gebraucht wird, nimmt den nächsten und ersten Platz ein, damit sie dieselbe mit Bequemlichkeit gleich bei der Hand hat, und nicht lange darnach suchen und gehen darf. Wie unordentlich wäre es, wenn die Hemden unter den Schnupftüchern, die Strümpfe unter den Handtüchern u. s. w. liegen würden! — Für die schmutzige Wäsche bestimmt die Hausmutter im Hause einen eigenen Ort, wohin sie getragen und aufgehängt wird. Sie lässt die schmutzige Leibwäsche in den Kammern frei hängen, weil sie leichter austrocknen kann; denn es bleiben immer, besonders im Sommer, von dem Körper ausgedünstete Feuchtigkeiten in der Wäsche zurück. Trocknet man sie nun nicht aus, packt man sie mit der übrigen Wäsche zusammen, so bleiben die Feuchtigkeiten in der Leinwand, wovon sie vor der Zeit angegriffen und mürbe gemacht wird, oder, wie man es nennt,

ſporet und Flecken erhält, die nicht mehr getilgt werden können.

Ehe eine Wäſche mit dem Leinenzeug vorgenommen wird, läſst die Hausmutter das Waſchgeſchirr unterſuchen, ob nicht ein Stück desſelben ſchadhaft iſt; dann wird es einige Zeit vor dem Gebrauche mit Waſſer gefüllt, damit die Stücke, die verlechſt sind, zuſammengezogen werden. Die nothwendigſten Waſchgeräthe ſind:

Die runde Waſchwanne zum Einweichen des Leinenzeuges;

die länglichtrunde Waſchwanne, worin die Wäſche ausgerieben wird;

die Züber und Waschgelten mit einer oder zwei Handheben;

das Aſchentuch und die Waſchkörbe;

die Wäſchſeile ſammt den Klammern von leichtem Holze, welche die Wäſche auf den Seilen feſt halten, daſs die Wäſche vom Winde nicht herabgeworfen werde.

Einen Tag zuvor, ehe das Waſchen anfängt, wird das Leinenzeug eingeweicht, damit die Lauge beſſer eindringen, und der Schmutz ſich deſto leichter auflöſen kann; denn ohne Einweichen würde man die Unreinigkeit ſchwer oder gar nicht herausbringen. Beim Einlegen der Wäſche wird ein Stück nach dem andern und zwar völlig ausgebreitet hineingelegt, damit in ſo einer ordentlichen Lage mehr Wäſche Platz hat, und die Lauge leichter durchziehen kann, als wenn Alles in einem unordentlichen Klumpen hineingeworfen würde.

Es gibt viele Häuſer, wo das Leinenzeug, ehe es in die Wäſche kommt, ausgeflickt wird. Allein einige Hausmütter finden es beſser, das Leinenzeug ungeflickt in die Wäſche zu geben; denn es iſt ekelhaft, die ſchmutzige Wäſche auszubeſſern. — Zudem zeigt es ſich beim Waſchen leichter, wo das Leinenzeug zerriſſen iſt, da man ſonſt manchen Riſs überſehen würde.

Da es oft nicht möglich iſt, daſs man durch das gewöhnliche Waſchen alle Flecken wegnehmen kann, ſo

hat man verſchiedene Hausmittel angewendet, um Schmutzflecken aus dem Leinenzeuge nach dem Waſchen herauszubringen und zu vertilgen, ohne der Leinwand dadurch zu ſchaden.

Die gewöhnlichſten Mittel ſind die Fleckenkugeln und Fleckenſeifen. Will man ſchnell helfen, ſo ſchmiert man feſte Lichtputzen aus der Putzſcheere ziemlich dick auf den Schmutzfleck, daſs er völlig davon bedeckt ſey. Iſt der Flecken einen Tag ſo bedeckt, ſo wird er mit heiſsem Waſſer und eingeſchmierter Seife wieder ſo ausgewaſchen, daſs der Flecken ganz ausgeht. Dieſs erfolgt gewiſſer, da man den Flecken nicht zu lange auf dem Leinenzeuge gelaſſen hat.

Auch Butter und Baumöl können auf ſolche Flecken geſchmiert werden, weil ſie die zähe Materie ſo erweichen, daſs ſie darauf gänzlich mit Waſſer und Seife können ausgewaſchen werden.

Dinten-u. Weinflecken bringt man am leichteſten mit ſcharfem Weineſſig oder mit Citronenſaft heraus. Der Ort, wo der Flecken geweſen iſt, muſs, ehe er trocken wird, mit Seife und heiſsem Waſſer ausgewaſchen werden.

Oft wird die gebrauchte Wäſche, beſonders die Leibwäſche von Mannspersonen, durch langes Liegen, oder durch Roſt- und Eiſenflecken ganz gelb. In dieſem Falle iſt nichts beſſer zu rathen, als daſs ſolche Wäſche in ein mit Buttermilch gefülltes Gefäſs gelegt und darin gleichſam gebeizt werde. Je ſaurer die Buttermilch iſt, deſto beſſere Dienſte thut ſie. Hierauf bringt man die Wäſche in ein warmes Waſſer, ſchmiert den Flecken mit Seife ein und wäſcht ihn aus.

Eine ſorgfältige Hausmutter ſieht bei dem Waſchen beſonders auch darauf, daſs die Lauge nicht zu ſcharf gemacht werde, indem die Wäſche davon zu ſehr angegriffen und die Wäſcherinnen an den Händen wund werden. Die zu ſcharfe Lauge friſst ein. Zugleich ſucht eine gute Hausmutter zu verhindern, daſs nicht zu viel Seife aufgeſtrichen werde, beſonders an den Stellen, wo

weder Flecken, noch Schmutzſtriche zu bemerken ſind, damit ja nicht ohne Noth Seife verſchwendet werde.

Wenn die Wäsche ſchon trocken und von der Stange oder dem Seile abgenommen iſt, ſo muſs man, damit ſie die Falten verliert, ſelbe ausbügeln (platten). Ehevor aber muſs die trockene Wäſche wieder mit Waſſer eingeſprengt werden. Die feine Wäſche wird nur auf einer, die aber doppelt liegt, auf beiden Seiten eingeſprengt. Jedes Stück, z. B. ein Hemd, wird beim Bügeln ausgezogen und gleich gelegt; dann bügle man es, aber dabei muſs man nach dem Striche fahren, ſonſt bekömmt es Zöpfe, in Bayern Zipfel genannt, und wird ungleich. Das Bügeleiſen darf nicht zu heiſs ſeyn, weil die Wäſche leicht verſengt werden kann. Nach dem Einlegen des glühenden Stahls in das Bügeleiſen muſs darauf besonders geſehen werden, daſs die Oeffnung desſelben wohl zugemacht werde, damit der Stahl nicht herausſchieſsen und die Wäſche verbrennen könne.

Es gibt Familien, beſonders in den Städten, deren Hausmütter durch Umſtände gezwungen ſind, das Leinenzeug bei Lohnwäſcherinnen waſchen zu laſſen. In diesem Falle ſind ſolche Hausmütter oft übler daran, als wenn ſie im Hauſe eigene Wäſche halten könnten. Viele Lohnwäſcherinnen ſtehen in dem Rufe, daſs ſie bei der Wäſche zu ſtarke Lauge und auch Kalk gebrauchen, wodurch das Leinenzeug angegriffen wird. Welche Hausmutter betrübt es nicht, wenn ihr Leinenzeug, welches ihr eigenes Geſpinnſt und das Werk ihrer Hände iſt, durch eine fehlerhafte, eigennützige Behandlung um die Hälfte verdorben wird, welches öfters die Folge des Waſchens auſser dem Hauſe iſt! Doch gibt es noch viele chriſtliche Lohnwäſcherinnen, welche für fremde Wäſche ſo gut, wie für ihre eigene ſorgen. Man gibt nicht ſelten den Wäſcherinnen Schuld, da ſie oft keine haben. Wenn eine Hauswirthinn die ſehr verſchwitzte Leibwäſche in eine Ecke hineinwirft, oder im Schranke verſticken läſst, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſie beim Waſchen zerreiſst. —

Eine kluge Hausmutter trägt daher Sorge, daſs ſtark durchschwitzte Hemden, ſobald man ſie ablegt, ins Waſſer getaucht und getrocknet werden, ehe man ſie zur trockenen Wäſche hinlegt. Auf dieſe Weiſe kann der Schweiſs das Leinenzeug nicht anfreſſen und mürbe machen.

II.

Von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln.

1. *Von dem Brode.*

Unter allen Nahrungsmitteln iſt das Brod das unentbehrlichſte, um das wir täglich Gott den Vater bitten: »Gib uns heute unſer tägliches Brod.« — Eine gewiſſenhafte Hausmutter ſorgt daher, daſs ihre Hausgenoſſen immer ein gutes und geſundes Brod zu eſſen bekommen. Soll aber das Brod gut und geſund ſeyn, ſo muſs erſtens das Mehl trocken, nicht verlegen oder muftig ſeyn. Iſt das Mehl feucht, ſo ballet es ſich leicht und es erzeugen ſich in demſelben die Mehlwürmer oder Maden. Solches balligte Mehl muſs vor dem Gebrauche jedesmal durch ein feines Sieb getrieben und gereinigt werden, weil ſonſt das Brod miſsräth und es ekelhaft iſt, Mehlwürmer in dem Brode zu finden. Die Hausmutter unterſucht daher öfters den Mehlkaſten, läſst, zumal nach feuchter Witterung, das Mehl wohl umwenden, ſo kann es nicht muftig werden, und läſst den Kasten, ehe wieder friſches aus der Mühle eingethan wird, das immer noch etwas feucht iſt, rein auskehren. Zweitens dürfen die Mägde beim Miſchen, Knetten und Auswirken die Kräfte nicht ſparen, und drittens ſoll der Bäcker den Teig nicht lange liegen laſſen, und zur rechten Zeit in den Backofen bringen.

Uebrigens ſoll eine Hausfrau nie geſtatten, wenn auch das Brod an ſich gut und geſund iſt, daſs es ihre Hausgenoſſen warm und friſch gebacken eſſen, denn warmes Brod iſt Gift, beſonders für junge Leute, die ſich

dadurch Unverdaulichkeit und sonst manches Uebel zuziehen können. Ueberhaupt ist es auch wirthschaftlicher und der Gesundheit zuträglicher, nur altgebackenes Brod zu essen, es mag schwarzes oder weisses seyn. Hat aber Jemand aus Unvorsichtigkeit neugebackenes Brod zu viel oder zu schnell gegessen, so soll er nicht eher trinken, es mag Bier oder Wasser seyn, bis der Magen das Brod verdaut hat.

---

2. *Von dem Fleische.*

Das Fleisch ist auch eines der gewöhnlichsten Nahrungsmittel, und gewährt uns grosen Nutzen; indem es besonders bei anstrengender Arbeit dem Körper viel Kraft und Nahrung gibt. Da der Genuss des Fleisches besonders in den Bürgershäusern als tägliche Nahrung eingeführt ist, so hat hierauf eine Hausmutter ein vorzügliches Augenmerk zu richten.

Die Eintheilung des Fleisches soll sie besonders gut verstehen. Ist sie hierin verständig und genau, so wird sie das ganze Stück Rindfleisch, das sie von der Fleischbank bringen läst, in so viele gleiche Portionen abtheilen, als sie für jeden Tag in der Woche bedarf. Sie wird auch das Rindfleisch für die ganze Woche gleich auf einmal bringen lassen; denn die Metzger haben die Gewohnheit, dass sie immer, so oft man einige Pfund Fleisch holen läst, eine sogenannte Zuwage beilegen, hiemit bekommt man zweimal so viel Zuwage, wenn man zweimal in die Fleischbank geht; es ist daher wirthschaftlicher, wenn man das Rindfleisch für die ganze Woche und zwar auf einmal bringen läst.

Das Aufbewahren des Fleisches setzt eine kluge Hausmutter auch mitten im Sommer nicht in Verlegenheit; denn sie weis es gehörig einzusalzen, stellt es an einen kühlen Ort, z. B. in den Keller oder in ein Gewölbe, und bedeckt das Geschirr mit einem Deckel, und auf diese Weise bekommt das Fleisch keinen widrigen Geruch und verliert nichts an seiner Kraft.

Bei dem Einſalzen des Schweinfleiſches iſt ſie mit dem Salze nicht karg, aber auch nicht verſchwenderiſch. Zu wenig Salz bewahrt das Fleiſch nicht vor der Fäulniſs ſelbſt in einem kalten Keller, ſo daſs es in der Salzlacke verdirbt; zu viel Salz macht es für die Geſundheit nachtheilig, es wird hart oder holzig, und verurſachet ſcharfe Säfte. Auch läſst ſie es in keinem Falle zu lange in dem Salze, ſondern ſorgt dafür, daſs es, ſobald es ſich beim Kochen ganz durchgeſalzen zeigt, in den Rauch gehängt werde; damit es aber dort gehörig und nach und nach von dem Rauche durchdrungen werde, reiniget ſie es vor dem Aufhängen von dem ſchmierigen Schleime mit einem Tuche und ſetzt ſodann die dickſten und fetteſten Stücke dem Rauche am meiſten aus, und verwahrt es dann, wenn es hinlänglich durchräuchert und getrocknet iſt, an einem trocknen und ſichern Orte.

Iſt ein Fleiſch ſchon einige Zeit gehangen, ſo wird es trocken, und es iſt alſo nothwendig, daſs es die Hausmutter einwäſſert und eine Zeit lang im Waſſer liegen laſſe, ehe es zum Sieden oder Braten gebraucht wird. Das Einwäſſern hat den Vortheil, daſs das Fleiſch von allem Unrathe gereiniget wird und ſich mürber kochen läſst. Die nährendſten Fleiſcharten ſind bei Bürgern das Rind- und Kalbfleiſch. Ein Sprichwort ſagt daher:

Das Rindfleiſch gibt dir Kraft,
Das Kalbfleiſch macht dir Saft.

---

3. *Von dem Gemüſe.*

Es gibt kein Bürgerhaus, wo nicht täglich zu Mittag und auch Abends Gemüſe gegeſſen wird. Eine Hausmutter trägt auch für dieſe Gattung der Nahrungsmittel Sorge. Das gewöhnlichſte und nahrhafteſte Gemüſe iſt das Zettel- oder Sauerkraut, welches die längere Zeit des Jahres hindurch genoſſen wird. An dieſem Nahrungsmittel wird es die beſorgte Hausmutter nicht feh-

len lassen; denn dieses Gemüse ist nicht nur nahrhaft, sondern auch vor allen andern Gemüsen das gesündeste, indem es ein bewährtes Mittel gegen den Skorbut oder die sogenannte Mundfäule ist. Das Rübenkraut hat fast die nämlichen Eigenschaften, wie das Sauerkraut, nur unterscheidet es sich darin, dass es leichter zu verdauen ist, als das Sauerkraut. Die übrigen gewöhnlichen Gemüsearten sind der Würsing, Kohlrabi, die gelben und weissen Rüben, wovon die letztern, wenn sie gekocht und mit etwas Zucker versüsst werden, wenig belästigen, dabei auch schmackhaft, eröffnend und heilsam sind.

Die Schwämme wird eine vorsichtige Hausmutter selten oder gar nicht ihren Hausgenossen als ein Gericht auf den Tisch setzen, indem die essbaren Schwämme mit den Giftschwämmen leicht zu verwechseln sind, wovon die traurigsten Folgen entstehen können. Zudem geben sie nach dem Zeugnisse aller Aerzte eine schwer verdauliche und schlechte Nahrung, wie auch schon ihre Entstehung vermuthen läst. Selbst die guten und essbaren sind und bleiben eine bedenkliche Speise, weil auch diese unter gewissen Umständen leicht giftig werden können. Kommt sie aber je in die Nothwendigkeit, Schwämme zur Speise bereiten zu müssen, so legt sie zu ihnen immer eine Zwiebel, aus deren heller oder schwarzbrauner Farbe, nachdem sie gekocht sind, sie abnehmen kann, ob die Schwämme esbar oder giftig sind, indem im letzten Falle die Zwiebel schwarzbraun oder gar schwarz erscheint.

---

4. *Von der Milch und der Butter.*

Die Milch ist ein vortreffliches und fast unentbehrliches Nahrungsmittel, und besonders den Kindern und arbeitsamen Leuten sehr zuträglich. Alte und andere erwachsene Personen hingegen, welche von schwächlicher Natur sind, und keinen starken Magen haben, können die Milchspeisen selten gut vertragen. Am wenigsten ist

die Milch, weder gekocht, noch ungekocht, jenen Personen gedeihlich, welche zur Bleichsucht geneigt sind oder wirklich an derselben leiden.

Die Butter ist ebenfalls zum Kochen fast unentbehrlich. Sie wird durch das Aufbewahren in kurzer Zeit fest, sauer und bitter, bekommt einen widrigen Geschmack und verdirbt endlich ganz, wo sich dann das Fettgift erzeugt. Verdorbenheit aber der lang aufbewahrten Butter kommt von den sauren Theilen des Milchwassers und von den eingemischten Käsetheilchen her. Darum geschieht es auch, dass jene Speisen, welche mit alter Butter zubereitet werden, nicht zuträglich und schmackhaft sind, und Blähungen verursachen. Eine sorgfältige Hausmutter läßt solche Butter absieden, und die abgesottene Butter heißt man alsdann Schmalz, in einigen Gegenden wird sie Anken genannt.

Die Buttermilch, worin viele käsige Theile enthalten sind, ist schwächlichen und kränklichten Personen noch weniger gedeihlich, als die süsse Milch.

---

5. *Von dem Mehle.*

Das Mehl wird in einer Haushaltung häufig gebraucht, theils zum Backen des Brodes, theils zum Kochen der Mehlspeisen. Für Menschen, die starke Arbeit zu verrichten haben, sind die Mehlspeisen nicht nur gedeihlich, sondern auch sättigend und nahrhaft. Jene Personen aber, deren Geschäfte nicht viele körperliche Anstrengung fordern, und nur im Zimmer und sitzend verrichtet werden, sollen nicht häufig und nur leichte Mehlspeisen genieſsen. Mehlspeisen, welche nicht vorher gegohren haben, oder nach der Sprache der Köchinnen, gegangen sind, sind in der Regel schwerer zu verdauen, als jene, welche vor der Zubereitung vergohren haben.

Die vorzüglichsten Mehlspeisen, welche in Bayern zubereitet werden, sind die Schmalz- und Milchnudeln. Die letzteren heißt man darum, weil sie in der Milch in

einem mit einem Deckel verſehenen Keſſel geſotten und gleichſam gedämpft werden, die bayeriſchen Dampfnudeln, welche jeder Deutſche gern iſst; nur dem Franzoſen wollen ſie nicht ſchmecken.

---

6. *Von dem Reiſe.*

Der Reis iſt ein vortreffliches Nahrungsmittel, und iſt in allen Ländern ausgebreitet. Es gibt ganze Völker, welche nur vom Reiſe, wie wir vom Brode, leben. Er wird in vielen Haushaltungen gewöhnlich auf die Art gebraucht, wie er zu uns kommt. Je einfacher er zubereitet wird, deſto nahr- und ſchmackhafter wird er. Eine verſtändige Hausmutter befreit ihn, wenn ſie ihn zubereitet, nur von ſeinem Balg oder der Hülſe, und ſiedet oder dünſtet ihn in der Fleiſchſuppe. Auf dieſe Art wird er auch in vornehmen Haushaltungen zubereitet und genoſſen. Auch läſst man das Rindfleiſch eine Zeit lang darin kochen, und ſetzt ihn dann in dieſer einfachen und nützlichen Geſtalt auf den Tiſch; ſodann ſchneidet jeder Tiſchgenoſſe das Fleiſch ſich ſelbſt in ſeiner Schüſſel in kleine Stückchen, und iſst es ſammt dem Reiſe mit der Suppe auf dem Löffel. Hiebei kann man in kleinen Haushaltungen das Gemüſe erſparen, und ſo wird ein Mittagsmahl eingebracht, das wohlfeil, ſchmackhaft und doch ſättigend und ſehr geſund iſt.

Alle anderen Speiſen, welche aus dem Reiſe zubereitet werden, ſind ſchon mehr erkünſtelt, was für einfache bürgerliche Haushaltungen um ſo weniger anzurathen, als ſie zum Theil den Magen beläſtigen und ſchwer zu verdauen ſind.

---

7. *Vom Eſſig.*

Eine ſorgfältige Hausfrau iſt darauf bedacht, daſs ſie ſtets guten Eſſig im Hauſe habe, weil derſelbe nicht bloſs zu vielen Speiſen gebraucht wird, ſondern auch in gar

vielen Fällen in dem Hauswesen unentbehrlich ist, besonders in Krankheiten bei Menschen und Thieren. Wenn es immer ihre Verhältnisse gestatten, bereitet sie sich ihren Essig selbst, entweder aus Wein oder aus Obstmost, nachdem derselbe sich abgeklären hat.

Die Erzeugung des Essigs ist einfach und erfordert in einer Haushaltung nicht viele Zurüstung. Zu etwa zwei Schoppen guten Essigs wird in einem Gefälse, das etwa zwei Mafs enthält, ein Glas Wein oder Most geschüttet, nach etwa 8 Tagen hat der Essig dieses überwunden, worauf man die Zugabe verdoppelt und so von 8 zu 8 Tagen verstärckt, bis das Gefäls angefüllt ist, worauf man den reinen Essig abgiefsen kann und wieder von Neuem anfängt. Nur darf man keine Essigmutter aufkommen lassen, weil diese den Essig verzehrt und die Essiggalle erzeugt. Ein guter und reiner Essig ist eine sehr gute und nützliche Sache, z. B. im Sommer bei sehr grofser Hitze, wo etwas weniges unter frisches Wafser gemengt den Durst viel besser löschet, als das kälteste Wasser, und doch nicht schadet.

Mit Recht sagt Becker in dem geschätzten Noth- und Hülfs-Büchlein:

Den Mehlkasten und Essigkrug lafs niemals leer.

III.

Allgemeine Regeln der Höflichkeit.

Von der Leibesstellung.

Man soll sich nirgends ohne Noth mit den Armen und Ellenbogen an- oder auflehnen, sondern den Leib frei und aufrecht halten.

Von dem Gehen und Stehen.

1. Beim Gehen kann man sich verfehlen, wenn man die Füfse nicht gehörig aufhebt, sondern nachläfsig auf dem Boden daherschleppt; wenn man wankend, weder

rechts oder links feſt auftritt, und den Leib bald auf dieſe, bald auf jene Seite neigt. Daher iſt es anſtändig, wenn man ſich einen feſten Auftritt angewöhnt, und nicht mit den Ferſen, ſondern mit dem Ballen zuerſt auftritt und nicht zu weite Schritte macht. Ein nachläſſiger Gang verräth gewöhnlich auch Nachläſſigkeit in Verrichtung der Geſchäfte.

2. Die Anſtändigkeit beim Stehen beſteht darin, daſs man nicht den Kopf betſchweſteriſch bald auf dieſe bald auf jene Seite hängt, ſondern aufrecht, und die Kniee angeſtreckt hält; daſs man die Augen auf jenen richtet, zu dem man ſpricht, und ihm beſcheiden, aber nicht keck in das Angeſicht ſchaut.

Von dem Eſſen und Trinken.

Ein weiblicher Dienſtbote ſoll beim Eſſen reinlich erſcheinen, also die Hände, wenn ſie ſchmutzig ſind, vorher waſchen. An den Tiſch ſoll eine Dienſtmagd ſich zuletzt ſetzen und nie mit dem Rücken an den Stuhl oder an die Wand anlehnen. Man lege Meſſer und Gabel zur rechten Seite, und das Brod zur linken. Wenn man etwas aus der Schüſſel herausnimmt, ſo lange man nicht an einen Ort, um das Beſte zu wählen; dieſs iſt unanſtändig für alle jungen Leute und Dienſtboten.

Man lege ſich nicht mit den Armen auf den Tiſch, oder halte den Mund über den Teller, wenn man eine Speiſe zu ſich nimmt; denn es iſt ekelhaft, wenn man etwas von der Speiſe auf den Teller zurückfallen läſst. Genieſst man eine Speiſe, ſo nehme man weder den Löffel, noch den Mund zu voll, und ſchneide Brod und Fleiſch in kleine Stücke; auch rede man nicht, während man eine Speiſe im Munde hat, und ſchlürfe, ſürfle und ſchnaube nicht, ſo viel es ſeyn kann. Zum Aufladen der Speiſen auf den Löffel nehme man nicht die Finger, ſondern einen Biſſen Brod oder die Gabel. — Findet man etwas Unſauberes im Eſſen, ſo mache man keinen Lärmen, und lege es ſtille auf den Rand des Tellers. — Das Fleiſch von den Beinen ſoll man nicht mit den Fingern oder Zähnen reiſsen, ſondern mit dem Meſſer ab-

lösen, — Die schmutzigen Finger lecke man nicht mit der Zunge ab, sondern reinige sie mit dem Tellertuche, wenn man eines hat, oder doch mit dem Tischtuche.

Ist es in einem Hause gewöhnlich, dass man beim Essen auch trinkt, so esse man den Bissen zuvor hinunter, ehe man trinkt, und wische den Mund sauber ab. Beim Trinken sehe man in den Krug oder in das Glas, und nicht umher, trinke langsam und wische dann den Mund wieder ab.

Vor und nach dem Essen soll man das Gebet nicht vergessen, an das jetzt sogar in Bürgershäusern oft nicht mehr gedacht wird, und Kinder und Dienstboten zur Verrichtung desselben nicht mehr angehalten werden.

Von dem Reden.

Man soll von Andern niemals verächtlich, und von sich und von seinen Angehörigen weder ohne Aufforderung dazu, noch mit zu vielem Lobe sprechen. In Gegenwart vornehmer Personen rede man allezeit wenig und antworte nicht eher, als bis Andere ausgeredet haben.

Wenn man Neuigkeiten erzählt, so hüte man sich, solche vorzubringen, wodurch der Nächste, er mag abwesend oder gegenwärtig seyn, könnte beleidigt werden. Auch verabscheue man allzufreie, schmutzige, unehrbare und zweideutige Reden, und muss man sie anhören, so soll man nicht darüber lachen, sondern sich anstellen, als verstünde man sie nicht.

Von dem Eintritte in ein fremdes Zimmer und dem Betragen darin.

1. Es fordert die gemeinste Höflichkeit, dass man an die Thüre anklopft, wenn man in ein fremdes Zimmer eintritt; aber man soll nicht zu starck und heftig an die Thüre des Zimmers klopfen. Würde das Anklopfen das erste Mal nicht gehört, so wiederhole man es noch einmal und gehe nicht eher hinein, als bis man einen Ruf gehört hat. Tritt man in das Zimmer, so mache man eine gebührende Verbeugung, gehe auf die Person zu, mache dann noch einmal eine Verbeugung, — bleibe

in einer kleinen Entfernung ſtehen und bringe ſeine Sache vernehmlich und deutlich vor.

2. Iſt man in dem Zimmer eines Vornehmen, ſo ſoll man in demſelben nicht umherſehen, zu den Fenſtern hingehen, und nichts berühren, beſonders in keinem Buche herumblättern, nichts Geſchriebenes anſehen, beſonders keine Briefe, und ſie noch weniger öffnen und darin leſen. Dieſs wäre für jeden und beſonders für Kinder und Dienſtmägde ein ſträflicher Vorwitz. Auch iſt es unanſtändig, wenn Jemand im Zimmer lieſt oder ſchreibt, nahe hin zu treten, um zu ſehen, was geleſen oder geſchrieben wird. Beim Weggehen aus dem Zimmer wird wieder eine anſtändige Verbeugung gemacht, die Thüre leiſe und ſachte geöffnet, und ſo aus dem Zimmer gegangen, daſs man beim Hinausgehen dem Herrn das Geſicht und nicht den Rücken kehrt.

Vom Huſten und Gähnen.

1. Wenn die Natur das Huſten erfordert, ſo geſchehe es ohne groſses Getöſe; man wende ſich ſeitwärts oder halte das Sacktuch vor den Mund. Iſt man genöthigt, in einem fremden Zimmer auszuſpucken, ſo ſpucke man den Speichel nie auf den Boden, ſondern in das Sacktuch oder Spuckkäſtchen.

2. Beim Gähnen beobachte man, daſs man ſich dabei auf die Seite und die hohle Hand vor den Mund halte; auch ſoll man unter dem Gähnen nicht reden, und dieſes ſo viel, als es möglich iſt, vermeiden, indem das Gähnen in einer Geſellſchaft als ein Zeichen angeſehen wird, als hätte man an dem Geſpräche lange Weile.

Von dem Betragen gegen Vornehme überhaupt, als: Aeltern, Vorgeſetzte und Dienſtherrſchaften.

1. Kinder ſollen ihren Aeltern und auch Stiefältern mit Ehrerbietigkeit, Liebe und Gehorſam begegnen. Wenn ihnen die Aeltern etwas abſchlagen oder verbieten, ſo ſollen ſie ſich darüber nicht unwillig zei-

gen, noch weniger grob und widerſpenſtig ſeyn, oder gar ſchimpfen und ihnen Böſes wünſchen.

2. Man begegne ſeinen Vorgeſetzten und ehemaligen Lehrern allezeit ehrerbietig mit Worten und Gebärden, wenn ſie auch Fehler an ſich haben, oder Unrecht haben könnten. Zeitlebens ſoll man ſich beſtreben, ihnen dankbar zu ſeyn.

3. Gegen die Dienſtherrſchaft sey man ehrerbietig und treu im Dienſte. Hat man Einwendungen zu machen, ſo geſchehe es mit Beſcheidenheit; und verdient man Vorwürfe, ſo bitte man um Verzeihung.

Vierte Abtheilung.

Etwas von Briefen mit einigen Beispielen, so wie von Aufsätzen verschiedenen Inhaltes.

Wenn man einer andern Person gerne etwas eröffnen möchte, aber wegen ihrer Entfernung von uns es mündlich nicht thun kann, so sagt man es ihr schriftlich, oder man schreibt an sie, und dieß nennt man einen Brief. Der Brief muß also enthalten, was man der entfernten Person mittheilen will, aber auf eine Art, daß sie es auch versteht, was man ihr sagen will, oder er muß deutlich seyn.

Ihr machet aber in eurem täglichen Umgange und Gespräche mit andern Personen doch einen Unterschied zwischen denselben. Mit der einen sprechet ihr ganz vertraulich, z. B. mit Geschwistern, Gespielinnen; mit andern sprechet ihr schon mit einer gewissen Achtung, äußeren Ehrerbietung, z. B. mit Aeltern, Verwandten; und wieder mit andern sprechet ihr mit noch größerer Achtung und Ehrerbietung, und seyd bei diesen in euern Ausdrücken gewiß sorgfältiger und behutsamer, als bei den ersten, wo ihr die Worte nicht so genau zu nehmen pfleget. Dasselbe hat man nun auch zu beobachten, wenn man einen Brief schreibet. Ein Brief ist gut, wenn er ganz ungekünstelt die Sprache unsers Herzens enthält, und wir also auch gleich verstanden werden.

Aber ein Brief soll nicht nur gut, sondern auch schön seyn, d. h., die Person, welche ihn erhält, soll ihn auch gerne lesen. Sie wird ihn aber nur dann gerne lesen, wenn wir das, was wir ihr zu sagen haben, auf eine Art und Weise sagen, daß sie dadurch nicht beleidigt, sondern vielmehr für uns eingenommen wird; daher ist auch darauf zu sehen, daß man durch seine Achtung, die man jedem Menschen schuldig ist, wenn er uns auch noch so nahe steht, als wie z. B. ein Bruder der Schwester, nicht verletzet, und nicht gegen den Anstand oder die guten Sitten fehlet, welche unter den Menschen immer herrschen sollen.

Wenn ihr also einen guten und schönen Brief schreiben wollet, so müsset ihr vor Allem

1. mit euch selbst im Reinen seyn, was ihr der von euch entfernten Person mittheilen wollet; dieses nennt man den Stoff des Briefes.

Z. B. Ihr wollet sie von irgend etwas in Kenntniß setzen, das ihr zu wissen entweder nothwendig oder nützlich ist, das ihr Vergnügen machet, oder sie betrüben wird, das sie aber doch erfahren soll.

2. Ihr müsset bei euch erwägen, an wen ihr schreiben wollet, damit ihr darnach eure Sprache einrichtet.

3. Ihr müsset darauf bedacht seyn, die Person, an welche ihr schreibet, für euch zu gewinnen, daß sie euch auch gerne anhört, oder was dasselbe ist, daß sie gerne liest, was ihr mitzutheilen habet.

4. Daher soll auch das Papier, auf welches der Brief geschrieben wird, rein seyn und keine Dinten- oder andere Flecken haben. Endlich

5. lasse man aus dem Briefe all dasjenige weg, was nicht zur Hauptsache gehört, und die entfernte Person nicht zu wissen braucht, den Brief aber ohne Noth nur verlängern würde.

Lasset daher, wenn ihr einen Brief schreibet, nur immer euer Herz sprechen, und beobachtet die kurze Anweisung, die hier gegeben ist, alsdann werden eure Briefe nicht nur gut, sondern auch ungekünstelt und schön seyn.

Man gibt euch nun einige Beispiele von Briefen, an denen ihr sehen und lernen könnet, wie man in verschiedenen Verhältnissen schreiben kann und soll, und damit ihr auch das Aeußere oder die Form eines guten und gefälligen Briefes kennen lernet, so folgen einige dieser Briefe mit deutscher Schreibschrift gedruckt.

Liebster, Du, von meiner Seele innig geliebter Mann, sey mir zum tausendmal gegrüßt, schreib mir, wie schon öfter, Deine ältesten Gedanken, Deine ältesten Empfindungen zu Papier.

Liebe, theure Charlotte!

Deine Worte sind mir süß, daß ich mit der zärtlichsten Seele ganz vereinigt bin. Ach, wie schon schmerzte mich der Abschied von den lieben Alten und Geschwistern, und besonders von Dir! Aber Du fest mich immer über alles, am Meisten geliebt. Ich konnte fast nicht wissen zu nehmen, und in den letzten acht Tagen fast nicht wissig werden, so daß die Leute Furcht hatten, ich möchte gar krank werden. Du fehlte mir sehr, die mich recht lieb hat, zu einem andern Mädchen in meinem Alter, und der sonst ich mich etwas zärtlicher zu nehmen, aber ich konnte mich, wie die lieben Alten und Geschwister von dem Kind bringen. Ich bin noch stets in meinen Gedanken bei Euch, und sehe manches Geschäft, daß mir schwer vorkommen würden, in diesen Gedanken ganz merkbar anzugreifen. Ach! wenn ich doch nur bei Euch wäre! wenn ich Euch doch wieder sehen könnte! wenn ich nur Dich, liebe Lenchen! bei mir hätte, daß recht mir immer im Kopf herum. Und doch sehe ich wohl ein, daß es gut für mich sein wird, wenn ich einige Zeit von Euch getrennt bin. Ich wenn Euch denn nur noch recht lieben, daß ich Euch so lieben möchte. O, wenn diese Zeit nur vorüber wäre! Die Leute sagen mir manchmal, daß ich mich selber sehr minder

mich heraus, Lucretia. Das ist nun eine lange Zeit, da mir die fasse Person schon ab und ein mir selbst Fremdheit vorkommen. Und wenn sie gar nach mir gefragt hätte, um mich etwas zu bereden, und nicht Mort sindet, o Lucretia, ich glaube, ich müßte sterben, denn ich habe jede Minute und jeden Tag, bis ich dich und die Altersmündigen sehen darf. Aber, mein Lucretia, sage die denn etwas ab? Hält dich die Lucretia fest, weil du so ängstlich bist? Nein, meine liebe Schwester! gar nicht; ich habe nach Bessere und Leichtere, als bei Euch, habe bestimmt Besten, wie schönes Mädchen in dem ganzen Hof in der Gegend sind, als Alles so schön steht; aber ich bin nicht bei dir, und das ist nach, was mir fehlt, und darum gebe ich gar nichts, wenn ich sonst alles schön sind, wenn ich dich nicht habe. Du bist doch mein Kind, mein vernünftiges Kind, wenn ich dich frage, warum ich bei dem Lucretia, ich wollte nicht so einfältig sagen, als du! O liebe Lucretia! warum mir nicht böse auf deine Schwester, die dich gar so gern hat. Du wirst gewiß Freunde an mir haben, wenn ich wieder zu dir komme, so wie auch die lieben Alten, die mich grüßen

sehr lieben, und wollen, daß ich etwas lernen
und brauchen werde. Ich hoffe, und bitte zu Gott täg-
lich, daß er sie in Gnaden um mich wollen walten
und lassen. Ich bitte Euch, grüßet sie von mir
auf das Beste, so mein auch die kleinen Ge-
schwister. Bleibet Ihr mir immer gut

Eure

Euch liebende
Elisabeth.

Frankfurt am 3. Nov. 1833.

Johanna wohnt in ihrem Bruder Jakob, der
in der Stadt seines Lehrlings befindet, Ihm
und das Nachtmahl.

Liebes Brüder!

Du weißt es, daß ich Euch liebe, wie nur
immer eine Schwester ihre Brüder lieben
kann, und Ihr also gewiß nichts Neuigkeits
mehr sage, oder schreibe, wenn ich nicht muß.
Heute muß ich Euch aber etwas Neuigkeits
mehr, ja das Traurigste, was es mir bringen
konnte, melden. Unser guter, lieber Vater,
ach, daß ich es sagen muß, hat es Euch schreibt!
unser guter Vater ist gestern Mittag,
gleich nach dem Mittagessen, von Schlag-
fluß getroffen, nach neun selben Stunden
verschieden. Der Doktor und die Angst
bei seinem Fallen hatte uns Alle, besonders
die Mutter, so betäubt, daß wir nicht wuß-
ten, wenn wir rufen, wo wir Hülfe ver-
langen oder suchen sollten. Herr M. ist
gerade mit uns, und dieser half den schon
fast Todten schnell entkleiden, drang ihn mit

der Magd rief das Gott, und sprang fort, um den Arzt und den besorgten Pfarrer zu holen. Ein Herzen beide zugleich, aber, o Gott! doch zu spät; denn gleich darauf erfolgte ein zweiter Anfall, der ihn vollends hinwegriß.

Liebes Freudel! Die Mutter ist von Schrecken auf's Tod krank; ihr altes Gebein ist mit verstärkter Kraft wieder zusammen. Niemand ist im Hause, der Trost zu geben weiß, als ich, und ich darf die Mutter nicht verlassen. Kaum finde ich so viele Zeit, dir dieses zu schreiben. Komm, o komm doch ja so schleunig als möglich. Bitte deinen Lehrherrn auf einige Tage um Urlaub, hier zu bleiben. O, er ist ja auch Vater, er wird schon so gütig sein, und ob dir nicht abschlagen. Ich bitte nochmals, komm bald, recht bald, mir zu deiner todtkranken Mutter und zu

deiner

tiefgebeugten Schwester

Johanne N.

Braunkirchen am 1. Dez. 1832,

des Abends 5 Uhr.

Regina, Alexis und Dionysius, an ihren abwesenden Freund Ferdinand.

Lieber Ferdinand!

Du lebst noch bei deinen lieben Eltern und denkst vielleicht manchmal an deine Freunde, vorzüglich an Regina, die unter fremden Leuten ihr Brod verdienen muß. Du bist, mein Bruder, mir selbst ist dich vorgestern, lieber Du mir im mer so viele Liebe bewiesen hast! Du wirst noch, wie wir bei unserm Abschiede von ein-

unsern Abschied nahmen an der Mauer-Kir-
chhalle, und am Altare mit einander und für
einander betraten! Und Gott und die selige Jung-
frau haben mein Gebet für mich erhört, daß ich
zu rechtschaffenen und gottesfürchtigen Leuten
im Lande kommen mußte, die für mich sorgten,
als für ihr eigen Kind. Ich bin nun Gott ganz nach-
gebracht, bei solchen Leuten; meine Arbeit
war schwer; als ich sie zu hüten hatte, und das
Essen gering, aber der Herr und die Frau sind
recht brav, gut und freundlich mit mir, und ich
kann nicht sagen, daß ich es hart hätte. Aber
mir am Meisten gefällt, ist das, daß wenn
Herr und Frau zanken oder streiten, daß ich
täglich das Abends mit ihnen beten, und jeden
Sonntag mit ihnen in die Kirche gehen muß.
Anfangs war die Frau garnicht fromm,
daß sie das Gebet nicht verlernen konnte. Ich
mußte also die Kühe besorgen und dabei ihr
aufwarten. Wie sehr sehne ich Dich Gott im Herzen
gedenkt für den Abtrunnigen über die Kranken-
pflege, welchen mir in der Sonntagsschule erzäh-
len, und für das, was ich von meiner seligen
Mutter und in meinem Hause gelernt hatte;
denn ich hätte sonst sie nicht gewußt, was ich
thun sollte. Es ging mir aber nun Alles
recht gut. Zuweilen der Herr als die Frau, und
besonders wenn der Herr Doktor wegen sehr
mit meiner Aufwartung zufrieden, und die
Frau schenkte mir, als sie meinen Abschied,
einen von ihren Sonntagskleidern, das ich
mir neu selbst zurecht machen durfte. Auch da-
zu, daß ich es Dir schreiben kann, hat sie mir

Ihr Lebewohl gegeben. Ich würde ganz vergnügt sein, wenn ich nur nicht Ihnen in jedem Briefe hier Ihr Sorgen könnte. Mich bittet ihn, daß wir Dich mit sich nimmt. Wie wenig ist er mich freuen! Schreiben mir doch recht viel, und schicken Ihr Herz nur zu den lieben Verstorbenen P., bei denen ich dann. Deinen lieben Eltern grüßen ich dankbar für alles Gute, das sie mir Armen erwiesen haben. Willst Du mich zum besten Pferden und Schullehrer gehen, und ihnen meinen dankbaren Gruß von mir überbringen? Nicht vergessen, das Du noch

Deiner

Dich liebenden

Elfingen am Pfingstmontag
den 7. Juni 1830.

Regine.

Hochwürdiger Herr Pfarrer,
Hochverehrtester Herr Vater!

Euer Hochwürden haben meinen Vater im Leben gekannt, und ihm stets viele Freundschaft und Achtung gegeben. Daß mein Vater dieses dankbar erkannt haben, ist Euer Hochwürden nicht bewußt, denn er hat sie auf seinem Krankenbette noch Ihnen dafür seinen innigen Dank abstatten, und Sie durch mich ersuchen lassen, Euer Hochwürden möch-

dass ich in Ihr Gebet einschließen, und seinen
am Altare gedenken. Gott segne nun seinen
langen Leiden ein Ende gemacht, und ihn
von seinen Leiden in die besseren Welt zu
sich genommen. Ich beruhige Ihnen, geschä-
tzenswerther Herr Vetter! nicht zu sagen,
wie sehr ich durch seinen Hinscheid be-
trübt bin, obgleich der tröstliche Gedanke so
vieler Leiden mir oft den Wunsch nach sei-
ner Erlösung abgenöthigt hat; so war
er mein Vetter, und ein so guter, lieber Va-
ter! Und nun stehe ich allein in der Welt,
ohne Eltern, ohne Geschwister! Aber Gott ist
mein Vater! das sagte der Selige oft zu mir,
und auf ihn, hochwürdiger Herr, und Sie
wird mich nicht verlassen. Ich bitte demüthig
um Ihre fernere Güte, und verbleibe mir,
mich zu nennen

Euer Hochwürden,
des Herrn Vetters
gehorsamste Nichte
Ryneb.

Neustadt den 7. Mai 1833.

Louise bittet nach dem Tode ihrer Eltern einen
Herrn Vetter, Geschwister, und ihre treue Lotte
um Aufnahme in ihr Haus als Kindesstelle.

Hochwohlgeborner Herr Vetter!
Hochgeehrteste treue Lotte!

Kaum würde ich es wagen, Ihnen, hochgeehr-
tester Herr Vetter und hochgeehrteste treue
Lotte! zu schreiben, wenn nicht die Güte, wel-
che die meinen seligen Eltern bewiesen ha-
ben, mir den Vertrauen einflößte, dass Sie

Ihre Briefe waren, vorzüglich Ihre Briefe
nicht ermunternd, aufmunternd waren.

Ich bin seit Ihrer Entfernung Mutter, die vor
acht Tagen ihren seligen Vater so ganz unver-
vermutet schnell nachgefolgt ist, nun ganz ver-
waist, und genöthigt, die meinen Eltern ihre
Verschuldung, mein Herz, das zärtlichste Herz
Mutter und treueste Lehrer bekannt ist, ihren
Vermögen sinkenden Leben, in
Einsicht zu geben. Ich sehe es, wenn
meine seligen Eltern leben muß ich
zur Arbeit anspannen, und ich denke, ohne mir
zu schmeicheln, sagen, daß ich mich Etwas ge-
lernt habe, um mich nützlich fortzubringen. Ich
kenne und will eben nicht in Dienste bei ganz
fremden Menschen treten, ohne zuvor Ihren
väterlichen und mütterlichen Rath und gnädi-
ge Bestimmung eingeholt und erhalten zu
haben. Bin zu bitten, mich in Ihren Dienst zu
nehmen, durch ich kann reagen. O, ich werde
Ihnen gewiß jeden meinen Verhältnisse vor-
ziehen, und durch meine Folgsamkeit, Ar-
beitsamkeit und treuen Fleiß und Pflicht mich
bestreben, zu beweisen, daß ich Ihrer Gnade
nicht unwürdig sey. Ich bitte Sie unter-
thänigst um eine gnädige Antwort. verharre

meines Hochgeachtesten Herrn Vaters

meiner Hochgeachtesten treuen Lehre

treue gehorsamste

Tochter.

Königsberg den 14. April 1833.

Aufsätze,

welche im schriftlichen und bürgerlichen Leben und Verkehren vorkommen.

I.

Der Lotto

ist ein Verzeichniß der Verordnungen, welche ein Handwerker oder Handelsmann an seine Kunden für geleistete Arbeiten oder gelieferte Waaren zu machen hat.

Er muß enthalten:

1) das Jahr,
2) den Monat und Tag der Lieferung oder Leistung,
3) die Arbeit oder Waare nach ihrer Qualität und Quantität, zu deutsch: nach ihrer Art und ihrem Maaße,
4) den Namen desjenigen, der die Waare oder Arbeit geliefert,
5) den sie geliefert hat.

Einige Leute wollen nicht die ganze deutliche Form mit allen einzelnen Bezeichnungen haben. Die Benennung für gelieferte Lotto, wenn sie den Raum zuläßt, oder nicht eine besondere verlangt wird, ganz kurz und einfach, wie sie gehen wollen.

Conto

über Din, von Joseph Lenk, Schneidermeis-
ster in Lilienfeld für Hr. Hofmeister, den Herrn
Pfarrern N. N. in N. verfertigte Arbeiten.

1834.			fl.	Xr.
Monat	Tag	übern:		
Jänner	5.	a) dem Hl. Pfarrern einen schwarz-tüchenen Rock gemacht; Arbeitslohn . . .	2	—
		b) für 1 1/4 Dutzend gross Knöpfe à 3 Xr. pr. Stück	—	45
		c) für Zwirn und Kommelgarn	—	34
Febr.	7.	demselben 2 Paar lange tüchene Beinkleider gemacht à 48 Xr; der Arbeitslohn . . .	1	36
		für Knöpfe dazu, 14 Stück, à 1 1/2 Xr.	—	21
		Futter dazu 2 1/2 Ell. Kommerz à 20 Xr.	—	50
		Zwei Gilets, à 36 Xr. . .	1	12
		Knöpfe dazu 18 Stück, à 1 Xr.	—	18
		Futter dazu 1 3/4 Ellen, à 24 Xr.	—	42
		Summa	8 fl.	18 Xr.

Den Empfang mit erst Gulden und erst-
zehn Kreuzer bescheinigt Lenk

Joseph Lenk
Schneidermeister.

Lilienfeld, den 17. Febr.
1834.

Conto

über verfertigte Arbeiten

für den Herrn Amtmann Rösler Dessen,

von Agricola, Maler, Meißen.

1834 Monat	Tag		fl.	Xr.
März	13.	21 Mannshemden gewaschen u. gebügelt, à 5 Xr.	1	45
		die Kragen dazu gestärkt à 1 Xr.	—	21
		18 Weibshemden gewaschen und gebügelt, à 3 Xr.	—	54
		12 Tischtücher gewaschen u. gemangt à 4 Xr.	—	48
		36 Servietten detto à 1½ Xr.	—	54
Mai	3.	17 Frauenkorken gewaschen, gebügelt und zugebunden à 3 Xr.	—	51
		20 Frauenhemden, Krümpfen detto à 3 Xr.	1	—
		48 Nachthüten gewaschen und gebügelt à 1½ Xr.	1	12
Juni	7.	18 Kaffeeservietten gewaschen und gebügelt à 2 Xr.	—	36
		18 Handtücher detto à 1½ Xr.	—	27
		Summa	8	48

Den Empfang mit acht Gulden und achtundvierzig Kreuzer bescheinigt zu Dank

Agricola, Maler, Meißen.

Radeberg den 17. Juni 1834.

142

Rechnung

Herr Wohlgeboren, Herr Lieutenant Ott

in Lausanne, empfehlen sich von dem Herrn Wohlgeboren Münsterer

folgende Waaren, als:

1834. Monat	Tag		fl.	Xr.
März	17.	8 Pfd. Kaffee, à 24 Xr.	3	12
		1 Hut Melis à 9½ Pfd., à 20 Xr.	3	15
April	13.	6 Pfd. Perzeline-Reis à 11 Xr.	1	6
		4 Pfd. Perlen-Gerste à 12 Xr.	—	48
Mai	3.	10 Pfd. Kaffee, à 26 Xr.	4	20
		1 Hut Melis à 11⅞ Pfd. à 17 Xr.	3	21⅞
Juni	4.	4 Pfd. Chinesischer Thee à 26 Xr.	1	44
		1½ Mass Muskatöl, à 16 Xr. Zoll		
		Scheine	1	36
		Summa	19	22½ Xr.

Obige Rechnung bescheinigt dankbar

Münsterer

Neustadt, den 7. Juni 1834.

II.

Schuldschein.

Ein Schuldschein, auch mein Handschrift genannt, ist eine schriftliche Erklärung, worin Jemand über eine empfangene Darlehn dem Andern ausstellt, worinnen gesagt wird, wie viel Zins, wann Zins, ein solcher Schein muß also enthalten:

1) den Namen des Empfängers,
2) den des Darleihers,
3) die Summe, welche dargeliehen wird, mit Worten ausgeschrieben,
4) den Tag und das Jahr des Empfangs,
5) ob ein Zins, und wie viel vom Hundert zu bezahlen sey,
6) wenn das Darlehen zurückzugeben sey.

1.

Ich Endesunterschriebener bekenne hiemit, daß ich von Herrn Adam Hirt, Gastwirth zur Krone in Linz, heute am dritten November des Jahres eintausendachthundert dreißig ein Kapital von dreihundert und zwanzig fünf Gulden, zu vier vom Hundert verzinslich, empfangen habe, wofür ich mich hiemit verbindlich erkläre, gutan

Münzsorten wieder zurückzuziehen
verschrieben.

Mühlhausen am 3. Nov. 1830.

Joseph Fritzmüller
Bürgermeister in Ottenheim.

2.

Laut eines von dem hiesigen Löblichen Rüfler
Lehen am Darlehen von dreißig drei Gulden
einundzwanzig Kreuzer auf zwei Monaten aufge-
nommen, bescheinigen ich Unterschrieb, und ver-
spreche, mit der Rückzahlung pünktlich ein-
zuhalten.

Brühl den 2. Mai 1834.

Joseph Jost
Bürgermeister und Schmiedsmeister
daselbst.

3.

Von der Erben Mittnan Josephine Mar-
tinen habe ich unter dem heutigen 5 Stück
Fässer, in Essig gebrauchte und gut erhal-
ten, erkauft,

das 1te und 2te zu 24 fl., schreiben zwan-
zig vier Gulden,
das 3te zu 18 fl., schreiben achtzehn
Gulden,
das 4te und 5te zu 16 fl, schreiben
funfzehn Gulden,
im Gesammtbetrag zu einundsiebenzig acht Gul-
den, welche ich denselben bis zum Empfang
zu verzinsen versprechen, ihr auf bis
zum Belauf den Schuld das Eigenthum

Rest über die bezeichneten Fürsten verbe-
halten. Hiervon benachrichtige ich den obbenann-
ten Erben Johann Mayr Wirth
zu wissen, sich binnen 14 Tagen
Wilhelmsfeld den 1 Okt. 1834.

Karl Mayer
zum Kreuz dasselbst.

III.

Ediktum

ist einer Benachrichtigung über einen angefan-
genen Verlust. Es müssen enthalten:
1) den Namen des Verlors,
2) die Entdeckung des Verlustes mit Worten ange-
deutet,
3) für wen die Verlust gehalten werden,
4) Ort und Tag des Verlustes,
5) den Namen des Finders, oder Auf-
fers, welcher gerichtet.)

1.

Von Einsetzung von fünfundzwanzig Gulden
Zins von 500 fl. Kapital, vom 1. Juni 1830
bis dahin 1831, welchen Jakob Rösle von hier
heute entrichtet hat, benachrichtigt im Namen
ihres Schwagers bei dasigen Abwesenheit.

Landshut den 5. Juni 1834.

Matthäus, jun. Lang,
Gerichts des Matth. Lang,
Sohn dahier

2.

Joseph Rollan, Oekonombmann von Dreslingen zahlt heute den Restanzzins von ein und dreiviertel Jauchart Acker für das Jahr 1830 mit dreissig Batzen, macht Gulden, welches bescheinigt

Brislingen den 13. Aug. 1830.

Adolph Lüthy
gmd. Mann
im Namen ihres Mannes.

3.

Joseph Mürgeli, Bürger von hier, zahlte heute, den 6. Aug. l. J., den Zins von 300 fl. Kapital für das Jahr 1829 mit 15 fl., dann für 1830 nämlich mit 15 fl., und für vierteljahr dieses Jahr, das eben verfallen war, mit 7 fl. 30 kr., im Ganzen also dreissig und sieben Gulden und dreissig Kreuzer, welche ihm im Namen und als Rechtsame ihres Vaters quittirt

Degerfelden den 1. Juli 1832.

Barbara Mullin

4.

Rechnung von sieben Gulden und vierzig und fünf Kreuzer für 8 Mb. Zuckerhüte, 6 x., à 24 Xr. = 3 fl. 12 kr., ferners für 1 Mb. und 6½ Loth Kaffe à 15 Xr., mit 4 fl. 33 Xr. von Herrn Christian Herr zum Kreuz dahier bescheinigt

Brislingen den 7. Mai 1832.

Anna Barbara, Christian Herrs Wittwe.

Eine Tochter an ihre Mutter zum Namenstage.

Liebste Mutter!

Es ist eine sehr große Freude für mich, daß Sie bald wieder Ihren Namenstag erleben. und daß ich auch wieder so glücklich bin, Ihnen alles mögliche Gute zu wünschen. O! daß ich dieses mündlich thun könnte! Heute morgens in der Kirche, ehe ich den Brief zu schreiben anfing, habe ich mein Herz vor Gott für Sie ausgegossen, und ihn inständig gebeten, daß er Sie für alle Wohlthaten, welche Sie mir zeitlebens erwiesen haben, zeitlich und ewig beglücken wolle; denn ich werde nie im Stande seyn, Ihnen Ihre mütterliche Liebe und Sorgfalt in dem Maße zu vergelten, wie sie es verdienen, und ich wünsche. — Der Herr Vetter und die Frau Base, welche immer noch mit mir zufrieden sind, empfehlen sich Ihnen gleichfalls aufs freundschaftlichste und wünschen, daß Sie ihren Namenstag bis in die spätesten Jahre von Gott gesegnet zurücklegen mögen.

Ich schließe meinen aufrichtigen Glückwunsch mit der Versicherung, daß ich mit wahrer kindlicher Dankbarkeit bin

Ihre

Erding, den 20. Juli 1821.

dankbarste Tochter N. N.

Eine Tochter an ihren Vater zum Namenstage.

Beßter Vater!

In wenigen Tagen feiern Sie Ihren Namenstag, und die kindliche Pflicht gebietet mir, Ihnen meine aufrichtigen Gefühle durch einen Glückwunsch auszudrücken.

Gott, der allmächtige Vater im Himmel, der uns alle wie seine Kinder liebt, verleihe Ihnen ein noch recht langes Leben und eine dauerhafte Gesundheit. Mit diesem einfachen, aber herzlich gut gemeinten Glückwunsch vereinige ich auch mein Gebet zu Gott, daß er ihn erfüllen und Sie mir noch lange im beßten Wohlseyn erhalten möge.

Fahren Sie fort, mir noch ferners Ihre väterliche Liebe zu schenken, so wie ich nie aufhören werde zu seyn

Ihre

Mühldorf, den 15. März 1822.

gehorsame und Sie liebende Tochter N. N.

Eine Tochter an ihre Aeltern zum neuen Jahre.

Liebste Aeltern!

Die Pflicht der Dankbarkeit fordert mich auf, Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch zum neuen Jahre darzubringen. Um Glück und Segen für Sie, liebste Aeltern, habe ich heute zu Gott gebetet. Er lasse Sie noch recht lange leben, und erhalte Sie gesund und zufrieden. Diesen Wunsch bringe ich Ihnen nicht nur

heute dar, sondern ich wiederhole ihn alle Tage in meinem Herzen, und zwar mit der Bitte zu Gott, daß er Ihnen alle Mühe und Sorge, welche Sie vom Tage meiner Geburt an für mich getragen haben, im reichsten Maße belohnen möge. O, wie sorgenlos lebte ich im väterlichen Hause! Ich durfte mich fast um gar nichts bekümmern. Wie ganz anders ist es nun beim Dienen. Hundert Sachen fehlen mir jetzt, an die ich sonst gar nicht dachte. Indessen werde ich mich befleißen, durch eine gute Aufführung Ihnen Ehre und Freude zu machen. Seyen Sie versichert, daß ich gewiß mein Versprechen halte, so gewiß es ist, daß ich mich mit kindlicher Ehrerbietung nenne

Ihre

Rosenheim, den 23. Dez. 1823.

dankbarste Tochter N. N.

An eine Verwandte zum neuen Jahre.

Verehrteste Frau Base!

Bei dem gegenwärtigen Jahreswechsel bin ich so frei, Ihnen den aufrichtigsten Glückwunsch abzustatten. Gott, der Allmächtige, welcher alle unsere Tage zählt, beglücke Sie an Seele und Leib auf das Vollkommenste und erhalte Sie noch eine lange Reihe von Jahren im beßten Wohlseyn.

Seyen Sie überzeugt, daß dieser Wunsch keine leeren Worte enthalte, wobei ich nichts denke und empfinde; nein! glauben Sie mir, daß ich es auch in Herzen fühle, was ich Ihnen jetzt schriftlich sage, und daß ich mich zugleich bestreben werde, in meinem neuen Dienste so treu und gewissenhaft zu seyn, daß Sie gewiß keine Klage gegen mich hören werden.

Bleiben Sie auch im neuen Jahre wieder meine Wohlthäterinn, meine zweite Mutter, und erlauben Sie, daß ich mich verehrungsvoll unterzeichnen darf als

Ihre

Straubing, den 18. Dez. 1824.

Sie verehrende Base N. N.

An eine Verwandte zum Namenstage.

Schätzbarste Frau Taufpathinn.

Die vielen Wohlthaten, welche Sie mir bisher erwiesen haben, fordern mich wieder auf, Ihnen zu Ihrem bevorstehenden Namenstage meinen aufrichtigen Glückwunsch darzulegen.

Die göttliche Vorsehung, welche unsre Schicksale leitet, lasse Sie noch sehr viele Namenstage recht gesund erleben und kröne alle Ihre Geschäfte mit dem beßten Erfolge. Um Erfüllung dieses Wunsches will ich täglich meine Hände zum Himmel erheben. O, wie freute ich mich, wenn Gott mein Gebet erhören würde. Ich mache es mir zu einer heiligen Pflicht, für Sie ohne Unterlaß zu beten.

Außer dem Gebete habe ich nichts, um Ihnen für die mir erwiesenen Wohlthaten zu danken. Und ganz vergelten würde ich das nie können, was Sie mir Gutes gethan haben, wenn mir auch Alles zu Gebote stünde. Leben sie wohl, und bleiben Sie mir noch ferner so gütig geneigt, wie Sie bisher gegen mich waren, wie ich mich mit vollster Ehrerbietung stets bezeigen werde als

Regensburg, den 12. Oktob. 1825.

Ihre
dankbarste Tauftochter
N. N.

Eine Dienstmagd an die andere zum neuen Jahre.

Liebe Freundinn!

Viel Glück und Segen zum neuen Jahre. Es freut mich recht, daß ich dir mit meinem Neujahrswunsch zuvorkomme. Du weißt ja, daß ich dich immer in dem, was unsere Freundschaft betrifft, gerne übertreffen möchte.

Du wünschest, daß auch ich in München einen Dienst suchen sollte, damit wir näher und öfters beisammen seyn könnten. Das wünschte ich auch, wenn ich nicht hier eine so gute Herrschaft hätte, daß ich mir keinen bessern Dienst wünschen kann. Es gibt zwar in unserm Hause viel Arbeit, aber ich arbeite gerne, denn der Mensch ist geboren zur Arbeit, wie der Vogel zum Fluge. Schenkt mir Gott nur Gesundheit und Kräfte, so verrichte ich jedes Dienstgeschäft mit Lust und Freude. Kann ich Dir etwas Gefälliges erweisen, so schreibe mir, und Du wirst sehen, daß ich Dir nicht nur Gutes wünsche, sondern auch Gutes zu thun bereit bin. Lebe wohl und vergiß nicht

Deine

Landshut, den 8. Dez. 1825.

wahre Freundinn
N. N.

Eine Mutter an ihre Tochter, die Kinderwärterinn geworden ist.

Liebe Anna!

Du hast also, wie du mir schreibst, einen Dienst in der Kinderstube angetreten, womit du bisher noch sehr zufrieden bist, und wofür dich die Herrschaft gut belohnt und ansehlich beschenkt.

Du hast, meine liebe Tochter! einen wichtigen Dienst übernommen, der weit wichtiger ist, als du vielleicht glaubest. Von einer Kindsmagd hängt oft die Gesundheit und das Leben der Kinder ab, ja, eine solche Dienstmagd kann oft eine ganze Familie an Leib und Seele unglücklich machen.

Da du ohnehin die Kinder lieb hast, so hoffe ich, daß du sie, besonders die kleinern, sanft und liebreich behandelst, aber dabei

ihnen doch keinen Fehler und keine Unart ungeahndet hingehen läßt. Gib ihnen je, wenn sie fehlen, oder unruhig sind, keine Schimpfnamen, und begegne ihnen nicht mit Härte; verdienen sie Züchtigung, so gebrauche, und das nur sparsam, eine kleine Ruthe, aber schlage nicht mit der Faust, oder gar mit einem Stocke auf sie, damit du ihnen keinen Schaden thust. Begehen die Kinder einen großen Fehler, so zeige ihn den Aeltern an. Sollte ein Kind von einer Unpäßlichkeit oder sonst von einem Unglücke befallen werden, so mußt du es sogleich den Aeltern sagen, damit man helfen kann, da es noch Zeit ist. Sollte aber gar einem Kinde aus deiner Schuld ein Unfall widerfahren, so bist du in deinem Gewissen schuldig, den Aeltern sogleich davon die Anzeige zu machen, und wenn du auch den Dienst dadurch verlieren solltest.

Entferne dich nie von den Kindern, lasse sie nie allein herumlaufen, und vertraue sie ohne Vorwissen der Herrschaft nie einer andern Person an.

O! es gibt Mägde, welche am Abend ordentliche Zusammenkünfte halten, und fremde Leute bestellen, die bei den Kindern ihre Dienste versehen, die Kinder speisen und zu Bette bringen müssen. Werden sie aber von der Herrschaft gehindert, ihr Vorhaben auszuführen, so gehen sie aus Unwillen und Zorn mit den Kindern recht tyrannisch um, und beschimpfen und mißhandeln sie auf alle mögliche Weise. — Bei wie vielen Kindern wird von so einer unchristlichen, lieblosen Magd der Grund zu Untugenden gelegt, welche manchmal nicht mehr können ausgerottet werden.

Liebe Anna! ich sage es dir noch einmal, dein Beruf ist schwer und wichtig, erfülle ihn treu und gewissenhaft, du wärest sonst vor Gott einer strengen Rechenschaft ausgesetzt, und mich, deine Mutter, würde ein solches Betragen auf das Schmerzlichste betrüben. Belohnen dich die Aeltern der Kinder nicht auf die Art, wie du es verdienst, so wird dir deine Treue, deine Sorgfalt und Mühe der Allbelohner im Himmel vergelten. Sey stets der sichtbare Schutzengel deiner dir anvertrauten unschuldigen Kleinen. Ich bin

Mühlhausen, den 22. Juni 1836.

Deine
aufrichtige Mutter
N. N.

Eine Mutter an ihre Tochter über das Verhalten in ihrem Dienste.

Liebe Agnes!

Es sind bereits zwei Monate verflossen, da du von meinen Segenswünschen begleitet dich nach Passau in den Dienst begabst. Innigst freute es mich, als du mir schriebst, daß du dich bisher wohl befindest, und von deiner Herrschaft geliebt wirst. Die mündlichen Ermahnungen, welche ich dir noch am Tage deiner Abreise gegeben habe, wirst du ja nicht vergessen haben. Hier will

ich sie dir auch noch schriftlich mittheilen, damit du sie nicht so leicht vergissest, und durch öfteres Lesen tiefer in das Gedächtniß einprägen kannst.

Fürchte Gott, unter dessen allsehendem Auge du dich überall befindest; verrichte die Befehle deiner Herrschaft genau, gewissenhaft und freudig; zeige keinen Verdruß und gib deiner Herrschaft und andern Hausgenossen keine trotzigen und mürrischen Antworten, wenn man dir etwas versagt, oder an dir einen Fehler ahndet; denn das ist ein ganz unleidlicher Fehler roher Dienstmägde. Bleibe nicht über die Zeit aus; verrichte im Gegentheil Alles richtig und eilig, was man dir zu besorgen aufgibt. Sey getreu, und findest du etwas, was dir der Herrschaft nachtheilig zu seyn scheint, so mache bescheidene Anfragen und Vorstellungen; denn auf diese Art hast du deine Pflicht gethan, es mag die Sache ausfallen, wie sie will; aber niemals erlaube dir nach deinem Belieben zu handeln und eigenmächtige Abänderungen zu treffen.

Dieses Alles ist nur eine Wiederholung dessen, was ich dir schon zu Hause gesagt habe. Behalte es wohl, und du wirst bei Gott und den Menschen beliebt seyn, wenn du in irgend einer Sache einen Anstand, oder sonst ein dringendes Bedürfniß hast, so schreibe mir, und ich werde dir, so viel es meine Umstände erlauben, helfen. Ich bin

Würzburg, den 1. Nov. 1826.

Deine

wahre Mutter
N. N.

Eine Mutter an ihre Tochter wegen Meidung böser Gesellschaften.

Liebe Katharina!

Deinen letzten Brief habe ich richtig erhalten, und zugleich darin ersehen, daß du dich wohl befindest und recht vergnügt bist, das mir sehr lieb ist. Was mir aber nicht gefällt, ist die Zusammenkunft mit mehreren Freundinnen, und, wie du sagst, daß du dich mit ihnen sehr gut unterhältst. Ich kenne dergleichen Gesellschaften und Zusammenkünfte junger Dienstmägde, wenn sich auch schon keine Mannspersonen dabei einfinden. Selbst die Mägde, die sich Freundinnen nennen, sind nicht alle gleich gut gesinnt, und eine kann die andere zum Bösen verleiten, und eine von der andern Untugenden annehmen, die sie bei vernünftigen Menschen verächtlich machen.

Und, wie wird da nicht Alles besprochen! — Man verleumdet die Herrschaften, und läßt sie wacker durch; man erzählt sich einander, was in diesem und jenem Hause vorgeht, wie man ißt und trinkt, gut oder schlecht; man unterredet sich, wie man die Frau hinaufsteigern könne, daß sie mehr Lohn, eine bessere Kost, mehr Geschenke geben müsse; man unterrichtet einander, wie man

die Vorgesetzten betrügen, belügen und bestehlen könne. Oft werden auch solche Worte gesprochen, die eine tugendhafte Person nicht anhören soll, wodurch oft der Anfang zu einem schändlichen Leben gemacht wird, was unter den Dienstboten immer mehr einreißt.

Wenn du dieses Alles, was ich dir jetzt schreibe, wohl überlegst, so wirst du denken: meine Mutter hat Recht. Meide also diese Gesellschaft, und entziehe dich nach und nach allen Freundinnen, und wähle dir nur Eine, aber eine bewährte und tugendhafte Freundinn. Besuchet mit einander, wenn es die Zeit erlaubt, an Sonn- und Feiertagen den nachmittägigen Gottesdienst, oder leset zu Hause ein erbauliches Buch, übet euch im Schreiben und Rechnen, und wenn schönes Wetter ist, gehet auch mit einander spazieren.

Befolge diese mütterliche und herzlich gut gemeinte Ermahnung, und du wirst noch weit zufriedener seyn, als du es jetzt bist, und ich als deine für dein zeitliches und ewiges Wohl so besorgte Mutter werde dann ruhig leben und sterben können. Du warst mir immer gehorsam und wirst es auch jetzt noch seyn.

Schreibe mir bald, welchen Entschluß du nach Durchlesung dieses Briefes gefaßt hast.

Deine

Friedberg, den 7. April 1827.

aufrichtige Mutter N. N.

Eine Tochter bittet ihre Mutter um einige Ellen Leinwand.

Liebe Mutter!

Ich habe immer geglaubt, daß ich mir Alles, was ich an Kleidungsstücken nothwendig habe, selbst beischaffen kann, wenn ich einmal diene. Aber es ist nicht so.

Ich brauche sehr nothwendig Vortücher (Schürze) und Hemden. Ich habe mir zwar die Leinwand zu den Hemden selbst gekauft, aber zu den Vortüchern fehlen mir noch einige Ellen, um welche ich Sie bitte. Ich will Sie lange Zeit mit keiner Bitte mehr belästigen, und mich bemühen, ihnen diese Ellen wieder zu ersetzen, sobald ich einen Jahrlohn einnehme Helfen Sie mir nur dießmal aus, und seyen Sie versichert, daß ich ewig seyn werde

Ihre

Eichstätt, den 5. Oktob. 1827.

dankbarste Tochter N. N.

Eine Dienstmagd bittet ihre Base um Geld.

Verehrte Frau Base!

Seit mehreren Tagen wollte ich schon an Sie schreiben, aber ich setzte allemal wieder aus, weil ich besorgte, Sie möchten böse werden, wenn ich Sie wieder mit einer Bitte belästige.

Doch jetzt bin ich genöthigt, Sie um einiges Geld zu bitten, wenn ich anders nicht länger schuldig bleiben will. Ich habe mir, weil es nöthig war, eine neue Haube gekauft, welche ich von meinem erspartem Gelde bis auf einen Gulden bezahlt habe, den ich der Haubenmacherinn noch schuldig bin; da sie aber selbst das Geld nöthig hat, so möchte ich auch diesen Gulden sogleich bezahlen.

Ich bitte Sie daher mir einen Gulden zu schicken, damit ich die Haube vollständig bezahlen kann. Ich würde Sie gerne mit dieser Bitte verschont haben, wenn meine Aeltern für mich mehr thun könnten. Werden Sie also nicht böse, wenn ich Sie um diese kleine Unterstützung anspreche. Ich erkenne Sie als meine erste Wohlthäterinn, und nenne mich mit dankerfülltem Herzen

Ihre

Straubing, den 5. Nov. 1828.

dankschuldige N. N.

Eine Tochter dankt ihrer Mutter für die überschickte Leinwand.

Liebste Mutter!

Sie hatten die Güte, mir mehr Leinwand zu schicken, als ich für diesen Augenblick nöthig habe. — O liebste Mutter! könnte ich Ihnen nur mündlich danken für ihre Güte! Doch nehmen Sie einstweilen meinen schriftlichen Dank an, der eben so aus meinem Herzen kommt, als wenn ich ihn mit Worten abstatten würde.

Ich sehe es nun ein, Sie thun an mir mehr, als an allen meinen Geschwistern. Aber seyen Sie auch versichert, daß ich alle meine Geschwister an Liebe gegen Sie zu übertreffen suche. In meinem Dienste geht es mir gut, und meine Herrschaft ist mit mir sehr zufrieden. Auch bin ich, Gott sey Dank! immer recht gesund, und ich hoffe, Sie werden es auch seyn. Ich bete alle Tage zu Gott, daß er Ihre Gesundheit erhalten möge. Sonst kann ich ja Ihre Güte mit Nichts vergelten, als mit meinem Gebete. Dem lieben Vater küsse ich kindlich die Hand, und die Geschwister grüße ich herzlich. Ich bin

Ihre

Mühldorf, den 9. April 1821.

dankbarste Tochter N. N.

Eine Dienstmagd dankt ihrer Wohlthäterinn für die erwiesene Unterstützung.

Verehrteste Frau Taufpathin!

Ich bin durch den Tod meiner lieben Aeltern nicht so unglücklich geworden, als es viele hundert Kinder werden, die Vater und Mutter zugleich verlieren. Sie unterstützen mich mehr, als mir meine Aeltern hätten helfen können. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die zwei Gulden, welche Sie mir durch unsern Krämer geschickt haben, freudig eilte ich meiner Frau zu

und gab sie ihr zum Aufbewahren. Nachher ging ich sogleich in meine Kammer, und — glauben Sie mir — und warf mich auf meine Kniee nieder, und bat Gott, daß er Sie recht gesund erhalten möge, und es Ihnen recht gut gehen lasse.

Wie gnädig und barmherzig ist Gott gegen mich, armen Waisen, da er mir an Ihnen eine so große Wohlthäterinn geschenkt hat! Wie christlich will ich mich stets aufführen, und immer die Pflichten in meinem Dienst treu und gewissenhaft erfüllen, damit er mich nicht verlasse.

Uebrigens wünsche ich recht bald und viele Gelegenheit zu bekommen, wobei ich Ihnen beweisen kann, wie dankbar ich gegen Sie bin. Ich empfehle mich in Ihre fernere Güte und Gewogenheit und bin

Ihre

Eichstätt, den 9. Dez. 1829.

dankbare Tauftochter N. N.

Eine Dienstmagd dankt ihrer Lehrerinn.

Verehrteste Frau Lehrerinn!

Meine Mutter wird es Ihnen, wie ich hoffe, schon gesagt haben, daß ich hier in einen Dienst getreten bin. Meine Abreise vom Hause war so eilig, daß ich nicht mehr Zeit hatte, Sie zu besuchen, von Ihnen Abschied zu nehmen, und Ihnen für Ihre Mühe und Geduld zu danken, welche Sie während meiner Schuljahre mit mir hatten.

Da ich nun nicht mehr so glücklich war, Ihnen mündlich meinen heißen Dank abzustatten, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen schriftlich für alles Gute zu danken, das Sie mich gelehrt haben. Es sind mir die Worte meiner Mutter, die sie oft zu mir sprach, zu tief in mein Herz eingeprägt, als daß ich mich, da ich jetzt von Ihnen getrennt bin, nicht derselben erinnern sollte. Kind! sagte sie oft, du kannst es deiner Frau Lehrerinn nicht genug vergelten, was sie an dir thut. Bemühe dich also, ihre Liebe durch Fleiß und Folgsamkeit zu erhalten; damit sie ihre Mühe, die sie beim Unterricht für dich verwendet, belohnt sieht, und Freude an dir hat. — Verehrteste Frau Lehrerinn! Glauben Sie mir, daß ich diese schöne Lehre nie vergesse, aber nicht bloß darum, weil sie aus dem Munde meiner Mutter kommt, sondern weil ich es einsehe, daß alles das, was ich von Ihnen gelernt habe, zu meinem Besten ist, und daß ich gewiß in der Welt gut fortkomme. Gott im Himmel lohne Sie für Ihre Sorgfalt mit dem reichsten Segen, und verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen Verdruß gemacht und Sie beleidigt habe. Ich bin mit aller Hochachtung

Ihre

Landsberg, den 21. April 1830.

dankbare Schülerinn N. N.

Anhang.

Kurzgefaßte Erdebeschreibung.

I.

Das Nothwendigste aus der Naturlehre.

1. Natur.

Unter Natur versteht man den Inbegriff aller erschaffenen Dinge. — Diese erschaffenen Dinge sind alle gewissen Veränderungen unterworfen, welche nach gewissen Regeln ordnungsmäßig erfolgen, und die man Naturgesetze nennt. Die Kenntniß dieser Gesetze heißt Naturkunde und der Unterricht in derselben Naturlehre.

Die Naturlehre ist von großem Nutzen. Ihr Einfluß erstreckt sich beinahe auf alle Arbeiten und Geschäfte der Menschen und greift in tausend Angelegenheiten des menschlichen Lebens ein. Dabei befördert sie aber auch die Kenntniß der Dinge, mit welchen wir umgeben sind und täglich uns beschäftigen müssen, lehrt uns dieselben als das erkennen, was sie sind, und indem sie auf der einen Seite den Aberglauben verscheucht und uns von so mancher unnöthigen Furcht und Angst bewahrt, lernen wir aus ihr auf der andern Seite die Weisheit, Macht und Güte Gottes richtiger kennen.

2. Körper.

Alle Dinge, welche wir auf der Erde und um dieselbe finden, nennen wir Körper, unter welchem Namen man alle Dinge versteht, welche einen Raum einnehmen, sichtbar und fühlbar sind. — Die Körper sind nun entweder natürliche oder künstliche.

Die natürlichen Körper sind entweder mit mannigfachen Gefäßen im Innern versehen, durch welche ihnen der Nahrungssaft zugeführt wird, die man Organe nennt; solche Körper heißen organische; z. B. Pflanzen, Thiere; oder es fehlen ihnen diese Organe, und sie werden durch äußere Ansetzung gebildet und heißen daher unorganische Körper; z. B. Steine, Metalle. Die organischen Körper sind belebt, die unorganischen leblos.

Es gibt schwere und leichte, dichte und lockere,

durchsichtige und undurchsichtige, feste und flüssige, elastische und spröde Körper.

Alle Körper haben gewisse Eigenschaften mit einander gemein; diese allgemeinen Eigenschaften sind:

1) Ausdehnung, so daß jeder Körper einen Raum einnimmt.
2) Undurchdringlichkeit, so daß kein Körper in den andern völlig eindringen und denselben Raum zu gleicher Zeit einnehmen kann;
3) daß jeder Körper aus Theilen besteht, also theilbar ist; daß
4) die Theile eines Körpers mehr oder weniger zusammen hängen, daher gibt es feste, harte und weiche Körper;
5) daß jeder Körper beweglich ist, aber auch
6) träge, d. h. nur durch eine Kraft bewegt werden kann; endlich
7) daß jeder Körper eine Schwere hat.

3. Die Grundstoffe der Körper — Elemente.

Die Körper bestehen aus den vier Grundstoffen, Elementen, aus Feuer, Luft, Wasser und Erde, welche in jedem derselben in größerer oder geringerer Anzahl mit einander verbunden angetroffen werden.

4. Vom Wärmestoffe und dem Feuer.

Das Feuer ist der feinste und leichteste unter allen Körpern, daher es in jeden andern Körper so leicht eindringt. In jedem Körper sind Feuertheilchen, die aber erst dann als wirkliches Feuer zum Vorschein kommen oder uns sichtbar und fühlbar werden, wenn sie durch eine andere Kraft in Bewegung gesetzt oder entbunden werden.

5. Kälte — Wärme.

Kalt nennen wir einen Körper, in welchem die Feuertheilchen so gebunden sind, daß sie uns weder sichtbar, noch fühlbar sind; warm — wenn sie zwar unsichtbar, aber doch fühlbar entbunden sind.

Wärme und Kälte haben ihre Abstufungen oder Grade, und sind nur dadurch von einander unterschieden. Kalt — kühl; warm — heiß.

Wenn Kälte und Wärme einen hohen Grad erreichen, so sind sie für uns schmerzhaft, und wir sagen alsdann: sie brennen.

Kälte und Wärme theilen sich nur nach und nach andern Körpern mit, was für uns sehr wohlthätig ist.

Die einzigen Verwahrungsmittel gegen die uns feindselige Kälte sind: ein Ofen oder ein Herd, worauf ein Feuer brennt; ein Haus oder Obdach, welche gegen den Andrang der kalten Luft und die übrigen Einflüsse der Witterung schützen, und ein Kleid, welches die natürliche Wärme des menschlichen Körpers zusammen hält.

6. Erzeugung der Wärme und des Feuers.

Wärme und Feuer entstehen auf verschiedenen Wegen. Die bekanntesten Wege, auf denen die Feuertheilchen entbunden, also Wärme und Feuer erregt wird, sind die Reibung, die Gährung, die Mittheilung von Außen.

(Stahl und Stein.) Durch Reibung entsteht zuerst Wärme, dann Hitze, zuletzt beim Zutritt der äußern Luft Feuer. Durch Gährung entsteht Wärme oder Erwärmung des gährenden Stoffes, welche Wärme bei festen und trockenen Körpern endlich in Hitze und zuletzt in Flamme übergeht. Feuchtes Heu und Stroh fest aufeinander sitzend, gähren.

Die Erwärmung geschieht endlich durch Mittheilung von Außen. Ein brennendes Licht zündet andere Gegenstände an. Eine heiße Flüssigkeit erwärmt den Topf, in welchen sie gegossen wird.

Die Geschwindigkeit, mit welcher die Wärme fortgeleitet wird, ist bei den Körpern sehr verschieden, und eben so auch die Empfänglichkeit für die Wärme. Körper, welche die Wärme schnell aufnehmen, verlieren sie eben so schnell wieder. Ein metallener Ofen wird schneller erhitzt, als ein irdener, dagegen erhaltet der irdene die Wärme wieder länger, als der metallene.

Körper, welche die Wärme schnell aufnehmen und andern mittheilen, wie die Metalle, werden gute Wärmeleiter, diejenigen aber, welche die empfangene Wärme nicht so leicht mittheilen, wie Thon, Glas und die meisten Produkte des Thier- und Pflanzenreiches werden schlechte Wärmeleiter genannt. — Sehr wichtig ist diese verschiedene Empfänglichkeit der Wärme für unser Leben.

Das Feuer ist unstreitig eine der größten Wohlthaten des Schöpfers in Beziehung auf Alles, was zur Erhaltung unseres Lebens, auf leibliches Wohlbehagen und Bequemlichkeit gehört. Aber so wohlthätig es in dieser Beziehung ist, so Unheil und

Verderben bringend kann es werden, wenn man leichtsinnig und unvorsichtig mit demselben umgeht; denn es zerstört die meisten Dinge, welche ihm unmittelbar und zu lange ausgesetzt sind. Ihr habet gewiß Alle schon von Feuersbrünsten gehört, welche unberechenbaren Schaden angerichtet und die Früchte des Fleißes von vielen Jahren in wenigen Stunden zerstört haben. Man soll sich daher folgende Vorsichtsregeln in Hinsicht der Behandlung des Feuers merken:

1) Man gehe nicht zu Bette oder verlasse das Haus nicht, ehe man sich überzeugt hat, daß alle Feuerstätten gehörig geschlossen sind, daß kein Zugwind oder eine Katze eindringen kann. Das Feuerzeug muß in gehörigem Zustande seyn; so oft es aber gebraucht ist, wieder an einem sichern Orte verwahrt werden. Dieses ist besonders zu beobachten mit den sogenannten Streich- oder Zündhölzchen.

2) Man gehe nie mit bloßem Lichte in Scheuern, Ställe oder an Orte, wo Stroh, Heu, Hanf oder sonst leicht feuerfangende Stoffe liegen; sondern mit einer gut verwahrten Laterne. Eben so wenig gehe man an solche Orte mit einer brennenden Tabakspfeife.

3) Dinge, welche geschwind brennen, müssen vorsichtig und nicht zu viel auf einmal in den Ofen gethan werden.

4) Man mache, selbst im Freien, kein Feuer an einem Orte an, wo sich dürres Gras und Laub befindet, oder in der Nähe eines Waldes, und verlösche es beim Weggehen mit aller Sorgfalt, dadurch, daß man es mit Erde zudecke.

5) Feuchtes Heu, Getreide, Stroh dürfen nicht fest aufeinander gelegt werden, weil sie sich leicht entzünden, so auch nicht Flachs, Hanf, Lohe und Sägespäne.

6) Die Asche aus dem Ofen, besonders wenn mit Steinkohlen oder Torf gefeuert wird, soll stets an einem feuerfesten Orte aufbewahrt werden.

7) Nie schieße man ein Gewehr ab auf Dächer, auf Heu, Stroh oder Mist.

7. Wärmemesser.

Alle Körper werden durch erhöhte Wärme ausgedehnt und durch die Kälte zusammengezogen, und eben dadurch verschiedenartigen Verwandlungen ausgesetzt. — Holz wird durch die Flamme ausgedehnt und in Asche verwandelt. Wasser wird

durch die Kälte zusammengezogen und in Eis verwandelt, durch die Hitze verdampft es. — Besonders stark dehnt sich die Luft durch Erwärmung aus. Auf diese Eigenschaft gründet sich der Wärmemesser oder das Thermometer, ein Werkzeug, woran man die Grade der Hitze und Kälte einer Gegend, eines Zimmers oder einer Flüssigkeit genau bemerken kann.

8. Vom elektrischen Feuer und dem Gewitter.

Wenn man eine gläserne Röhre anhaltend reibt, so erscheint an derselben ein Licht, welches der Hand folgt, und wenn man fortfährt zu reiben, so wird die Röhre in den Stand gesetzt, daß, wenn man ihr mit dem Finger nahe kommt, zwischen dem Finger und der Röhre ein bläulicher Lichtstrahl erscheint, der den Finger empfindlich schlägt und einen Laut verursacht. Diese Erscheinung hat man auch noch bei andern Körpern wahrgenommen, z. B. Hunden, Katzen, dem Siegellack und Bernstein u. a. m. Sie wird das elektrische Feuer, auch Elektricität genannt.

Nun ist der Dunstkreis der Erde beständig mit einer kleinern oder größern Menge dieses elektrischen Feuers angefüllt. Im Sommer ist diese Menge bedeutend größer, als im Winter. Dieses elektrische Feuer ist die wahre Ursache der Gewitter, des Wetterleuchtens, der Wind- und Wasserhosen, der Wetterlichter und vielleicht auch des Nordscheines oder Nordlichtes.

Das Gewitter entsteht vorzüglich durch Elektricität. Entladet sich diese plötzlich und geht aus einem Körper in den andern, aus einer Wolke in eine andere, oder aus einer Wolke in einen Gegenstand auf der Erde über, so entsteht ein Feuerstrahl, welchen man Blitz nennt; der Knall, welcher beim Ausbruch des Blitzes durch die heftige Erschütterung der Luft verursacht und durch den Wiederhall verstärkt wird, heißt der Donner. Geht der Blitz bis auf die Oberfläche der Erde fort, so sagt man: der Blitz schlägt ein.

Man hat Maschinen, durch welche man das elektrische Feuer in einem so hohen Grade hervorbringen kann, daß es, wie der Blitz, Menschen lähmt oder tödtet; daher man weiß, daß der Blitz ein sehr starkes elektrisches Feuer ist. Der Blitz ist es also, welcher einschlägt und zerschmettert; ist dieser einmal vorbei, so hat man sich vor dem Donner nicht zu fürchten.

9. Vorsichtsmaßregeln beim Gewitter.

1) Hohe Gebäude werden durch Blitzableiter vor dem Ein-

schlagen des Blitzes gesichert, welche Franklin im Jahre 1749 in Philadelphia erfunden hat.

2) Im Hause vermeide man während eines Gewitters alle Zugluft und entferne sich von Allem, was die elektrische Materie anziehen kann; man öffne entweder ein Fenster oder die Thüre, um sich vor dem Ersticken im Schwefeldampfe, der mit demselben verbunden ist, zu sichern.

3) Im Freien stelle man sich nicht unter Bäume oder andere hohe Gegenstände, z. B. an Haufen frischen Heues, um sich vor dem Regen zu sichern, nicht zu nahe an Pferde, Viehherden, Wasser, weil deren Ausdünstungen den Blitz herbeiziehen; auch vermeide man schnelles Laufen, Reiten und Fahren.

10. Die übrigen Erscheinungen der Elektricität.

Das Wetterleuchten ist sehr wahrscheinlich nur ein unschädliches Blitzen ohne Donner, oder die elektrische Materie entladet sich nach der obern Luftgegend, oder das Gewitter ist von uns zu entfernt, daß wir den Donner nicht vernehmen. Bei dieser Erscheinung sagt man: das Wetter kühlt sich ab.

Wetterlichter, auch Sanct Eliasfeuer genannt, sind helle Flammen von verschiedener Größe, welche man während eines Gewitters oder bei gewitterhafter Luft bisweilen an den Spitzen der Mastbäume, der Kirchthürme, Wetterableiter oder anderer erhabener Gegenstände erblickt.

Windhosen sind, wenn starke elektrische Wolken nahe am Erdboden hinstreichen. Sie heben Staub, Sand, Erde und was sie Bewegliches antreffen, in die Höhe und führen es in einem starken Wirbel mit fort, ja sie heben Dächer ab, entwurzeln die stärksten Bäume und richten oft sehr großen Schaden an. Aus der Wolke fahren Blitze hervor.

Wasserhosen bilden sich auf dem Meere, selnr an dene Mündungen der Ströme, indem ein Paar Winde eine große Menge Wassers erheben, das wie ein Kegel aufsteigt, während eine andere Wolke wie ein umgekehrter Kegel sich auf sie herunter neigt und mit ihr vereinigt, und dann vom Winde hin und her getrieben wird. Oft zerreißt sie und stürzt ins Meer, wird aber bald durch die Wolken wieder ersetzt. Sie gehen zuweilen auf's Land und reißen Alles mit sich fort, dauern aber nur kurze Zeit. Einem sich nahenden Schiffe werden sie bei ihrem Zerplatzen sehr gefährlich.

Das Nordlicht oder der Nordschein, welches in den nördlichen Gegenden des Himmels gesehen wird, oft mancherlei Gestalten annimmt, und bald weiß, bald roth, bald, aber bei uns seltner, vielfarbig ist, ist höchst wahrscheinlich auch eine elektrische Lufterscheinung; daher ist es höchst thöricht, sich unter den verschiedenen Figuren, welche die Strahlen desselben bisweilen bilden, Schreckbilder vorzustellen und aus denselben Unglück vorhersagen zu wollen.

11. Feuerkugeln und Irrlichter.

Sternschnuppen, Feuerkugeln, fliegende Drachen, welche nicht zu den elektrischen Lufterscheinungen gehören, sind nichts anderes, als brennbare Stoffe, welche sich oben in der Luft entzünden, und, wie sie leichter sind, als die Luft, von dem Winde fortgetrieben werden.

Irrlichter sind brennende Dünste, welche an sumpfigen, faulen Orten aufsteigen und wegen ihrer Leichtigkeit durch jede Bewegung der Luft über der Erde herumgetrieben werden.

12. Vom Lichte.

So wohlthätig die Wirkung der Wärme ist, so nützlich, ja unentbehrlich ist ein anderer Stoff, durch dessen Kraft wir erst die Lage, Gestalt, Größe, Bewegung und Farbe der Dinge erkennen, die uns umgeben, und durch welchen allein wir nur die höchsten Freuden der Natur genießen können. Dieser Stoff ist das Licht.

Das Licht ist eine feine, leichte und elastische Flüssigkeit, welche von einem leuchtenden Körper ausströmt, und vermittelst welcher wir die uns umgebenden Gegenstände mit den Augen wahrnehmen, d. h. sehen können.

Daß das Licht ein sehr feiner Stoff sey, erhellt daraus, weil es durch die kleinsten Ritze dringt, durch das dichte Glas und durch die Wolken, wenn sie vor der Sonne stehen.

Schatten heißt der Mangel an Licht an einem Theile eines erleuchteten Ortes; gänzliche Abwesenheit des Lichtes ist Finsterniß.

Leuchtende Körper heißen jene, welche durch sich selbst leuchten, denen also das Licht eigenthümlich ist. —

Dunkle Körper sind solche, welche erst durch das auf sie fallende Licht unserm Auge sichtbar werden.

Durchsichtig heißt er, wenn er das Licht durch sich gehen läßt, so daß man andere Körper durch ihn sehen kann; im Gegentheile aber undurchsichtig; wenn nur wenige Lichtstrahlen durchfallen, heißt er durchscheinend.

Das Licht verbreitet sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit; denn es durchläuft in einer Secunde 41280 Meilen. Die Geschwindigkeit des Lichtes ist also über 900,000 mal größer, als die Geschwindigkeit des Schalles.

Das Licht verbreitet sich immer in geradlinigen Strahlen. Tritt ein undurchsichtiger Körper in die Linie des Lichtstrahles, so entsteht Schatten; dieser wird um so größer, je weiter er hinter dem Körper auffällt, welcher den Schatten erregt.

Die Lichtstrahlen, welche aus einem dünnen, durchsichtigen Körper auf einen dichtern, aber gleichfalls durchsichtigen Körper fallen, behalten ihre geradlinige Richtung nicht bei, sondern werden unter einem gewissen Winkel gebrochen, wie wir an einem Stabe sehen, den man schräg ins Wasser hält. Dieser Erfahrung gemäß werden die verschiedenen Gläser zugerichtet, welche zur Unterstützung und Schärfung des Auges und zu andern Zwecken geschliffen werden, als Brillen, Ferngläser, Vergrößerungsgläser, Brennspiegel und gewöhnliche Spiegel.

Das Licht ist Ursache der verschiedenen Farben. Ohne Licht ist Alles schwarz. Wenn nämlich die Lichtstrahlen von der Oberfläche der Körper, worauf sie fallen, auf verschiedene Weise gebrochen und zurückgeworfen werden, so entstehen die Farben, worunter aber nicht die Färbestoffe, sondern das Licht selbst zu verstehen ist. Jeder Sonnenstrahl besteht aus sieben Farben, nämlich: roth, dunkelgelb, hellgelb, grün, hellblau, dunkelblau, violett, die wir in dem Regenbogen und jedem Thautropfen sehen, der von der Sonne beschienen wird.

13. Von der Luft.

Die Luft ist ein durchsichtiger, flüssiger und elastischer Körper, welcher die ganze Erde bis auf eine gewisse Höhe umgibt und in die Zwischenräume aller andern Körper eindringt. Der Luftkreis um die Erde heißt die Atmosphäre. Man fühlt die Luft, aber man kann sie nicht sehen; denn was wir in der Luft erblicken, sind Theile anderer Körper, als Staub oder Dünste. Die Dünste steigen nämlich wegen ihrer Leichtigkeit beständig von der Erde auf und erheben sich über die schwerere Luft, über wel-

cher sie schweben. Sobald sie nun irgendwo sich so sehr anhäufen, daß sie schwerer werden, als die Luft unter ihnen, so fallen sie wieder als Regen, Schnee, u. dgl. herab.

Ohne Luft können lebendige Geschöpfe nicht leben, kann kein Gewächs wachsen, können wir auch nicht hören, denn der Schall entsteht durch das Anschlagen an die Luft und die schnelle Bewegung derselben.

Je weniger Dünste in der Luft sind, desto gesünder ist sie. An verschlossenen Orten verdirbt die Luft, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch andere eindringende Luft erneuert wird. Dieß geschieht auch an Orten, wo viele Menschen beisammen sind. Unterirdische Höhlen oder Löcher, lang verschlossen gewesene Gewölbe, Brunnen, Todtengrüfte, Keller, in denen Trauben, Äpfel- und Birnmost oder Bier in Gährung sind, darf man daher nicht betreten, ohne die Vorsicht gebraucht zu haben, sie lange vorher zu öffnen oder durch Feuer die Luft darin zu verbessern. Dieß geschieht, wenn man Pulver darin anzündet oder ein stark flackendes Feuer darin anmacht.

14. Von der Schnellkraft der Luft.

Die Luft hat eine Schnellkraft oder sie ist elastisch, d. h. sie läßt sich zusammendrücken und dehnt sich wieder aus, wenn der Druck nachläßt. Wenn man ein Trinkglas umgekehrt ins Wasser drückt, so wird die darin enthaltene Luft durch das hinein tretende Wasser zusammengedrückt; sobald aber der Druck nachläßt, so dehnt sich die Luft wieder aus, treibt das Wasser aus dem Glase und dieses wird in die Höhe gestreckt. Auf diese Eigenschaft der Luft gründet sich die Erfindung der Taucherglocke und der Windbüchse. Durch die Kälte wird die Luft, wie jeder andere Körper zusammengezogen, durch die Wärme ausgedehnt. — Zieht man die Luft aus einem hohlen Körper heraus, so drückt die äußere Luft mit Gewalt auf denselben. Man hat Luftpumpen, wie man Wasserpumpen hat. Die Wasserspritze wird voll Wasser, wenn der Stöpsel aufgezogen wird, und spritzt das Wasser aus, wenn der Stöpsel eingestoßen wird. Das Wasser steigt in den Heber, wenn die Luft ausgesaugt ist, und das ganze Gefäß wird entleert.

15. Vom Schall.

Sobald die Luft schnell aus einem Orte in den andern übergeht, oder durch aneinanderschlagende feste Körper in Bewegung

gesetzt wird, so entsteht in unsern Ohren eine Empfindung, die man Schall nennt. Geschieht das Anschlagen an elastische Körper, die ihre zitternde Bewegung noch eine Zeitlang fortsetzen, so heißt es Klang; z. B. die Stimmgabel, Glocken, Darm- und Metall-Saiten. Wenn ein starker Schall gleich vorüber ist, so nennt man ihn Knall; z. B. bei dem Abfeuern eines Gewehrs. Der Schall pflanzt sich fort durch die Luft wegen der Elasticität derselben, indem die angeschlagenen Körper ihre Bewegung den angrenzenden Lufttheilchen und diese den nächstangrenzenden mittheilen und so das Trommelfell in unsern Ohren rühren. Diese Bewegung der Lufttheilchen breitet sich nach allen Seiten hin kugelförmig aus. Ohne Luft findet kein Schall statt. Je dünner die Luft ist, desto schwächer der Schall. Der Schall ist nicht nur zum Reden nothwendig, sondern dient auch dazu, daß wir einander bei großer Entfernung etwas zu verstehen geben können. Die Nähe oder Entferntheit des Gewitters bemessen wir aus der Zeit, welche zwischen Blitz und Donner verstreicht, weil wir den Donner später hören, als wir den Blitz sehen. — Durch das Sprachrohr wird der Schall sehr verstärkt, weil die Strahlen des Schalles in dem Rohre öfters abprallen und doch in gerader Richtung zusammengehalten werden. — Prallt der Schall in einer Entfernung von festen Körpern zurück, so entsteht das Echo. Ist der feste Körper wenigstens 64 Fuß entfernt, so hört man den zurückgeworfenen Schall erst wieder, wenn der ursprüngliche geendigt ist.

16. Vom Winde.

Der Wind entsteht, wenn das Gleichgewicht der Luft in einem Theile des Luftkreises, der die Erde umgibt, aufgehoben wird, welches dadurch geschieht, daß durch Erhöhung oder Verminderung der Wärme die Luft an einem Orte dünner oder dichter wird, als in den umliegenden Gegenden, wo denn die dichtere Luft sogleich dem Orte zuströmt, wo die Luft dünner geworden ist, um sich mit jener ins Gleichgewicht zu setzen. Dichte Luft ist gewöhnlich kalt, daher wir Kühlung spüren, wenn Wind entsteht. Wir fühlen dieses, wenn man in einer erwärmten Stube ein Fenster schnell öffnet, daß die äußere kalte Luft mit Gewalt und Geräusch eindringt. Der Wind hält so lange an, bis das Gleichgewicht in der Luft wieder hergestellt ist.

Die Winde werden nach der Weltgegend benannt, aus wel-

cher sie wehen; daher vier Hauptwinde sind, der Nordwind aus Mitternacht, der Südwind aus Mittag, der Ostwind aus Sonnenaufgang und der Westwind aus Niedergang. Die vier dazwischen liegenden Winde heißen Nord-Ost-, Nord-West-, Süd-Ost- und Süd-West-Wind. Die Schiffer kennen sogar 32 Winde.

Es gibt gewöhnliche Winde, Sturmwinde und Orkane, d. h. solche Winde, wo die Winde plötzlich mit einem donnernden Getöse von mehreren Gegenden herauf einander stoßen und daher oft schreckliche Verwüstungen anrichten. Wirbelwinde entstehen, wenn zwei starke Winde einander entgegen blasen, daher da, wo sie zusammenstoßen, Luft, Staub, Wasser und alles Bewegliche in einem Kreise herumtreiben.

Die Winde sind von sehr großem Nutzen: sie reinigen die Luft und bewahren sie vor Fäulniß, sie vermindern die Hitze oder Kälte, sie trocknen die Erde oder machen sie feucht, indem sie die Wolken verbreiten, sie verbreiten den Blüthenstaub von Bäumen und Pflanzen und befördern deren Befruchtung, streuen den Samen der Bäume und Gewächse umher, bewegen das Wasser, daß es nicht faule, treiben Schiffe, Windmühlen, erschüttern die Bäume und die Erde, und befördern dadurch den Umlauf der Säfte.

17. Vom Wasser.

Das Wasser ist so unentbehrlich, wie die Luft. Es ist ein flüssiger Körper ohne Farbe, Geschmack und Geruch, wenn es in seinem reinen Zustande ist. Fremde Körper, die ihm beigemischt sind, theilen ihm Farbe und Geschmack mit und benehmen seine Durchsichtigkeit. Sind Mineralien in demselben aufgelöst, z. B. Salz, Schwefel u. dgl., so heißt es Mineralwasser. Das reinste Wasser welches die Natur liefert, ist das Regenwasser. Das Wasser löst viele Körper auf, wird aber von den meisten Körpern aufgenommen, daher sein so großer Nutzen.

So lange der Wärmestoff mit dem Wasser verbunden ist, verwandelt es sich leicht in Dünste, welche wegen ihrer Leichtigkeit in die Luft aufsteigen und allerlei Erscheinungen veranlassen. Der in dem Wasser vorhandene Wärmestoff ist Ursache, daß das Wasser flüssig ist; wird dieser ganz entzogen, so verwandelt sich das Wasser in einen festen Körper, das Eis. Bei dieser Ver-

wandlung dehnt sich das Wasser in einen größern Raum aus, daher es geschlossene Gefäße zersprengt, in denen es gefroren ist.

Wird das Wasser einer starken Hitze ausgesetzt, so verwandelt es sich in Dämpfe, die wegen ihrer großen Elasticität in die Höhe steigen, in geschlossenen Gefäßen aber eine sehr große Kraft besitzen. Man bedient sich daher jetzt der Dämpfe, um die größten Maschinen, ja sehr große Schiffe auf Flüssen und auf dem Meere in Bewegung zu setzen. Dämpfe lösen sich durch Abkühlung wieder in Wasser auf.

Je reiner das Wasser ist, desto leichter ist es; je mehr fremdartige Stoffe beigemengt sind, desto schwerer ist es, daher das Meerwasser am schwersten ist und die größten Lasten trägt. — Ein Körper, welcher leichter ist, als eine eben so große Wassermasse, sinkt im Wasser nicht unter, wie z. B. Holz. Von der Schwere und Flüssigkeit des Wassers macht der Mensch den vielfältigsten Gebrauch.

18. Wässerigte Lufterscheinungen.

Weil die in die Luft aufsteigenden Dünste sehr viele Wassertheile enthalten, so gibt es auch wässerige Lufterscheinungen. Man rechnet dazu den Thau, Reif, Nebel, Wolken, Regen, Schnee und Hagel. Es steigen nämlich aus allen Reichen der Natur von der Erde Dünste auf. Sobald nun die in den Feuchtigkeiten enthaltene Luft durch die Wärme ausgedehnt wird, so bilden sich unmerklich kleine Wasserbläschen, die leichter sind, als die Luft, und von dieser in die Höhe gedrückt werden.

Der Thau ist nichts anderes, als die wässerigen Dünste, welche in der Nacht von der Erde, besonders von den Pflanzen aufsteigen, und sich entweder sogleich auf der Oberfläche der Pflanzen zu Tropfen verdicken, oder des Morgens, wenn die Luft kälter wird, vor Aufgang der Sonne auf den Pflanzen in Tropfen sammeln.

Der Reif entsteht, wenn der Thau gefriert, was auch oft mit dem Nebel geschieht. Dasselbe beobachten wir an unserm Athem bei kaltem Wetter. Duft nennt man, wenn der Thau sich in Gestalt von Nadeln an Bäumen u. dgl. ansetzt.

Nebel ist, wenn die wässerigen Dünste, welche in der untern Luft schweben, verdickt werden, so daß man sie sehen kann.

Der Nebel fällt entweder zur Erde, oder er steigt in die Höhe und bildet dann Wolken.

Höhenrauch, Heerrauch, ist ein trockener Nebel, der in sehr heißen Sommern bisweilen sich zeigt, oft lange anhält, dessen Entstehung noch unbekannt ist.

Wenn die als Wolken in der Luft schwebenden Dunstbläschen so dicht zusammen gehen, daß sie sich selbst zerstören, so entsteht der Regen. Man unterscheidet Staubregen, Platz- oder Gußregen, Strichregen und Landregen.

Wolkenbruch nennt man, wenn eine große Wolke durch Winde auf einmal zusammengedrückt wird, so daß sie wie ein sehr dicker Rauch zur Erde niedersinkt und sich nicht in einzelne Tropfen, sondern in eine Wassermasse auflöst, oder wenn dieselbe an Berge gestoßen und in eine Wassermasse verwandelt wird, welche wegen ihrer Schwere plötzlich herabstürzt, oder gleichsam stromweise und mit verheerender Gewalt herabschießt.

Der Schnee entsteht, wenn die feinen Wassertheilchen in den Wolken gefrieren und in Gestalt von sechs- oder zwölfstrahlichter Sterne, bei großer Kälte aber nur in kleinen Spießen herabfallen.

Hagel (Schlossen) entsteht, wenn Regentropfen oder Schneeflocken, ehe sie den Erdboden erreicht haben, zu Eis gefrieren. Die von Regentropfen gebildeten Hagelkörner bestehen ganz aus Eis und verursachen desto größern Schaden, je größer sie sind und je höher sie herabfallen, oder wenn sie vom Sturmwinde begleitet sind. Sie haben bisweilen die Größe einer Faust und das Gewicht eines halben Pfundes.

Wunderregen, Schwefel-, Insekten-, Blut- und Feuer-Regen sind nichts anderes, als gewöhnlicher Regen, nur daß ihm verschiedene leichte Körperchen, als der Samenstaub von Tannen, Fichten, des Haßelnußstrauches und mehrerer Moosarten oder kleine Insekten, welche theils durch die Winde, theils durch elektrische Anziehung der Gewitterwolken in die Höhe gehoben wurden, beim Herabfallen beigemischt sind. Wenn die Regentropfen so stark elektrisch sind, daß sie leuchten, so nennt man sie Feuerregen.

Wie der Steinregen entstehe, ist uns unbekannt, wie uns so manches in der Natur noch unerklärbar ist, obgleich wir es täglich mit Augen sehen.

Ähnliche Bewandtniß, wie mit Blutregen, hat es auch mit rothem Schnee, welcher bisweilen angetroffen wird.

Daß Regen und Schnee von unendlich großem Nutzen sind, bedarf kaum der Erwähnung. Die Erde wird befeuchtet, erweicht und fruchtbar gemacht, die Luft verdünnt, die Hitze derselben gemäßigt, weil der Regen aus der höhern, kältern Luft kommt, die Blätter der Bäume und Pflanzen vom Staube oder von schädlichen Insekten gereinigt, und endlich erhalten Menschen und Thiere entweder unmittelbar oder in Quellen und Flüssen das Wasser, dessen sie zu ihrer Erhaltung benöthigt sind. — Eben so nützlich ist der Schnee. Im Winter wird durch denselben die Erde und die in derselben befindlichen Samenkörner, so wie die aufgekeimte Saat wie durch eine Decke vor der großen Kälte geschützt und später durch den schmelzenden Schnee befeuchtet und befruchtet. Manche große Landstriche wären im Winter ohne den Schnee gar nicht bewohnbar, so wie nur durch die Feuchtigkeit, welche er dem Boden hinterläßt, dieselben ihre Fruchtbarkeit erhalten.

So ist die Weisheit, Güte und Allmacht Gottes in allen seinen Werken zu erkennen, wenn wir nur unsere Augen öffnen und dieselben mit Aufmerksamkeit betrachten wollen. Das aber soll uns ja von dem Thiere auch mit unterscheiden, daß wir, indem wir Gottes Wohlthaten genießen, auch den gütigen und weisen Geber derselben erkennen, ihn dankbar dafür preisen und sie zur Verherrlichung seines Namens, zu unserm und unserer Brüder Wohl anwenden.

II.

Erdebeschreibung im Allgemeinen.

1. Gestalt, Umfang und Bewegung der Erde.

Die Erde ist fast so rund gestaltet, wie eine Kugel, und schwebt frei in der Luft, wie andere große Weltkörper, als: Sonne, Mond und Sterne. Sie hat in ihrem Umfange 5400 deutsche Meilen, und bleibt nicht stille stehen, wie es scheint, sondern bewegt sich um sich selbst und zugleich um die Sonne. Ihre Bewegung um sich selbst geschieht alle 24 Stunden einmal,

wodurch Tag und Nacht entstehen, und in ihrer Bewegung um die Sonne braucht sie 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 51 Sekunden, das ist ein ganzes Jahr. Bei dieser Bewegung durchläuft sie einen Raum von 120,000,000 Meilen, und hiemit in einer Minute 240 Meilen. Diese wunderähnliche und erstaunenswürdige Schnelligkeit der Bewegung eines so schweren Weltkörpers veranlaßt uns, Gottes Größe und Weisheit zu bewundern und zugleich einzusehen, warum wir diese Bewegung nicht bemerken und empfinden! Uebrigens ist es der höchst weisen Anordnung des Schöpfers gemäß, daß in der Natur das Kleine um das Große sich drehe, und nicht umgekehrt, und sohin kann man leicht begreifen, daß die Erde um die Sonne, und nicht die Sonne um die Erde sich bewege, indem die Sonne mehr, als tausendmal größer ist, als die Erde. Man spricht zwar: „Die Sonne geht auf, geht unter;“ allein dieses Auf- und Untergehen der Sonne geschieht nicht wirklich und in der That, sondern ist nur scheinbar, und gründet sich auf die Gewohnheit, sich von Kindheit an nach dem Scheine des Auf- und Unterganges auszudrücken. So z. B. scheinen die Gegenstände, als: Bäume, Häuser ꝛc., bei denen man in einem Wagen oder auf dem Wasser schnell vorbeifährt, sich zu bewegen, indem sie doch fest und stille stehen.

Da bei der Bewegung der Erde um die Sonne einige Theile der Erde zu gewissen Zeiten der Sonne näher kommen, als andere, so entstehen dadurch die vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

2. Kenntniß der vier Erd- oder Himmelsgegenden.

Um zu erfahren, wo ein Land, eine Stadt oder Ortschaft liegt, ist nothwendig, daß man die vier Erd- oder Himmelsgegenden kennen lernt. Sie heißen: Morgen oder Osten, Abend oder Westen, Mittag oder Süden, Mitternacht oder Norden. Die Kenntniß der Erd- oder Himmelsgegenden ist für junge Handwerker auf der Wanderschaft oft wichtig. Weiß ein Fußreisender eine von diesen vier Himmelsgegenden, so wird es ihm nicht schwer seyn, auch die andern ohne Gebrauch einer Landkarte zu finden und den Weg zu erfragen, den er betreten muß, um an seinen Bestimmungsort zu gelangen. — Hat er nämlich nach seiner Stellung vorwärts Morgen oder Osten, so hat er rückwärts Abend oder Westen, rechts Mittags oder

Süden, und links Mitternacht oder Norden; oder hat er nach einer andern Stellung vorwärts Mitternacht oder Norden, so hat er rückwärts Mittag oder Süden u. s. w. Eine jede aus diesen Himmelsgegenden ist bei Tage, wenn auch der Himmel umwölkt ist, leicht aufzufinden, indem man nur auf die Tageszeit bedacht seyn, und bemerken darf, ob es Morgen, Mittag oder Abend sey, und kann sodann nach einer dieser Gegenden seine Stellung nehmen. Hat sich ein Wanderer in einem Walde verirrt und will eine der vier Himmelsgegenden wissen, so darf er nur einen Baum an der Rinde betrachten. Jene Seite des Baumes, wo die Rinde rauher und stärker ist, als auf den andern Seiten, zeigt an, daß sie die Nordseite ist u. s. w.

Nach den vier Himmelsgegenden erhalten auch die Winde ihre Namen, und werden, je nachdem sie aus einer Gegend wehen, Ost-, West-, Süd- oder Nordwind genannt.

3. Hauptbestandtheile der Erde.

Die Erde besteht aus Wasser und Land, wovon ersteres $\frac{3}{4}$ und letzteres $\frac{1}{4}$ des ganzen Erdkörpers einnimmt, und die zwei Hauptbestandtheile der ganzen Erde ausmachen. Das ganze Land ist mit Wasser umgeben, welches mit Einem Worte das große Weltmeer oder der Ocean heißt. Das Meer ist immer in Bewegung, strömt von Osten gegen Westen und befindet sich in einem abwechselnden Steigen und Fallen, welches man die Ebbe und Fluth nennt, und wovon jedes in der Regel 6 Stunden anhält. Dieses Steigen und Fallen des Meeres kann man auch bei Ueberschwemmungen unserer Flüsse wahrnehmen; so z. B. fällt das Wasser um 6 Uhr, so dauert das Fallen bis 12 Uhr, und steigt das Wasser z. B. um 3 Uhr, so nimmt es bis 9 Uhr im Steigen zu u. s. w. Das große Weltmeer zerfällt wieder in kleinere Abtheilungen, wovon wir nur jene nennen, in welche sich die Hauptflüsse von Deutschland ergießen, als: in die Nord- und Ostsee, in das schwarze Meer u. s. w.

Das Land ist nicht nur allenthalben mit Meerwasser umzingelt, sondern es befindet sich auf seiner Oberfläche vielerlei Gewässer, als: Quellen, Bäche, Flüsse, Ströme und Seen. Es gibt verschiedene Quellen, als: reine, mineralische, kalte, warme, heiße u. s. w. Die Seen sind still-

stehende Gewässer, die ihre Zuflüsse aus Quellen nehmen und den Bächen und Flüssen ihren Ursprung geben.

Die größeren Massen des Landes heißt man Erd- oder Welttheile, deren es fünf gibt, als: Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien. Jene Theile des Landes, welche ganz mit Wasser umgeben sind, heißen Inseln, und welche nur zum Theil mit Wasser eingeschlossen sind, nennt man Halbinseln. Die Erde ist nicht nur mit Wasser, sondern auch überall mit Luft umgeben, und jener Theil, in welchem die Ausdünstungen der Erdkörper aufsteigen, wird der Dunstkreis oder die Atmosphäre genannt.

Alles, was die Erde hervorbringt, heißt man Produkte, und diese werden in Natur- und Kunstprodukte eingetheilt. Naturprodukte entstehen in den 3 Naturreichen, im Thier-, Pflanzen- und Mineral- oder Steinreiche; Kunstprodukte werden die durch Kunst oder Hände der Menschen hervorgebracht, als Tuch, Leder, Stahl u. s. w. Gewöhnlich werden die Kunstprodukte in Fabriken und Manufakturen bearbeitet.

Unter allen Geschöpfen auf der Erde ist der Mensch das edelste und Gott ähnlichste, mit Vernunft und Sprache begabt, mit einem unsterblichen Geiste belebt und für eine höhere ewig dauernde Welt bestimmt. Die Anzahl der Menschen auf der ganzen Erde berechnet man beiläufig auf 870 Millionen, von denen in Europa 230, in Asien 488, in Afrika 109, in Amerika 40, und in Australien 3 Millionen leben.

Europa.

Dieser Erdtheil ist zwar der kleinste, aber seine Bewohner sind die gesittetsten, und in Künsten und Wissenschaften erfahrensten unter den Bewohnern aller Erdtheile.

Gränzen, Umfang und Abtheilung von Europa.

Europa gränzt gegen Osten an Asien, gegen Süden an das Mittelländische Meer, gegen Norden an das nördliche Eismeer, und gegen Westen an das atlantische Weltmeer. Der Flächeninhalt umfaßt ohngefähr 160,000 Quadratmeilen *) und enthält

*) Eine Quadratmeile nennt man ein viereckigtes Stück Land, welches eine Meile lang und eine Meile breit ist.

etwa 230 Millionen Einwohner. Dieser Erdtheil wird gewöhnlich in zwei Hälften abgetheilt, in Ost- und Westeuropa. Zu Westeuropa zählt man die Länder: Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland, die Niederlande, Großbritannien, Norwegen, Schweden, Dänemark; zu Osteuropa die Länder: Rußland, Polen, Ungarn, Galizien und die Türkei.

III.

Erdebeschreibung, insonderheit von Deutschland oder dem deutschen Staatenbunde.

Unter den europäischen Ländern ist uns **Deutschland** das wichtigste und liegt gleichsam im Herzen von Europa.

Es gränzt gegen Osten an Ungarn, Polen und Galizien, gegen Westen an Frankreich und die Niederlande, gegen Süden an Italien und die Schweiz, gegen Norden an die Nordsee und Dänemark. Gegenwärtig wird Deutschland in zwei Hälften abgetheilt, nämlich in Süd- und Nord-Deutschland, umfaßt einen Flächeninhalt von 11,700 Quadratmeilen, und ist beiläufig mit 35'500,000 Menschen bevölkert. Alle diese Menschen leben in 2433 Städten, 2076 Marktflecken, 80,000 Dörfern und 100,000 einzelnen Höfen. 21'000,000 bekennen sich zur katholischen, die meisten übrigen zur evangelisch-christlichen Kirche. Auch befinden sich mehr als 300,000 Juden auf dem deutschen Boden.

In Betreff des Geistes und der Gemüthsart wird der Deutsche von andern europäischen Nationen geehrt und geachtet. Der Deutsche ist erfinderisch, wie es die Geschichte aller Jahrhunderte lehrt. Seine Erfindungen gaben der Welt eine ganz neue Gestalt — die Erfindung der Buchdruckerkunst, — des Schießpulvers, der Kupferstecherkunst, und die Vervollkommnung der Uhren. Die Deutschen waren von jeher eine betriebsame Nation, und sie bearbeiteten jeden Zweig menschlichen Erwerbes, den ihnen ihre Naturprodukte darboten, mit besonderer Geschicklichkeit. In den von andern Völkern, als: den Franzosen, Engländern ꝛc. erfundenen Künsten steht der Deutsche an Verfeinerung und Veredlung nicht weit zurück. Mögen es

andere Nationen den Deutschen an dem bevorthun, was das äußere Leben verschönert und angenehm macht, so werden wir es uns dankbar aneignen; aber wir lassen uns die Ehre nicht nehmen, Andern in dem Muster und Vorbild zu seyn, was sich auf großherzige Tapferkeit, ächt bürgerliche Freiheit, biedere Treue und Redlichkeit, unbegränzte Fürsten- und Vaterlandsliebe — auf Religion, Wissenschaft und Kunst bezieht.

Nichts haben fremde Völker an den Deutschen jemals so sehr gepriesen, als ihre Keuschheit, ihre Treue in den Ehen, die Innigkeit ihres Familien-Lebens, die Ehre ihrer Frauen. Darin, wie in der Freiheit, hat auch kein Volk der Erde die alten Deutschen jemals übertroffen. Ihre Jungfrauen wurden sehr keusch erzogen und heiratheten selten vor dem zwanzigsten Jahre. Die Jungfrauen trugen immer ihr Haar bloß und lang; sobald sie aber heiratheten, setzten sie eine Haube auf. Dieser Unterschied wurde streng beobachtet und hat sich noch bis jetzt fast durch ganz Deutschland erhalten. So wie bei den Jungfrauen, waren auch bei den Weibern der Deutschen Keuschheit, Zucht und Häuslichkeit die vorherrschenden Tugenden, und die Treue der Weiber bei den alten Deutschen ging nach dem Zeugnisse der Geschichte so weit, daß die Weiber die Männer nicht überlebten, sondern sich lieber tödten ließen oder einander selbst tödteten, um nicht lebend die Beute der Feinde zu werden. Dafür waren sie aber auch so geachtet, daß jede Beleidigung eines Weibes doppelt, dreifach, ja zuweilen neunfach so hoch gebüßt wurde, als die Beleidigung eines wehrhaft freien Mannes. Wenn nun auch in der Folge der Zeiten sich in den Sitten der Deutschen Manches geändert hat, so blieb doch die Keuschheit und Zucht der Jungfrauen, die eheliche Treue und Häuslichkeit der Weiber stets ein hervorstechender Zug des deutschen Volkes, bei welchem, wie bei keinem andern Volke, das Familienleben einen so tiefen, allmächtigen Reiz hatte.

Die Deutschen sind in Europa das einzige Volk, das niemals unterjocht wurde; der Beweis ist unsre alte, reine Muttersprache. Sie zerstörten vor mehr als 1500 Jahren die gewaltige Welt-Monarchie der Römer so, daß diese sogar ihre altväterliche Sprache *) verloren.

---

*) Die Sprache der Römer, dieses so mächtigen Volkes, war die lateinische Sprache.

Deutschland wird von 900 Flüssen bewässert, von denen 60 schiffbar sind. Die bedeutendsten derselben heißen: die Donau, der Rhein, die Elbe, Weser, Oder, der Main ꝛc. Auch erheben sich im Innern einige hohe Gebirge, die aus vielen zusammenhängenden Bergen bestehen, unter denen die merkwürdigsten sind: das Riesengebirge, Fichtelgebirge, die Tyroleralpen ꝛc.

Deutschland besteht aus verschiedenen Ländern, deren Fürsten im Jahre 1815 unter sich einen Bund errichteten, welcher zur Erhaltung der Sicherheit und Unverletzbarkeit ihrer Staaten und zur Aufrechthaltung und Beförderung des Wohls und Glücks ihrer Unterthanen dienen soll. Dieser Bund heißt der

deutsche Staatenbund.

Ueber seine gemeinsamen Angelegenheiten wird in der Bundesversammlung berathschlagt, welche zu Frankfurt am Main ihren Sitz hat. Durch diesen Bund wird das Band der Eintracht und des Vertrauens der Fürsten unter sich, und der Liebe und Treue der Unterthanen gegen ihre Fürsten fest geknüpft, so, daß keine äußere Einwirkung im Stande seyn wird, dieses Band weder durch List, noch durch Gewalt zu zerstören und aufzulösen; denn es gilt hier der begeisternde Wahlspruch:

Einer lebe und sterbe für Alle, und
Alle leben und sterben für Einen.

Dieser Wahlspruch gründet sich nicht nur auf die Einheit der Sprache, sondern vorzüglich auf Gleichheit der Rechte und der Gesinnungen.

Die bedeutendsten Staaten des deutschen Bundes sind:

1. Das Kaiserthum Oesterreich. Die österreichischen Länder, welche zu dem deutschen Bunde gehören, umfassen das eigentliche Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, einen Theil des Königreichs Illyrien, Tyrol, Böhmen, Mähren und einen kleinen Theil von Schlesien. Die Zahl der Bewohner dieser Länder beträgt 10 Millionen, unter denen der größte Theil Katholiken und 3 Millionen Protestanten sind. Zu den vorzüglichsten Flüssen zählt man die Donau, welche einen großen Theil der österreichisch-deutschen Provinzen durchläuft und in das schwarze Meer sich ergießt; die Moldau, der Inn mit der Salzach die Ens ꝛc. Die höhere Geistesbildung wird durch 6 Universi-

täten, wovon die zu Prag die älteste in Deutschland ist, — durch 23 Lyceen und noch mehrere Gymnasien befördert. Der Unterricht des Stadt- und Landvolkes wird in mehr als 7000 deutschen Schulen besorgt. Zum Betriebe des Kunst- und Gewerbfleißes bestehen über 200 Anstalten, ohne jener vielen zu erwähnen, welche zum Wohle der armen und leidenden Menschheit errichtet sind. Naturprodukte sind in großer Menge vorhanden, als: Vieh aller Art, Pferde, Rindvieh, Büffel, veredelte Schafe von England und Ungarn, Wildpret, Fische in der Donau, wo man z. B. Hausen zu 15 Zentner schwer fängt; Federvieh, Getreid, Obst, Wein, Hopfen in Böhmen ꝛc. Gold, Silber, Blei, Eisen, Kupfer, Zinn ꝛc. Die zahlreichen Fabriken und Manufakturen liefern Kunstprodukte von Wolle, Baumwolle, Seidenwaaren, Wägen, Leder, Holzwaaren, Gold- und Silber-platirte, Kupfer-, Messing-, Stahlarbeiten ꝛc. Glas, Spiegel, Porzellain, Fayence, Majolica ꝛc.

Wien ist die Haupt- und Residenzstadt des Kaisers von Oesterreich, liegt an der Donau, umgeben von 34 Vorstädten, die mit Einschluß der Stadt selbst 300,000 Einwohner enthalten. So wie die katholische Religion in Oesterreich die herrschende ist, so machen auch in der Hauptstadt die Katholiken die Mehrzahl aus. Unter den sämmtlichen Einwohnern von Wien befinden sich 6000 Handwerksmeister und 23,000 Gesellen. Sehenswerth sind die kais. kön. Burg oder Residenz mit einer Bibliothek von 350,000 Bänden, die erzbischöfliche Domkirche zum heil. Stephan mit dem 435 Schuh hohen Stephansthurme, die Mariensäule, die Säule der Bürgertreue und des Ackerbaues, polytechnische Schule, die Schwimmschule, das Taubstummen- und Blinden-Institut, das große Bürgerspital mit 111 Krankenzimmern ꝛc. Kunstprodukte gibt es in Seide, Sammet, Shawls, goldenen und silbernen Spitzen, Bändern, Tapeten, wie auch musikalische, mathematische Instrumente, Porzellain, Gewehr-, Messer-, feine Stahlarbeiten ꝛc.

2. Das Königreich Preußen. Von den preußischen Gesammtländern sind dem deutschen Bunde zugegeben: Brandenburg, Pommern, Schlesien, Westphalen und die Rheinprovinzen. Diese Länder enthalten über 8 Millionen Einwohner, deren größter Theil sich zum evangelisch-lutherischen Glauben bekennt, doch sind auch in Westphalen und den Rheinprovinzen die Katho-

liken sehr zahlreich. Die bedeutendsten Flüsse sind: die Mosel, der Rhein, die Elbe, Weser und Oder.

Zur Beförderung der höheren Geistesbildung wirken die Hochschulen zu Berlin, Breslau, Halle und Bonn, und viele andere lateinische und deutsche Lehranstalten, besonders über 6700 Volksschulen bezwecken den Unterricht des gemeinen Mannes. Naturprodukte: Rindvieh, Pferde, Maulesel, Schweine, Schafe, zahmes und wildes Federvieh, Elenthiere, Seidenraupen, Fische, Getreid, Hülsenfrüchte und Küchengewächse aller Art, Holz zu Mastbäumen, Flachs, Hanf, Bernstein, Marmor, Pfeifenerde, Siegelerde ꝛc. Kunstprodukte liefern die Fabriken und Manufakturen von Wolle, Baumwolle, Leder, Seide, Eisen, Stahl, Gold, Silber, Porzellain, Papier, Glas, Spiegel, Taback, Zucker, Essig, Bier, Branntwein ꝛc. Der Handel ist blühend und theilt sich in Land- und Seehandel.

Berlin ist die Haupt- und Residenzstadt und faßt 224,000 Einwohner in sich. Merkwürdig ist der Wilhelmsplatz mit 6 Bildsäulen preußischer Generäle, die Garnisonskirche mit Denkmälern, die schöne katholische Kirche, das Universitätsgebäude ꝛc. Sie ist reich an Manufakturen und Fabriken leinener, wollener, baumwollener und seidener Zeuge, Spitzen, Bänder, künstlicher Blumen, Berlinerblau, Fayence, Gold-, Silber-, Messing-, Stahlwaaren ꝛc. Es bestehen auch mehrere Lehranstalten z. B. zur Unterstützung armer lehrfähiger Jünglinge, ein Taubstummen- und Blindeninstitut, eine Gesellschaft zur Beförderung des Gewerbfleißes, zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden ꝛc.

Köln am Rhein, die Hauptstadt von Rheinpreußen, mit dem Sitze des Erzbischofes, der Domkirche, die eines der schönsten Bauwerke, aber unvollendet ist, dem Sitze der höchsten Regierungsstellen der Provinz, treibt großen Handel und hat merkwürdige römische Alterthümer. Bonn mit einer Universität, Coblenz am Einfluß der Mosel in den Rhein in einer paradiesischen Gegend, gegenüber der Ehrenbreitstein, berühmte Festung.

3. Das Königreich Bayern besteht aus 2 geographisch getrennten und an Größe sehr ungleichen Theilen. Der östliche, oder das Hauptland, gränzt gegen Osten an Böhmen, Oesterreich und Salzburg; gegen Süden an Tyrol, Vorarlberg und die Schweiz; gegen Westen an Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt, und gegen Norden an Kurhessen und Sachsen. Der

westliche Theil oder die Pfalz ist von badenschen, französischen, preußischen und hessen-darmstädtischen Besitzungen umgeben. Der Flächeninhalt dieser Landestheile beträgt zusammen 1412 Quadratmeilen, und enthält über vier Millionen Einwohner, denen gemäß der 1818 erhaltenen Staatsverfassung volle Gewissensfreiheit zugestanden ist. Die Mehrzahl der Einwohner bekennt sich zur katholischen Kirche, über ein Drittel sind Lutheraner, bei 5000 Reformirte und ungefähr 53,600 Juden.

Das Land ist im Innern eine theilweise von sanften Anhöhen durchschnittene, fruchtbare Ebene, und hat ein mildes, gemäßigtes und gesundes Klima; doch erheben sich an der südlichen und nordöstlichen Gränze, so wie im Norden und in der Pfalz bedeutende Gebirgsmassen, nämlich: die südlichen Alpen, der Böhmerwald, das Fichtel- und Rhöngebirge und die Vogesen. In diesen Gegenden ist das Klima rauher, und die Winter sind dauernder.

Bayern hat zwei Ströme: die Donau und den Rhein. In jene ergießen sich: die Iller, der Lech, die Isar, der Inn mit der Salzach, die Altmühl, Naab und der Regen; in den Rhein aber: der Main mit der Regnitz, Saale und Tauber; ferner aus der Pfalz: die Lauter, Queich, der Speierbach und die Eiß. Vorzügliche Seen sind: Der Bodensee, wovon aber nur die östlichen Ufer zu Bayern gehören, der Chiemsee, Würm- oder Starnbergersee, Ammer-, Kochel-, Walchen- und Tegernsee.

Die Naturprodukte bestehen in Rindvieh (vorzüglich in den südlichen Gebirgen und im bayerischen Walde), Pferden, Schweinen, Geflügel, fast allen Hausthierarten, Fischen, Wild zur Speise; Getreide (besonders um Straubing und Erding), Küchengewächsen, Wein (bedeutend viel in Franken und der Pfalz), Obst, Futterkräutern, Holz; Salz (ungemein viel zu Reichenhall und Berchtesgaden), Salpeter, Eisen, Blei, Kupfer, Marmor aller Art, Porzellainerde, Mühl-, Schleif- und Flintensteinen, in Gyps-, Kalk- und Schiefersteinen, Töpferthon, Torf und Steinkohlen. — Die Landwirthschaft wird nach weisen Veranstaltungen der Regierung durch den landwirthschaftlichen Verein und durch Musterwirthschaften emporzubringen gesucht. Auch trifft man zahlreiche Fabriken und Manufakturen in Leder, Tuch, Kattun, Musselin, Batist, Leinwand, Metall- und Glaswaaren an. Der Handel, welchen besonders Augsburg, Nürnberg, Würzburg, Fürth, Schwabach, München, Regensburg mit diesen Kunstpro-

dukten führen, wird durch die Flüsse, die vortrefflich angelegten Landstraßen, so wie durch die vortreffliche Ausführung des Ludwigs-Donau-Mainkanals und mehrerer Eisenbahnen befördert.

Für die höhere Geistesbildung wird allenthalben trefflich gesorgt. An der Spitze sämmtlicher Bildungsanstalten stehen die Akademie der Wissenschaften und drei Universitäten, als: zu München, Würzburg und Erlangen; ferner sind neun Klerikal-Seminarien, 8 Lyceen, 25 Gymnasien und in jedem größeren Orte lateinische Vorbeitungsschulen errichtet. Die Bildung künftiger Schullehrer wird durch 8 Schullehrer-Seminarien, und der Unterricht der Bürger und Landleute durch zahlreiche Gewerbs- und 5394 wohleingerichtete Volksschulen gepflegt.

Das Königreich Bayern ist dermalen in acht Kreise eingetheilt, von denen jeder eine eigene Kreisregierung und ein eigenes Appellationsgericht als höchste Kreisverwaltungs- und Justizbehörden hat, und deren untergeordnete Aemter die Kreis- und Stadtgerichte, Landgerichte, Herrschafts- und Ortsgerichte, Rentämter, Forstämter u. s. w. sind. Ueber den Appellationsgerichten besteht noch ein Oberappellationsgericht als oberste entscheidende Stelle in Justizgegenständen. Sämmtliche Kreisregierungen und Appellationsgerichte stehen unter den fünf Ministerien, durch welche der König das Land regiert. Alle drei Jahre beruft der Landesherr gemäß der Staatsverfassung eine Ständeversammlung zur Berathung der Gesetze, der Besteurung und sonstiger wichtiger Angelegenheiten.

Die Namen der Kreise sind: 1) Oberbayern, 2) Niederbayern, 3) Pfalz, 4) Oberpfalz und Regensburg, 5) Oberfranken, 6) Mittelfranken, 7) Unterfranken und Aschaffenburg, 8) Schwaben und Neuburg.

München an der Isar ist die Haupt- und Residenzstadt des Königreiches, und Kreishauptstadt für Oberbayern mit 4000 Häusern und (ohne die Vorstadt Au) 95,531 Einwohnern; der Sitz der höchsten Regierungsstellen, des Oberappellationsgerichtes, der Kreisregierung, eines Erzbischofes, des protestantischen Oberconsistoriums ꝛc.

Unter den vielen Kirchen zeichnen sich besonders aus: die königl. Hofkapelle, die Hof- oder Allerheiligenkirche mit ihren schönen Wandgemälden, die Metroplitankirche Z. U. L. Frau mit dem Grabmale Kaiser Ludwigs des Bayers, die St. Mi-

chaelis-, Theatiner- und Ludwigskirche; und unter den übrigen Gebäuden: die königl. Residenz, in neuerer Zeit durch den prachtvollen Königsbau und den herrlichen Neubau vergrößert, der Pallast des Herzogs von Leuchtenberg, das Palais des Herzogs Maximilian von Bayern, das Kriegsministerium, die Glyptothek, bestimmt zur Statuensammlung, die Pinakothek oder Gemälde-Gallerie, das neue Hoftheater, das Gebäude der Akademie der Wissenschaften, die neuen Bibliothek- Universitäts- und Postgebäude. Als wissenschaftliche und Unterrichts-Institute bestehen in München: die Akademie der bildenden Künste und Wissenschaften, eine Universität, ein Klerikal-Seminar, zwei Gymnasien, eine militärische Erziehungs- und Unterrichtsanstalt (Kadetten-Corps), ein Taubstummen- und ein Blindeninstitut, eine polytechnische Centralschule, eine Baugewerksschule, ein weibliches Erziehungs-Institut für höhere Stände und noch viele andere Lehranstalten. Auch befinden sich hier die königliche Central-Hofbibliothek mit 405,000 Bänden, Alterthümer, eine naturhistorische Sammlung, ein botanischer Garten, das Reichs-Archiv nebst der Steuervermessungs- und Katasterkommission, wo mehr als 3000 Blätter, jedes zu 800 Quadratschuh in Stein gezeichnet, aufbewahrt werden, ein Münzkabinet, ein Institut für mathematische und astronomische Instrumente, ein Kranken- Versorgungs- und Irrenhaus, Manufakturen und Fabriken von Strümpfen, Seiden- und Halbseidenzeugen, Leder, Tabak, Tuch, Gold- und Silberdraht, Wägen, Tapeten, Meubeln ꝛc. Der Hofgarten, so wie der große englische Garten gewähren die angenehmsten Spaziergänge; ersterer, nahe an der königl. Residenz, ist auch von den Arkaden umschlossen, welche treffliche Freskogemälde zum Theile aus der vaterländischen Geschichte enthalten. In der Nähe der Hauptstadt München befinden sich die drei k. Lustschlösser: Nymphenburg mit herrlichen Wasserwerken und einer Porzellain-Fabrik, Schleißheim mit einer reichen Bildergallerie, einer landwirthschaftlichen Lehranstalt und Musterwirthschaft, und Fürstenried, ein Jagdschloß in der Nähe des Thiergartens.

Andere wichtige Städte sind: 1) im Kreise Oberbayern: Freysing mit 5000 Einwohnern, dem Sitze des Kreisappellationsgerichtes, eines Lyceums, Gymnasiums, Klerikal-, Schullehrer- und Knaben-Seminars, einer herrlichen Domkirche, dann einer Musterwirthschaft und der Central-Obstbaumschule auf dem

benachbarten Berge Weihenstephan. — Ingolstadt mit 9189 Einwohnern, wird als Festung wieder hergestellt.

2) Im Kreise Niederbayern: Landshut, zu beiden Seiten der Isar in einer sehr reizenden Gegend, mit 9307 Einwohnern, dem Sitze der Kreisregierung, eines Kreis- und Stadtgerichtes, Gymnasiums und einer Baderschule. Der majestätische St. Martinsthurm und das alte Bergschloß Traunitz sind bemerkenswerth. Passau, am Zusammenflusse der Donau, des Inns und der Ilz, mit 10,211 Einwohnern, dem Sitze eines Bischofes, des Appellationsgerichtes, eines Kreis- und Stadtgerichtes, Klerikal-Seminars, Lyceums und Gymnasiums, dann gutem Handel durch die lebhafte Schifffahrt auf der Donau und mit der Festung Oberhaus auf einem Berge. Straubing, an der Donau, in einer vorzüglich getreidreichen Gegend mit 8825 Einwohnern, einem Kreis- und Stadtgerichte, Gymnasium, Schullehrer-Seminar und großen Getreidmärkten.

3) Im Kreise Pfalz: Speyer, am Einflusse des Speierbaches in den Rhein, Kreishauptstadt mit 8200 Einwohnern, dem Sitze der Regierung, eines Bischofes, protestantischen Consistoriums, Landeskommissariates und Friedensgerichtes; ferner mit einem Klerikal-Seminar, Lyceum, Gymnasium, dem ehrwürdigen Dom und einträglichem Handel. Zweibrücken mit 7000 Einwohnern, dem Appellationsgerichte, einem Bezirksgerichte, Landkommissariate, Gymnasium, Tabaksfabriken, Tuchmachereien, Wollenspinnereien und Gerbereien.

4) Im Kreise Oberpfalz und Regensburg: Regensburg, an der Donau, die älteste Stadt und erste Residenz Bayerns bis zum Jahre 1173, mit 21,642 Einwohnern, Sitz der Kreisregierung, eines Bischofes und Kreis- und Stadtgerichtes. Die Stadt hat auch ein Klerikal-Seminar, Lyceum, Gymnasium, eine ehrwürdige gothische Domkirche mit herrlichen alten und neuen Glasmalereien und vortreffliche Anstalten für Arme und Kranke. Der Handel mit Getreide, Salz, Holz ꝛc auf der Donau, über welche hier eine prächtige steinerne Brücke nach Stadt am Hof führt, ist sehr beträchtlich, und wird durch die in neuester Zeit mit beßtem Erfolge versuchte Dampfschifffahrt noch mehr befördert. Amberg an der Vils, mit 10,627 Einwohnern, hat den Appellationsgerichts-Sitz, ein Kreis- und Stadtgericht,

Lyceum, Gymnasium, Knaben-Seminar, eine Gewehrfabrik und in der Nachbarschaft wichtige Eisenbergwerke.

5) Im Kreise Oberfranken: Bayreuth, am rothen Main, mit 16,669 Einwohnern, dem Regierungssitze, einem protestantischen Consistorium, Kreis- und Stadtgerichte, Gymnasium, Taubstummen-Institute und mehreren Fabriken. Bamberg, an der Regnitz, mit 20,863 Einwohnern, ist der Sitz eines Erzbischofes, des Appellationsgerichtes, eines Kreis- und Stadtgerichtes, Lyceums, Gymnasiums, Klerikal- und Schullehrer-Seminars und einer Baderschule. In der Umgegend wird vorzüglicher Gartenbau getrieben.

6) Im Kreise Mittelfranken: Ansbach, wohlgebaute Stadt an der Rezat, mit 11,939 Ew., dem Sitze der Kreisregierung, eines protestantischen Konsistoriums, Kreis- und Stadtgerichtes, Gymnasiums, Taubstummen-Institutes, ferner mit einem schönen k. Schlosse und mehreren Fabriken. Nürnberg, an der Pegnitz, mit 5000 Häusern und 46,824 Ew., erste Handelsstadt in Bayern, mit 480 Fabriken und 260 Handlungen, einem Handels- Appellationsgerichte, Kreis- und Stadtgerichte, Gymnasium, einer polytechnischen Schule, und mit vielen Künsten, Alterthümern und Merkwürdigkeiten. Von Nürnberg führt die Ludwigs-Eisenbahn nach Fürth, (14,980 Ew.) einer berühmten Fabrik- und Handelsstadt. Eichstätt, an der Altmühl mit 7396 Ew., die Residenz des Herzogs von Leuchtenberg, enthält den Appellationsgerichts- und einen Bischofssitz, auch ein Klerikal-Seminar. Erlangen (10630 E.) mit einer Universität. Schwabach (6981 Ew.) mit vielen Gewerben und bedeutendem Handel.

7) Im Kreise Unterfranken und Aschaffenburg: Würzburg, am Main, Hauptstadt und Sitz der Kreisregierung, eines Bischofes, einer Universität, mit 26,814 Einwohnern, einem prächtigen Residenzschlosse, dem berühmten Juliusspital, der Bergfeste Marienberg und höchst wichtigem Weinbau und Weinhandel. Aschaffenburg am Main, mit 9,273 Einwohnern, Sitz des Appellationsgerichtes mit einem schönen Schlosse, Lyceum und Gymnasium, mehreren Fabriken, auch bedeutendem Handel auf dem Main.

8) Im Kreise Schwaben und Neuburg: Augsburg, eine der ältesten Städte Deutschlands, mit 36,869 Ew., dem Sitze der Kreisregierung, eines Bischofes, Kreis- u. Stadtgerichtes,

mit zwei Gymnasien, mehreren andern Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Anstalten, dem schönsten Rathhause in Deutschland, vielen andern sehenswürdigen Gebäuden, blühenden Fabriken und Manufakturen und bedeutendem Handel. Neuburg a. d. Donau (6900 Ew.) ist der Sitz des Appellationsgerichtes, hat auch ein Gymnasium und Knaben-Seminar. Dillingen (3250 E.) mit einem Lyceum, Gymnasium, Klerikal-Seminar; Kempten (7788 E.), Memmingen (7000 E.) und Lindau am Bodensee (5000 Ew.) mit erheblichem Handel.

4. Königreich Sachsen, von der preußischen Provinz Sachsen unterschieden, die nach dem Friedensschluß 1815 mit dem Königreiche Preußen vereinigt wurde, wird in 5 Kreise eingetheilt, und enthält 1'500,000 Einwohner. Alle christlichen Religionen haben in Sachsen freie Uebungen ihres Gottesdienstes und religiöser Gebräuche. Der größte Theil der Einwohner bekennt sich zum evangelisch-lutherischen Glauben; der königliche Hof aber ist der katholischen Religion zugethan. Die bedeutendsten Flüsse sind: die Elbe, Mulde, Saale, weiße und schwarze Elster, Pleiße ꝛc. Für wissenschaftliche und Kunstbildung sorgt Leipzig durch die Universität, wie auch für den Handel durch drei Messen oder Märkte; auch ist dort der Hauptsitz des deutschen Buchhandels. Leipzig besitzt gegen 100 Buchhändler, beschäftigt über 400 Pressen, und zählt über 30 Kupferstecher ꝛc. Auch ist Leipzig wegen der Völkerschlacht denkwürdig, welche dort zwischen den Alliirten und Franzosen am 18. Oktober 1813 vorfiel. Auch befinden sich in Sachsen 2 Fürstenschulen, 2 Schullehrer-Seminarien, 2 Kunstakademien, Bergwerks- und Forstakademie ꝛc. An Naturprodukten ist das Land reich, besonders an Getreide, Küchengewächsen, Obst (schöne Borsdorfer-Aepfel), Flachs, Hanf, Gewürzkräuter, veredelte Schafe, Pferde, Seidenkaninchen, Bienen ꝛc.; Kupfer, Zinn, Eisen, Blei, Zink Silber und Perlen (findet man in der weißen Elster) ꝛc. Die Kunstprodukte beschäftigen 600,000 Menschen, welche leinene, seidene, wollene und baumwollene Waaren, Zwirn, Bleche, Arsenik, Alaun, Vitriol ꝛc. liefern. Die Hauptgegenstände des Handels sind: Geld, Wechsel, Tücher und Bücher.

Dresden ist die Haupt- und Residenzstadt an der Mündung der Neiße, welche in die Elbe fließt. Ueber diesen Strom führt hier eine Brücke, welche 710 Ellen lang und 18 Ellen breit

ist. Die Stadt faßt 73,000 Einwohner in sich, und enthält eine Real- und höhere Bürgerschule, ein Erziehungsinstitut der Freimaurer, der Blinden und Taubstummen, eine Lehranstalt der Bau-, Maler-, Bildhauer- und Kupferstecherkunst, Bibelgesellschaft, Armenschule, eine Gesellschaft zu Rath und That u. s. w.; verschiedene und gute Fabriken und Manufakturen, als: Spiegel-, Gold-, Silber-, Leder-, Handschuh-, Weißmalerei-, Tabaks- und Wachsfabriken.

5. Das Königreich Hannover ist mit 1'600,000 Einwohnern besetzt, und wird von der Weser, Niederelbe, Aller, Ems ꝛc. bewässert. Die Residenz des Königreichs ist Hannover an der Leine. Die Geistesbildung befördern: die Universität Göttingen, 35 lateinische Schulen, 3561 Stadt- und Landschulen, ein Pädagogium ꝛc. Die größte Zahl der Einwohner bekennt sich zur lutherisch-evangelischen Religion. Die Naturprodukte beziehen sich vorzüglich auf Getreid, Hülsen- und Gartenfrüchte, Hopfen und Flachs, Rindvieh, Pferde, Schafe, Perlenmuscheln ꝛc. Der Kunstfleiß liefert Leinwand, Garn, Woll-, Baumwollen- und Metallwaaren.

Hannover als Hauptsitz des Königreichs enthält 28,000 Einwohner; sie hat eine Erziehungsanstalt für Judenknaben, eine höhere Töchterschule, Hofschule, Bibelgesellschaft, Gesellschaft, zur Unterstützung der Militär-Wittwen und Waisen ꝛc. Fabriken und Manufakturen gibt es von Tabak, Fayence, Cichorien, Wachstaffent, Gold- und Silbertressen, Siegellack und Pfeifen ꝛc.

6. Das Königreich Würtemberg zählt 1'560,000 Einwohner, welche der Religion nach aus Katholiken, Lutheranern, Reformirten, Herrnhutern und Juden bestehen. Gebirge sind der Schwarzwald und die rauhe Alp, welch letztere reich ist an Naturschönheiten. Das Land ist in 4 Kreise eingetheilt und wird von der Donau, dem Nekar, der Enz, Murr, Lauter ꝛc. bewässert. Zur höhern Geistesbildung trägt die Universität Tübingen und 5 vollständige Gymnasien bei. Zudem sind für das katholische Stadt- und Landvolk 787, und für das protestantische 1400 Elementarschulen errichtet. Auch gibt es 7 Schulen, worin jungen Leuten Unterricht im Kunstzeichnen ertheilt wird. Die Naturprodukte sind: Getreid, Küchengewächse, Wein am Nekar, Obst, Flachs, Hanf, Krapp, Speisewild, Salz, Schwefel, Thonerde, Torf, Eisen, Kupfer, Blei ꝛc. Zu Kunst-

produkten gehören hier: Woll-, Baumwoll- und Leinwebergeräuge, Eisen- und Stahlwerke, und besonders die Verfertigung hölzerner Uhren.

Stuttgart ist die Haupt- und Residenzstadt, liegt am Nesenbach, nicht weit vom Nekar, und wird von 33,251 Menschen bewohnt. Merkwürdig sind: das alte und neue Residenzschloß mit den berühmten Kunst- und Naturaliensammlungen; Anstalten für Maler, Bildhauer, für Lithographie in Verbindung mit einer trefflichen Zeichnungsschule; auch Woll-, Tressen- und Wachstuchfabriken 2c.

Ludwigsburg, die Sommer-Residenz des Königs mit einem prächtigen und sehr großen Schlosse und herrlichen Gartenanlagen; Tübingen mit einer Universität und mehrern Bildungsanstalten; Rothenburg der Sitz des Landesbischofes mit seinem Domcapitel und Seminarium; Heilbron am Nekar und in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegend Würtembergs mit bedeutendem Handel. In der Nähe ist Friedrichshall, ein reiches seit 1818 entdecktes Salzwerk; Gmünd an der Rems mit einem Taubstummen- und Blindeninstitute und katholischem Schullehrer-Seminarium; Ulm an dem Zusammenflusse der Blau mit der Donau, welche von hier an mit großen Schiffen befahren wird. Die Dom- oder Münsterkirche dahier ist die größte und höchste Kirche in Deutschland. Die Stadt hat viele Fabriken und treibt bedeutenden Handel mit Natur- und Kunstprodukten mancherlei Art.

7. Das Kurfürstenthum Hessen oder Niederhessen. Das Land wird in 4 Provinzen eingetheilt und enthält 630,000 Einwohner, deren größter Theil sich zur reformirten Religion bekennt; doch gibt es auch viele Katholiken, Lutheraner und Juden. Die merkwürdigsten Flüsse sind: der Rhein, Main, die Kinzig, Lahn, Fulda, Weser, Lippe 2c. Für die Bildung und den Unterricht wird durch die Universität Marburg, durch 3 Lyceen, 10 lateinische Schulen, 2 Schullehrer-Seminarien, 2 Forstlehranstalten, über 300 Stadt- und Volksschulen 2c. gesorgt. Naturprodukte sind: Getreid, wiewohl in manchen Gegenden nicht hinlänglich, Hanf, Krapp, Flachs, Obst, Wein, süße Kastanien, Pferde, viele Schafe, Rindvieh, Salz, Alaun, Galmei, Eisen, Blei, Kobalt 2c. Die vorzüglichen Kunstprodukte bestehen im Spinnen und Weben des Flachses und der Wolle, in

Verarbeitung der Leder=, Eisen=, Stahl=, Schmelztiegel= und Galanteriewaaren 2c.

Die Haupt= und Residenzstadt ist Kassel an der Fulda und besteht aus der Alt=, Ober= und Unterneustadt, und faßt 26,000 Einwohner, worunter über 500 Juden sind, in sich. Bemerkenswerth sind: das fürstliche Schloß, das Gießhaus, die Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente, die neue Sternwarte, die katholische Kirche, die Gesellschaft der Alterthümer, des Ackerbaues und der Künste, das Institut der Maler=, Bildhauer= und Baukunst, eine jüdische Schule mit einem Seminar für Judensöhne, welche sich der jüdischen Gottesgelehrtheit widmen, Pfleghäuser für Wöchnerinnen, für unheilbare Kranke, für Altersschwache 2c. verbunden mit einer Beschäftigungsanstalt 2c. Zugleich liefern die Manufakturen und Fabriken gute Hüte, seidene, wollene, baumwollene Waaren, goldene, silberne Tressen, das seit 1781 berühmtgewordene Kasseler=Gelb, und andere Farbmaterialien 2c.

8. Das Großherzogthum Hessen oder Oberhessen. Das Land ist in 3 Provinzen eingetheilt und faßt 730,000 Einwohner in sich, deren größerer Theil sich zum evangelisch=lutherischen Glauben bekennt, doch sind auch in den Rheingegenden die Katholiken ziemlich zahlreich. Von den Flüssen sind bedeutend: der Rhein, der bei Mainz, der Haupt=Bundesfestung, vorbeiströmt, und worein sich der Main, die Nieder=Lahn 2c. ergießen. Zur Geistesbildung tragen bei: die Universität Gießen, 4 Pädagogien und Gymnasien, mehrere lateinische Schulen, über 300 Stadt= und Landschulen 2c. Naturprodukte sind: Getreid, Obst, Wein, besonders bei Niernstein, Laubheim und Ingelheim, süße Mandeln und Kastanien, Spargelbau, Flachs, Rübsamen, Pferde, Rindvieh, Schafe, Seide, Eisen, Blei, Kupfer 2c. Der Kunstfleiß wird mit Wolle, Baumwolle, Seide 2c. sehr betrieben; daher trifft man mehrere gut bestellte Garn=, Woll= und Seidenspinnereien und Webereien an. Auch Oelmühlen, Krapp=, Wagen= und Metallfabriken sind angelegt.

Darmstadt ist die Haupt= und Residenzstadt an der Bergstraße und zählt 21,592 Einwohner, die größtentheils evangelisch=lutherisch sind. Sie besitzt ein Pädagogium, Gymnasium, eine gute Realschule, verbunden mit einer eben so guten Zeichnungs=

anstalt für Bauhandwerker. Besonders merkwürdig ist das große Exerzierhaus, welches 319 Schuh in der Länge, 157 in der Breite und 83 in der Höhe hat. Mainz, die größte Stadt des Landes, gegenüber dem Einflusse des Mains in den Rhein, in einer der fruchtbarsten und schönsten Gegenden Deutschlands. Mainz ist durch eine Schiffbrücke über den Rhein, der hier sehr breit ist, mit Kassel verbunden, wo eine Eisenbahn nach Frankfurt am Main und eine andere nach Wiesbaden beginnt.

9. Das Großherzogthum Baden gränzt gegen Norden an Bayern und Hessen-Darmstadt; gegen Osten an Würtemberg und Hohenzollern; gegen Süden an die Schweiz; gegen Westen an den Rhein, wodurch es von Frankreich und Rheinbayern getrennt wird. Die Größe des Landes beträgt 280□M., worauf 1,240,000 Einwohner leben und worunter 830,000 Katholiken 390,000 Evangelische und 18,000 Juden sind. Der nördliche Theil des Landes ist ziemlich eben, besonders dem Rheine zu; der südliche Theil aber ist vom Schwarzwalde und der östliche vom Odenwalde bedeckt; auf jenem befindet sich der Feldberg (4600 Fuß), der Belchen (4300 Fuß) und der Blauen (3600 Fuß); auf dem Odenwalde der 2100 Fuß hohe Kaiserstuhl und der 1900 Fuß hohe Katzenbuckel. Die vorzüglichsten Flüsse sind: der Rhein, der Nekar, der Main, die Murg, die Kinzig, die Treisam, die Elz, die Wiesen, die Enz und die Donau. Im Süden ist der Bodensee, wovon aber nur der Ueberlinger- und der Untersee zu Baden gehören. Die vorzüglichsten Naturprodukte sind: Getreid, Wein, (der Durlacher sogenannte Klingelberger und Zeller-Rothe wird nach England versendet, der Markgräfler wird sogar in Paris geschätzt), Obst, Holz, Tabak, Rindvieh, Wild, Beifische, Lachsforellen, und Karpfen oft zu 50 Pf., viel und gutes Eisen, Kupfer, Salzquellen, auch Goldsand aus dem Rhein, Marmor, sogar Jaspis, Chalcedonixe, viele kalte und warme Bäder, vortreffliche in Baden und Badenweiler. Die Kunstprodukte bestehen in vorzüglich guter Leinwand, Wolle und Baumwoll-, Leder-, Fayence-, Krapp-, Tabak-, Cichorienkaffee-, Metall-, Bijouterie- und Glas-Waaren; Krystall- und Granitschleifereien, Schiffsbau; die Verfertigung hölzerner Uhren, die in den vier Erdtheilen guten Absatz finden. Baden hat 110 Städte, 33 Marktflecken, 1751 Dörfer, und ist seit dem 1. Mai 1832 in 4 Kreise getheilt.

1) der Seekreis: Hauptstadt Constanz am Bodensee; am Ausflusse des Rheins aus dem Bodensee; sie hat 5600 Einwohner, ein Lyceum, eine höhere Bürgerschule, das Hofgericht für den Seekreis und beträchtliche Fabriken. Mörsburg mit einem katholischen Schullehrer-Seminarium. Ueberlingen, die Insel Mainau und Reichenau auf dem Ueberlinger- und untern See. Villingen, in dessen Nähe das reiche Salzwerk Dürheim. Donaueschingen nahe bei den Quellen der Donau, welche hier den Namen Donau erhält, die Residenz des fürstlichen Hauses Fürstenberg, und Neustadt an der Wurtach, wo die meisten Schwarzwälder-Uhren verfertigt werden.

2) Der Oberrheinkreis: Hauptstadt Freiburg an der Treisam (im ehemaligen Breisgau) mit der herrlichen Münsterkirche; diese hat 13,000 Einwohner, ist der Sitz eines Erzbischofes mit dem Domkapitel, einem Priester-Seminarium, einer Universität und dem Hofgerichte für den Oberrheinkreis und dem Blindeninstitut. In ihrer Nähe ist das schauerlich schöne Höllenthal mit dem Himmelreich, Breisach, Lörrach, Kleinlaufenburg mit einem Rheinfalle, Badenweiler mit warmen Mineralquellen und einem Bade aus der Römerzeit. In dieser Gegend wird der eigentliche Markgräfler-Wein erzeugt, so wie auch in der Umgegend mehrere Bergwerke sich befinden, in welchen auch Silber, Eisen und Blei gebeut wird.

3) Der Mittelrheinkreis: Kreis-Hauptstadt Rastadt an der Murg hat 5100 Einwohner; daselbst befindet sich auch das Hofgericht für den Mittelrheinkreis und ein katholisches Lyceum. Karlsruh, die Haupt- und Residenzstadt am Hartwalde, hat 20,000 Einwohner, worunter 950 Juden, ist der Sitz der Regierung und Landescollegien, hat ferner ein evangelisches Lyceum und Schullehrer-Seminarium, eine polytechnische Schule, ein neuerbautes Gieß- und Münzhaus, die Hofbibliothek und eine Bibelgesellschaft; hier befinden sich auch die Centralstellen des Kunst-, Industrie- und Landwirthschaftlichen Vereins für Baden, wo Gegenstände des vaterländischen Kunstfleißes und der Landwirthschaft ausgestellt werden; dann des Vereines für Besserung der Strafgefangenen. Hier werden auch Vasen und Dosen von Rheinkieseln verfertiget.

Diese Stadt, die eine der schönsten und regelmäßig gebauten Städte in Deutschland ist, besteht aus 11 Straßen, die sich in

Form eines Fächers auf das geschmackvolle Residenzschloß hinziehen. Ettlingen an der untern Alb mit dem katholischen Schullehrer-Seminarium für den Unter- und Mittel-Rheinkreis und mehrern Fabriken. Pforzheim an dem Zusammenflusse der Enz, Nagold und Würm, auf denen ein bedeutender Holzhandel getrieben wird, mit einem Taubstummen-Institute, einem Siechen- und Arbeitshause, mehreren Bijouterie- und Goldfabriken und zwei Eisenwerken. Ferner Durlach, Bruchsal, Baden mit den heißen Mineral-Quellen, Lahr mit sehr bedeutendem Handel und Fabriken, Offenburg in einer der fruchtbarsten Gegenden des Landes an der Kinzig, auf welcher ein bedeutender Holzhandel getrieben wird, dessen Hauptsitz in Wolfach in dem Kinzigthale ist.

4) Der Unterrheinkreis: Haupt- und Handelsstadt Mannheim am Zusammenflusse des Nekars mit dem Rhein, mit dem sehr großen, ehemals churfürstlichen Residenzschlosse, der prächtigen Jesuiten- nun katholischen Pfarrkirche, einer Sternwarte, einem Zeug- und sehr bedeutendem Kaufhause, zweien Schiffbrücken, über den Rhein und Nekar, und einem Freihafen. Die Stadt ist ganz regelmäßig gebaut, hat mehrere Fabriken und der Waaren- und Speditionshandel ist nicht unbedeutend. Die Bevölkerung ist 20,000 Seelen, worunter 1300 Juden sind. Heidelberg am Fuße des Königstuhls, am Nekar mit 12,300 Einwohnern, hat eine Universität mit Seminarien, botanische Gärten, ein gemischtes Gymnasium. Sehr sehenswürdig sind auch die Ruinen des vormaligen churfürstlichen Schlosses mit dem forstbotanischen Garten. Ferner Nekargemünd, Philippsburg, Weinheim, Bischofsheim an der Tauber, und Wertheim, der Sitz des fürstlichen Hauses Wertheim, wo der beßte Tauberwein gezogen wird, an dem Einflusse der Tauber in den Main.

10) Das Großherzogthum Luxemburg ist von der preußischen Provinz Niederrhein, Frankreich und Belgien umgeben; es ist dem Königreiche Holland einverleibt und enthält auf 108□ M. 300,000 katholische Einwohner. Das ganze Land ist von den rauhen Ardennen durchzogen. Der Hauptfluß des Landes ist die Mosel. Seine Hauptproducte sind: aus dem Thierreiche, Rindvieh, Wild, Wölfe, dann Obst, Flachs, etwas Getreide und viel Eisen. Die Hauptstadt des Landes ist Luxemburg an dem Flusse Elze, eine der wichtigsten Festun-

gen in Europa, mit 10,000 Einwohnern, wo starker Handel getrieben wird.

11. Das Herzogthum Meklenburg-Schwerin und das Herzogthum Meklenburg-Strelitz enthalten: jenes 513,000, und dieses 79,500 Einwohner, von denen die meisten Protestanten sind. Zu den bedeutendsten Flüssen zählt man die Elbe und die Havel. Zur Geistesbildung tragen bei: mehrere Gymnasien, 36 Bürgerschulen und über 100 Landschulen. An Naturprodukten ist das Land reich, als: Getreid, Holz, Hopfen, Flachs, Obst, besonders an schönen starken Pferden. In beiden Herzogthümern wird das Bierbrauen, Branntweinbrennen und die Leinwandweberei stark betrieben.

In Rostock, der größten Stadt des Landes ist der preußische General Fürst Blücher von Wahlstatt, der 1815 als ein 73jähriger Greis das Meiste zum Gewinn der Schlacht bei Waterloo und nachher zur Gefangennehmung des französischen Kaisers Napoleon beitrug, geboren; er starb am 12ten September 1819 im fast vollendeten 77ten Altersjahre zu Kriblowitz bei Canth in Schlesien, wo er auch begraben liegt.

Schwerin ist die Hauptstadt von Meklenburg-Schwerin auf einer Insel, nnd begreift 12,178 Einwohner in sich, die größtentheils Lutheraner sind. Hier findet man eine Thierarzneischule, mehrere Tuch- und Lackfabriken, schöne Tischlerarbeiten 2c.

Die Hauptstadt von Meklenburg-Strelitz heißt Neustrelitz am Zirkersee, enthält 5,500 Einwohner und hat die Form eines achteckigen Sternes, dessen Gassen in der Mitte des Hauptplatzes wie Strahlen zusammenhängen. Die größten Flüsse sind die Trave und Havel. Die Einwohner nähren sich von Ackerbau, Viehzucht, Lein- und Tuchweberei, und treiben mit diesen Produkten einen großen Handel.

12. Das Herzogthum Holstein besitzt der König von Dänemark als eine deutsche Provinz. Die merkwürdigste Stadt ist Altona an der Elbe, hat 25,000 Einwohner und einen Hafen. Hier wird die Zuckersiederei stark betrieben. Sie besitzt eine Münze, Bank- und Börsenhaus. Der Handel und Schiffbau ist sehr bedeutend, und es werden jährlich über 30 Schiffe auf den Häringfang ausgeschickt.

13. Das Herzogthum Nassau am Rhein. Die Zahl der Einwohner besteht beiläufig aus 350,000, die theils zur ka-

tholischen, theis zur evangelischen Confession gehören. — Die vorzüglichste Stadt in den Nassauischen Ländern heißt Wiesbaden, und ist mit 7100 Einwohnern bevölkert und mit 7 warmen Bädern versehen, worunter der Kochbrunnen, der in einer Minute 17 Kubikschuh Wasser liefert, der vornehmste ist. Wiesbaden ist nunmehr die Residenzstadt des Herzogs. Ein Theil des Landes ist das Rheingau, eines der schönsten und gesegnetsten Thäler in Deutschland, wo der edelste Wein erzeugt wird, z. B. in Rüdesheim, Markerbronn, Johannesberg u. a. m. Der Hauptnahrungszweig der Einwohner dieses Herzogthums ist Wollspinnerei und Strumpfweberei. Ihre Ausfuhr besteht in Obst, Wein, Vieh, Mineralwasser, Eisen, Kupfer, irdenen Pfeifen, Krügen.

14. Das Großherzogthum Oldenburg ist mit 250,000 Einwohnern bevölkert, worunter Katholiken, Protestanten und Juden sind. Viele Einwohner wandern nach den Niederlanden aus. Die Flüsse sind die Weser, die Hunte ꝛc. Die Lage des Landes begünstigt vorzüglich Pferde-, Rindvieh- Schaf- und Bienenzucht, daher bestehen die Kunstprodukte in dem, was Wollspinnereien, Holzwaaren, Lederfabriken ꝛc. liefern. Die Hauptstadt heißt Oldenburg an dem Flusse Hunte, hat 7000 Einwohner und besitzt ein Gymnasium und Schullehrer-Seminar, einen Hafen und hat mehrere Pferdemärkte.

15. Die herzoglich Anhalt-Dessauischen an der Elbe, Anhalt-Bernburgischen, Anhalt-Köthischen, fürstlich Schwarzburg-Sonderhausischen und fürstlich Schwarzburg-Rudolstädtischen Länder enthalten 223,261 Einwohner, von denen die meisten Protestanten und nur ein kleiner Theil Katholiken sind. Ein jedes dieser Länder wird von seinem eigenen Fürsten regiert. Das vorzüglichste unter diesen ist das Herzogthum Anhalt-Dessau mit der Hauptstadt Dessau an der Mulde. Merkwürdig ist der Gottesacker, der, $\frac{1}{2}$ Viertelstunde entfernt, ein schönes christliches Heiligthum, mit passenden Inschriften geziert, enthält. Auch ist eine Hut- und Tuchfabrik angelegt, die starken Absatz findet.

16. Die herzoglich Braunschweigisch-Wolfenbüttelschen Länder enthalten 240,200 Einwohner, unter denen die meisten Lutheraner sind. Zu den bedeutendsten Flüssen rechnet man die Weser, Aller und Ocker. Die wichtigsten Naturpro-

dukte sind: Pferde, Schafe, Flachs, Hanf ꝛc. Daher ist auch als Kunstprodukt die Flachs- und Hanfspinnerei sehr beträchtlich, und hier wurde auch das Spinnrad erfunden. Für den Unterricht wird in 63 Stadt- und 369 Landschulen eifrig gesorgt. Die Haupt- und Residenzstadt ist Braunschweig a. d. Ocker, mit 36,000 Einwohnern, wo eine berühmte Erziehungsanstalt für höhere Stände besteht.

17. Die kleinern herzogl. sächsischen Länder, als: Sachsen-Weimar, Altenburg, Meiningen, Hildburghausen, Koburg und Gotha. Unter diesen Ländern wird fast jedes von einem eigenen Fürsten regiert. Obenan steht das Großherzogthum Sachsen-Weimar, und enthält 226,000 Einwohner, worunter die meisten Lutheraner, aber auch über 9000 Katholiken sind. Die Flüsse heißen: die Saale, Ilm, weiße Elster ꝛc. Die Universität Jena sorgt für die höhere Geistesbildung. Zudem sind noch 3 Gymnasien, 69 Bürger- und 435 Landschulen angelegt. Naturprodukte sind besonders: Getreid, Obst, Wein, Meerrettig, Schafe, Seidenhasen, Sandsteinbrüche, Gyps ꝛc. Die Fabriken beschäftigen sich mit Verfertigung feiner Hüte und Wollenzeuge ꝛc.

Weimar ist die Hauptstadt an der Ilm mit 9800 Einwohnern. Es besteht hier eine Bürgerschule, ein Schullehrer-Seminar, seit 1778 eine öffentliche Zeichnungsschule, und seit Kurzem ein Kunstbauwerk-Institut, eine Gesellschaft der Frauen in der Noth, eine Bibelgesellschaft ꝛc. Wollspinnereien und Strumpfwirkereien gibt es in dieser Stadt so viele, als kaum im ganzen Lande.

18. Die Fürstenthümer Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen. Beide Länder sind vom Königreiche Würtemberg umgeben, werden von zweien Fürsten regiert, und enthalten 54,000 Einwohner, die sich fast alle zur katholischen Religion bekennen. Die Städte Hechingen und Sigmaringen sind die Haupt- und Residenzstädte. In jener ist eine sehenswerthe Sammlung von alten Waffen und Rüstungen, und in dieser wird die Flachsspinnerei sehr stark betrieben ꝛc. In ersterm der Zollerberg mit den Ruinen der Burg Hohen-Zollern, die Wiege der fürstlichen Familie Hohen-Zollern, deren jüngere Linie den preußischen Thron zieret.

19. Die fürstl. Herrschaften Reuß-Greiz, Reuß-

Schleiz, Reuß-Ebersdorf, Reuß-Lobenstein. Jede dieser fürstl. Herrschaften hat ihren eigenen regierenden Herrn, welche den Namen Heinrich führen, z. B. Heinrich Reuß-Greiz XIX., Heinrich Reuß-Schleiz LXII. Heinrich Reuß-Ebersdorf LXX. ꝛc. Die gesammte Einwohnerzahl dieser Fürstenthümer beläuft sich auf 87,780. Die meisten derselben sind evangelisch-lutherischen Glaubens. Die Flüsse Elster und Saale ꝛc. durchwässern diese Ländchen, und liegen im Voigtlande, wo viel Schafzucht getrieben und auch viele Tuch-, Woll-, Baumwoll- und Musselin-Manufakturen anzutreffen sind.

In der Stadt Gera residirt der ältere Fürst dieser Herrschaften. Hier gibt es sehr gute Zeug- und Porzellanfabriken und Färbereien.

20. Die Landgrafschaft Hessen-Homburg mit 20,400 Einwohnern ist von den Großherzogthümern Hessen und Nassau umgränzt. Die meisten Einwohner sind Lutheraner, und nähren sich vom Ackerbau, Vieh- und besonders Schafzucht, und treiben mit ihren Natur- und Kunstprodukten einen einträglichen Handel am linken Rheinufer.

Die Hauptstadt ist Homburg vor der Höhe, zählt 2964 Einwohner, die sich mit Flanell-, Leinwand- und Strumpfwebrei beschäftigen, mit einer berühmten Mineralquelle.

21. Das Fürstenthum Lichtenstein ist im deutschen Bunde der kleinste Staat, zählt 5600 Einwohner, die katholisch und sehr betriebsam sind. Der Boden trägt Getreid, Flachs, Wein und Obst. Die Unterthanen nähren sich größtentheils mit Woll- und Flachsspinnerei und Bearbeitung anderer Naturprodukte. Das ganze Ländchen besteht in acht Dörfern und dem Marktflecken Lichtenstein mit dem Schlosse Vaduz am Rhein zwischen Pludenz und Feldkirch.

22. Die freien Städte: Frankfurt am Main, Hamburg, Bremen und Lübeck.

Die Stadt Frankfurt faßt 52,000 Einwohner in sich, deren die meisten Protestanten und Katholiken sind. Die Juden hatten hier einst eine eigene Gasse mit 195 Häusern. Die Stadt ist der Sitz des deutschen Bundestages. Jährlich werden hier zwei berühmte Messen (Märkte), eine Frühlings- und Herbstmesse, gehalten. Die vorzüglichsten Gebäude sind: das Rath-

haus, der Römer genannt, und die Dom- oder Bartholomäuskirche. Hier wurden die deutschen Kaiser gewählt und gekrönt. Es bestehen auch mehrere Lehr- und Kunstanstalten, als: im Zeichnen, Malen, Kupferstechen, Baukunst, auch mehrere Manufakturen in Sammet, Seide, und viele Fabriken in Messing, Stahlarbeiten ꝛc.; mehrere wohlthätige Gesellschaften, z. B. Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, Gesellschaft zur Unterstützung für Kranke, die mit der fallenden Sucht (Epilepsie) behaftet sind, 34 Buchhandlungen, eine Niederlage der Rhein- und Franzweine ꝛc. Merkwürdig ist noch die 400 Schritt lange steinerne Brücke, womit die Stadt mit der Vorstadt Sachsenhausen zusammenhängt.

Die freie Stadt Hamburg liegt an der Elbe, 18 Meilen von dem Ausflusse derselben in die Nordsee, und zählt 120,000 Einwohner. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: die Michaelskirche mit ihrem 450 Schuh hohen Thurme und das Matrosen-Hospital. Sie ist mit 2 Häfen versehen für Fluß- und Seeschiffe. Das Waisenhaus, worin 900 Kinder verpflegt und erzogen werden ꝛc. Die meisten Handelshäuser liegen im niedrigsten Theile der Stadt an Kanälen, so daß die Eigenthümer ihre Waaren mit leichter Mühe ausladen können; übrigens aber haben sehr viele Häuser eine Höhe von 6 — 7 Stockwerken und sind massiv gebaut. Auch gibt es mehrere Anstalten zur Bildung des Geistes, zur Unterstützung der Nothleidenden, als: eine Anstalt für junge Künstler und Professionisten nützlicher Gewerbe, eine berühmte Zeichnungsschule, eine Rettungsanstalt für Ertrunkene, Erstickte ꝛc. Bibelgesellschaft, Taubstummenanstalt, Frauenverein mit einer Mädchenschule zur Bildung christlicher und brauchbarer weiblicher Dienstboten. Die vielen Fabriken bestehen in Zuckersiederei, Kattun- und Leinwanddruckerei, Nadeln, Sammet und Seiden, in Pfeifen, Glas, Fischbeinreißerei, Gold- und Silberwaaren ꝛc. — Im Jahre werden öfters Schiffe auf den Wallfisch- und Häringsfang ausgerüstet.

Die freie Stadt Bremen liegt an der Weser und enthält 44,000 Einwohner, deren größerer Theil Lutheraner sind. Sie hat einige Schulen zur Erlernung der Handelsgeschäfte; die Domkirche mit dem Bleikeller ist sehenswerth, wo mehrere Leichen seit Jahrhunderten liegen und bisher noch unverweset ge-

blieben sind; eine Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums, einige neu errichtete Armen- und Waisenhäuser. Man unterhält auch einige Zuckersiedereien, Fischbeinreißereien, Fabriken von Bremergrün, mehrere Leder-, Tuch- und Segelfabriken, Schiffbau 2c. Bremen treibt starken Handel nach Holland, England und den Rheingegenden 2c.

Die freie Stadt Lübeck ist eine Festung, liegt an der Trave und unterhält eine vortheilhafte Verbindung zwischen der Nord- und Ostsee zum Handel mit allen Nationen von Europa und Amerika. Die meisten Einwohner, deren Zahl sich auf 26,000 beläuft, sind der evangelisch- lutherischen Confession zugethan. Merkwürdig ist die Marienkirche mit ihrem astronomischen Uhrwerke und dem Todtentanze. Die vielen Armenanstalten verrathen einen edlen, christlichen Sinn der Bürger von Lübeck. Den Juden war es früher nicht erlaubt, in der Stadt zu wohnen, doch sind jetzt mehrere Familien derselben ansässig. Durch ausgebreiteten Handel ihrer Kunstprodukte nähren sich die Einwohner. Bei Zuckersiedereien, Seifensiedereien und Fischbeinreißereien, Baumwollen-, Sammet-, Seiden-, Plusch-, Rasch-, Parchent-, Pergament-, Gold- und Silberfabriken, Färberei, Leimsiedereien, Malereien 2c. finden arbeitslose Männer, Frauen, Kinder Beschäftigung und Verdienst. Es besteht hier auch eine Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, eine vorzügliche Zeichnungsanstalt für verschiedene Handwerker. Viel verdankt die Stadt dem praktischen Handelsinstitut.

Berichtigung.

Seite **147**, soll heißen: **131** und sofort, bis **138**, dann folgt der lithographirte Bogen Seite **139** bis **154**.

Inhaltsanzeige.

Erste Abtheilung.

Sittenlehre.

I. Sittenlehre in Denksprüchen aus dem alten und neuen Testamente.

1. Aus dem alten Testamente Seite 1. 2. Aus dem neuen Testamente S. 4. 3. Zufriedenheit mit seinem Stande S. 8.

II. Sittenlehre in Beispielen aus den alten und neuen Zeiten.

1. Aus den alten Zeiten S. 9. Worte des Trostes für Hausfrauen und Dienstmägde S. 20. 2. Aus den neuen Zeiten S. 21. Etwas für Jungfrauen, welche glückliche Ehegattinnen und Hausfrauen werden wollen S. 46. Die Schwiegerältern und die Söhnerin S. 49. Franziska, die stille Dulderin S. 51. Die gewissenhafte Stiefmutter — zugleich ein Muster der Sanftmuth S. 53. Drei Fehler, welche jede Hausmutter bei der Behandlung ihrer Dienstmägde sorgfältig vermeiden soll S. 54. Höchstes Glück des Menschen auf Erden S. 56.

Zweite Abtheilung.

Kinder- und Kranken-Pflege.

I. Kinderpflege Seite 57.

1. Die Pflege des Leibes S. 58. 2. Sorge für die Seele S. 64. Denksprüche, welche Wärterinnen den Kindern bei schicklicher Veranlassung öfters vorzusprechen haben S. 73. Bitte christlicher Aeltern für ihre Kinder S. 74.

II. Krankenpflege.

Gespräch zwischen einem Arzte und einer Dienstmagd, welche öfters Kranke zu pflegen hat.

1. Anzeige oder Bericht an den Arzt über die Entstehung der Krankheit S. 76. 2. Ueber die Pflege während der Krankheit S. 78. 3. Ueber die Pflege während der Genesung S. 84. Fromme Gedanken über die Pflege des menschlichen Leibes S. 87. Belehrung über das Rettungsverfahren bei scheintodten und in plötzliche Lebensgefahr gerathenen Menschen. Allgemeine Vorschriften S. 88. Besondere Vorschriften S. 89.

Dritte Abtheilung.

Hauswirthschaftliche Gegenstände.

I. Von der Ordnung und Reinlichkeit in der Hauswirthschaft Seite 103.

1. Von der Ordnung und Reinlichkeit in der Küche S. 104. Verzeichniß des gewöhnlichen Küchengeschirres in einem Bürgershause nach Umständen des Vermögens S. 105. 2. Von der Ordnung und Reinlichkeit in dem Wohn- und Schlafzimmer S. 109. Verzeichniß der Geräthe im Wohn- und Schlafzimmer nach den Umständen des Vermögens S. 110. 3. Von der Ordnung u. Reinlichkeit der Betten S. 111. 4. Von der Ordnung und Reinlichkeit der Leinwand und Wäsche S. 113.

II. Von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln.

1. Von dem Brode S. 118. 2. Von dem Fleische S. 119. 3. Von dem Gemüse S. 120. 4. Von der Milch und der Butter. S. 121. 5. Von dem Mehle S. 122. 6. Von dem Reise 123. 7. Vom Essig S. 123.

III. Allgemeine Regeln der Höflichkeit Seite 124.

Vierte Abtheilung.

Etwas von Briefen mit einigen Beispielen, so wie von Aufsätzen verschiedenen Inhaltes S. 129.

Aufsätze, welche im häuslichen und bürgerlichen Leben und Verkehre vorkommen.

I. Conto. S. 139. II. Schuldschein S. 143. III. Quittung S. 145.

Anhang.

Kurzgefaßte Erdebeschreibung.

I. Das Nothwendigste aus der Naturlehre S. 155.
II. Erdebeschreibung im Allgemeinen S. 168.
Europa S. 171.
III. Erdebeschreibung, insonderheit von Deutschland oder dem deutschen Staatenbunde S. 172.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kraus, Joseph,

Lehr- und Handbuch zum Gebrauche in den weiblichen Feiertags-Schulen e. Beitr. zur Bildung guter u. verständiger Hausmütter u. Dienstmägde

Landshut 1842

Paed.pr. 1928#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760336-5